This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Georg Apponyi (Graf)	3
Eduard Zsedenyi	6
Emil Dessewffy (Graf)	8
Stephan Széchenyi (Graf)	10
Ludwig Kossuth	22
Louis Batthyányi (Graf)	87
Erzherzog Stephan, Palatin von Ungarn	97
Lajar Mészáros	107
Franz Pulszky	110
Ladislaus Teleky (Graf)	115
Friedrich Szarvady	119
Arthur Görgey	121
Bartholomäus Szemere	136
Casimir Batthyányi (Graf)	143
Sebastian Bukovich	—
Michael Horváth (Bischof)	144
Franz Duschek	145
Franz Deák	146
Gabriel Klauzal	152
Moriz Szent-Királhi	153
Nikolaus Csányi	155
Paul Nyáry	157
Joseph Mack	158
Nikolaus Wesselényi (Freiherr)	160
Dionysius Pázmandy	163
Paul Somsich	165

	Seite
Franz Zichy und Moritz Almásy (Grafen)	167
Moritz Almásy (Graf)	169
Johann Balogh	171
Ladislaus Paloczy	174
Stephan Bezerédy und Eugen Beöthy	175
Joseph Eötvös (Freiherr)	176
Lonovics (Bischof)	180
Paul Eßterházy (Fürst)	191
Ladislaus Madaraß	193
Ladislaus Szalay	195
Ludwig Splényi (Freiherr)	197
Carl Andorffy	200
Moritz Perczel	202
Alexander Petöfy	206
Johann Damjanich	208
Ernst Kiss	209
Georg Klapka	210
Brüder Károlyi (Grafen)	219
Stephan Károlyi	—
Louis Károlyi	221
Georg Károlyi	—
Schluß	232

Einleitung.

Die Natur hat ihre Launen, wie der Mensch sie hat. Es entstehen in der Natur viele Erscheinungen, die, vom Auge eines intelligenten Menschen betrachtet, verspottet werden können, oft rühren auch derlei Erscheinungen zu Thränen. Es kommt viel auf die Ursache und ihre Wirkung an.

Und sowie die Natur auf Blumen und Früchte, Berge und Gewässer ihre gigantische Kraft ausgedehnt hat, geradeso hat sie auf die Menschheit gewirkt. Der Mensch rühmt sich als ein Ebenbild Gottes — oft als die Gottheit selbst. Betrachten wir die individuellen Erscheinungen unserer Zeit, betrachten wir ihre ausgestreute Kraft, und sehen wir die Folgen derselben an.

Die Philosophie unsers Jahrhunderts ist eine praktische geworden; sie ist durch die Dampfkraft den Völkern verständiger und klarer erschienen. Die Völker gebrauchen heute kein Handbuch von Hegel oder Kant, um theoretisch kalt zu begreifen, wo der wunde Fleck im Staate sitzt.

Die vielen Freiheitskriege der Franzosen, Deutschen, Ungarn, Italiener, Engländer und Spanier, waren die sprechendste Schule; die Theorie hat die Völker zurück-

gesetzt, die Praxis half ihnen das Banner der Freiheit gewinnen. Wer seiner Nation Hülfe leisten will, darf nicht hinter dem Professorstuhle Phrasen von Demosthenes citiren und sich einbilden, er sei ein großer Mann. Die „That" allein kann schaffen, nur sie allein ist das große belebende Element, das den Lauf der Welt bestimmt. Das Wort kann nur die That erzeugen; ersteres ist die Mutter, die letztere geboren hat. Wir haben viele Misgeburten kennen gelernt; sie waren aber dennoch nicht ohne Werth, sowie jede Action eine Reaction erschafft: so hat schon eine gesunde Mutter ein krankes Kind geboren. Und die Reaction ist ein krankgeborenes Kind; sie ist oft durch einen schlechten Erfolg der Liebe — im Körper (Wort) — unreif zur Welt gekommen. Es kann aber darum Niemand behaupten, daß dieses kranke Kind, wenn es auch eine ansteckende Krankheit mit sich brachte, ohne Nutzen gewesen sei! Nein! Die ansteckende Krankheit gab uns die Ursache in die Hand, um zu lernen; sie hat uns zum Denken und zum Schaffen gebildet und bestimmt. Der Mensch soll schaffen. Dadurch, daß er schafft, gründet sich seine That. Man lernt seine schöpferische Kraft kennen; die Welt will Jeden, der mit ihr lebt, kennen; sie hat Gesetze und will lohnen und strafen, je nachdem das Urtheil vor dem Forum gesprochen ward.

Am ersten sind Staatsmänner bestimmt, vor das Tribunal der Zeit gezogen zu werden; Ehrsucht, Eigennutz, Lust zur Tyrannei haben schon viele Männer zu Vertrauten und Alteregos berühmter Monarchen gemacht. Im Glauben und im Glücke der Fürstenliebe hat die Mehrzahl gesündigt gegen die Anfoderungen der Zeit, wie gegen die reine Vernunft des Volks.

Diese hier folgende Galerie berühmter und berüchtigter Männer in Ungarn liefert zukünftigen Geschichtsforschern ein gutes Material zur Vervollkommnung einer großen Weltgeschichte. Ich werde gegen meine politischen Freunde

wie gegen solche Feinde gerecht sein, die mit ihrer Politik das schöne Ungarn zu Grunde gerichtet haben.

Den Reigen soll eröffnen:

Georg Apponyi (Graf).

Apponyi's Wirken fällt in die vormärzliche Zeit. Er ist ein Neffe des vormaligen östreichischen Bevollmächtigten in Paris. Ein junger Mann mit Geist, gebildet zum Fluch seines Vaterlandes in der Schule des Fürsten Metternich und im Bureau seines Onkels in Paris, trat er unerwartet in die kaiserlich-königliche Hofkanzlei in Wien, um die politischen wie socialen Zustände Ungarns zu ordnen.

Die Familie Apponyi war seit ihrer Existenz bekannt als Sklaven der östreichischen Dynastie. Der Geist der Tyrannei ist mit den Generationen dieses Hauses identisch. Der Name Apponyi reicht hin, das ganze Land in Wuth zu bringen; die Nation hat viel Unglück der Apponyi'schen Familie, besonders aber dem hier erwähnten Grafen, zu verdanken.

Georg Apponyi ist ein leidenschaftlicher Absolutist. Ihm genügt nicht einmal eine aristokratisch-nationale Verfassung; sein Bestreben als dritter, zweiter und dann erster Hofkanzler war gegen Ungarn auf das Entschiedentste gerichtet. Um soweit kommen zu können, verscheuchte er die besten — ich will nicht damit sagen die freisinnigsten Männer von ihren Stellen. Ein Revitzky hatte als Hofkanzler Franz I. dahin gebracht, daß derselbe, als er einmal die Lust bekam, die alte von Andreas II. gegebene und von allen habsburgischen Fürsten beschworene Charte zu zerstören, einen Landtag (1825) einrief, um der Nation seine Liebe und Verehrung für die treuen Dienste neuerdings zu erweisen. Graf Mäjlath, als nachfolgender Kanzler, trug zur Suprematie der ungarischen Sprache eifrigst bei; dieses Verdienst ist ehren-

haft für einen Mann, der in östreichischen Kaiserdiensten gestanden hat, sein Vaterland aber nie verrieth. Majlath und mit ihm Baron Bejakovich, der zweiter Kanzler war, mußten fallen; Apponyi allein wollte das Ruder führen, und wurde in einem Jahre vom dritten zum ersten Hofkanzler befördert. Apponyi war die ungarische Teufelsseele im Körper des Fürsten Metternich. Die Rechte, sowie die Gesetze, hatten vor Apponyi keinen Werth, keine Geltung. Die Erinnerung an das Wort Freiheit, war in seinen Gedanken ein Verbrechen; er dichtete und trachtete mit entsetzlichem Eifer Alles zu vertilgen, was der ungarischen Nation heilig war. Nicht genug, daß er die härteste Censur handhaben ließ, besonders gegen deutsche Schriften, deren Tendenz eine ungarische gewesen — nein, er wollte Ungarn in seiner Municipalität vertilgen. Den Anfoderungen der Nation, die Dynastie zu bewegen, daß sie den Einrichtungen von Volksschulen, Erbauung von Straßen u. dgl. förderlich gewesen wäre, lag nicht in Apponyi's Glaubensbekenntniß. Aber ein anderes, ein fluchwürdiges System stieg in seinem Gehirne auf, nämlich das Königreich Ungarn zum östreichischen Polizeistaate zu machen. Die alten Obergespane, die meistentheils aus reichen Adeligen und Magnaten bestanden, und unentgeltlich die Oberaufsicht über die Comitate hatten, diese abzuschaffen und statt deren „Administratoren" mit einem Gehalte von 6000 Gulden für Jeden, einzusetzen, war sein Bestreben. Diese Politik sollte der ungarischen alten Verfassung den ersten, aber sichern Todesstoß geben.

Schon war der edle Graf so frei, in einzelnen Comitaten solche „Kreishauptleute", wie sie Kossuth nannte, einzusetzen. Diese mußten sorgfältig darauf sehen, daß Alles, was im Comitatssaale und in den Privatgesellschaften geäußert, der Regierung berichtet wurde. Solche Administratoren waren, richtiger beurtheilt, einzig und

allein nur „Polizeiſpitzeln", die vom Unglücke ihrer Vaterlandsfreunde zu leben hatten. Apponyi vergab ſolche Stellen größtentheils nur an Perſonen, die vom Adel waren und wenig zu leben hatten. So konnte er ſicher auf den gewiſſenhafteſten Verrath kommen, der ſich nicht verrätheriſch hier oder da entwickelt haben mochte. Jede nationale Bewegung, jedes Streben nach einer eigenen Kraft, die dem ungariſchen Volke gewiß zu gönnen iſt, war in den Augen des Hofkanzlers: Hochverrath gegen den Kaiſer. Wir Ungarn hatten doch einen König. Der Kaiſer war uns noch weniger Freund als der König; indeſſen wollten wir — leider — den geſetzlichen Boden nicht verlaſſen. Wir wollten eine Revolution haben ohne einen Tropfen Blutverluſt. Eine ſolche Revolution iſt doch nur eine Reformation zu nennen. Die kräftigſten Oppoſitionsmänner wollten des Vaterlandes Boden nicht mit Bruderblut nähren. Dem Fortſchritt, den Bedürfniſſen der Zeit und der Intelligenz des Volkes angemeſſen zu huldigen, war das eifrigſte Beſtreben Aller. Apponyi war der drückende Alp, der die Nation athemlos machen wollte. Es iſt ihm nicht gelungen. Koſſuth und Szentkirályi haben in den Comitatscongregationen mächtig auf das Volk gewirkt und klar gezeigt, daß durch die Einführung der Adminiſtratoren die Verfaſſung Ungarns verletzt ſei, und daß jede politiſche Regung durch die ſchwarzgelbgeſinnten Adminiſtratoren im Keime zu erſticken drohte.

Als die Ungarn das Verlangen ſtellten, die „Zollſchranken" niederzureißen, hat Apponyi getrachtet, die „Tabackmonopolfrage" ins Leben zu rufen. Mit glühendem Fanatismus ſuchte er die Reaction gegen die Oppoſition zu ſtärken, beſonders wollte er die Magnatentafel dafür gewinnen. In dieſer hat eben beſonders Graf Ladislaus Teleky mit dem geſtandrechteten Grafen Louis Batthyányi eine Oppoſition zu bilden geſucht, und als am letzten presburger Reichstage die

Administratorenfrage zur heftigsten Debatte kam, fand auch die Magnatenversammlung einen Stein des Anstoßes gegen ihre verbrieften Rechte. Sie ging im Principe mit der Ständeversammlung. Apponyi, der seine meisten Lebensjahre in Frankreich zubrachte, hat Ungarn und seine Männer nicht gekannt. Ihm schien das widerrechtliche Verfassungsspiel nicht schwer zu sein; er wollte zwingen, was mit schlauen Phrasen nicht gelingen mochte. Als er nun schon am Rande der Verzweiflung stand, hat Apponyi den furchtlosen Kossuth gefragt, was er thun wolle, wenn die Sache nicht durchginge? Kossuth antwortete kurz: „Ich würde eher abdanken, als mein Vaterland verrathen."

Wenige Tage darauf brach die Revolution in Frankreich aus und Apponyi ersparte sich die Mühe mit der Einreichung seiner Dimission; er entfloh, beladen mit dem Fluche einer ganzen Nation, die er für Oestreich materiell geplündert und geistig unterdrückt hat.

Mit Apponyi war aber auch das Leben von

Eduard Zsedenyi

bedroht.

Dieser Mann ist von Geburt arm, aber sehr talentvoll. Jammerschade, daß er in seinen nationalen Gesinnungen einer der verächtlichsten Menschen seiner Nation ward.

Zsedenyi hat in ganz kurzer Zeit eine große bedeutungsvolle Carrière gemacht. Er war Notar im Zipserkreise, und von dort zum Reichstage nach Presburg gewählt; da entwickelte er ein ganz außerordentliches Redner- und staatsmännisches Talent. Er bildete sich dadurch zur Spitze der conservativen Partei. Eine Liaison, die er mit einer reichen Frau hatte, gab ihm die Mittel an die Hand, auch vornehm zu erscheinen. Sein beurkundetes Talent erwarb ihm viele hohe Freunde; diese vermochten es bald, daß er eine Regierungsanstel-

lung erhielt, und in ganz kurzer Zeit Statthaltereirath, in einer noch kürzern Hofrath in Wien, im Bureau der ungarischen Hofkanzlei ward. Dort strebte sein thätiger Geist dahin, die Seele Apponyi's zu werden. Psychologische Landeskenntnisse, die Apponyi mangelten, holte er sich bei Zsedenyi ein. Die Politik Europas nach conservativ-tyrannischen Grundsätzen verfolgend, hatte er die schönste Aussicht, Kanzler — ja Minister, und dazu der beste Nachkömmling macchiavellistischer Schule zu werden.

Zsedenyi suchte aber noch seinem jungen Talente ein praktisches zu unterlegen, und dieses fand er in Hofrath Wirkner. Wirkner war im Bureau der ungarischen Hofkanzlei ergraut, und deshalb trachtete dieser, mit Zsedenyi vereint, die Bureaukratie als die sicherste Säule der Monarchie, dem Grafen Apponyi zu empfehlen.

Mit solchen talentvollen Gehülfen hatte der Hofkanzler ein leichtes Spiel, seinem Herrn und Obermeister dem Fürsten Metternich zu gefallen. Indessen aber, als am Tage der Nachricht von der Pariser Revolution der Kanzler Apponyi von Presburg entfloh und den Reichstag allein ließ, hatte Zsedenyi noch Muth genug, die Errungenschaften der Ungarn mit seiner Unterschrift allein, zu annulliren. Bereits hatte der König die Einsetzung eines Ministeriums anberaumt; Zsedenyi, von Wien nach Presburg kommend, hatte die Frechheit, solchen Verraths-Cartell dem Reichstage zuzusenden. Die erboßte Jugend davon unterrichtet, hatte Zsedenyi in seiner Wohnung aufgesucht und machte Anstalt ihn an einen Baum zu hängen; die Dazwischenkunft des Grafen Ladislaus Teleky rettete ihm das Leben. Ganz gab sich aber die gereizte Menge nicht zufrieden; sie machte auf der Promenade ein Feuer und verbrannte sein Bildniß.

Gegenwärtig scheint Zsedenyi im geheimen Cabinete des Ministers Bach an der Centralisationspolitik zu arbeiten. Wirkner und Apponyi sind von der Bühne gänzlich abgetreten.

Emil Deſſewffy (Graf).

Die ungariſche Ariſtokratie iſt ſeit der Regierung der Maria Thereſia die ſervilſte von der Welt geworden. Dieſe groſe Regentin hatte, nachdem ihr die Ungarn im Kriege gegen die vereinten Mächte Europas die kräftigſte Hülfe leiſteten, die hohen Magnaten an ihrem Hofe gezogen. Sie beſchenkte ſie mit Orden und Ehrenſtellen, und ſo etwas gefiel den glanzſüchtigen ungariſchen Hohen. Was ein ſolches Betragen einem Lande für Schaden bringen kann, hat Ungarn blutig erfahren. Alles was die Stände votirten, ließen die Magnaten als „Freie" des Landes nicht durchgehen. Das Volk ſollte der ewige Sklave ſein, und die hohen Herren die gezierten Verſchwender der mühſam geernteten Früchte des Bauers verbleiben.

Durch dieſes gewann ſich der Hof nicht unbedeutende Talente. Die beſtunterrichtetſten Staatsmänner erhielten Amtsſtellen, oder ſie wurden in jüngſter Zeit Journaliſten mit hohem Gehalte.

Viele wollten ſich dieſem Söldnerberufe widmen, aber die Regierung hatte ſich nur wenige auserwählt. Sie ſorgte lieber dafür, ſo wenig als möglich Gedrucktes erſcheinen zu laſſen, und doch hatte ſie den „Hauptdruck" veranſtaltet. Schon in früherer Zeit war in Presburg der „Hirnök" herausgekommen, der von Drosz redigirt, der Regierung ſehr viel Freude gemacht hatte, aber auch ziemliche Koſten verurſachte. Später entwickelte ſich ein anderes Blatt unter der Leitung des Grafen Aurel Deſſewffy, der Bruder des hier obengenannten Emil Deſſewffy. Aurel war einer der geiſtreichſten und liebenswürdigſten Conſervativen; vom Wirbel bis zur Zehe ein feiner und gebildeter Salonmann, fähig in den erſten Cirkeln Frankreichs eine groſe Rolle zu ſpielen. Aurel verfolgte in ſeinem Blatte, welches „Buda-Pesti Hiradó" hieß, die feinſte Oppoſition gegen

die Regierung. Er war eine zarte Stachel, die in das Herz des Ministers kleine Wunden riß, die aber bald wieder geheilt worden sind. Zu früh entriß der Tod ihn seinem Vaterlande. Ein Nachfolger seiner Politik sollte dessen Bruder Emil werden. Betrachten wir diese beiden Brüder und ihre Verschiedenheit. Aurel elegant, fein, aufrichtig und es ehrlich mit der Nation meinend. Emil perfid, voll mephistophelischer Tücke; graugelb von Gesicht, hager, sein Auge bösartig aufblickend, ein armer Cavalier ohne Renten, von der Regierung für 12000 Gulden Jahresgehalt gekauft — es ist entsetzlich! Emil führte den „Buda-Pesti Hiradó“ fort bis zum Ausbruch der Revolution. Sein Domicil war in Pesth, nur während des letzten presburger Reichstages vegetirte er in Presburg, um sogleich seiner Partei zur Hand zu sein. Der „Buda-Pesti Hiradi“ war das schmeichelhafteste Blatt der Regierung; es war kein officielles, sondern ein officiöses Organ, das aber ohne Scheu mit den verächtlichsten Ansichten der Politik der Oppositionspartei, die doch damals eine große Majorität gebildet hatte, in das Gesicht schlug. Den Zorn und die schäumende Wuth der Conservativen hatte Emil Dessewffy allein auf sich genommen; er sah, daß seine Existenz durch den Sieg der Opposition in Gefahr stehe, deshalb tobte und wüthete er ganz entsetzlich, besonders gegen Kossuth, der ihn und seine Helfershelfer am Reichstage, die Herren Somsich und Babarczy, zu Boden schmetterte. Szentkirályi war aber nicht minder Emil Dessewffy's gefährlichster Feind. In Kossuth sah er den Helden des Wortes, in Szentkirályi den Mann der Diplomatie, der jeden geheimen Zug seines Gegners verstanden hatte und zu benutzen keine Gelegenheit versäumte. Szentkirályi ging damals mit Kossuth Hand in Hand. Beide gewählt vom pesther Comitat, wußten sie mit Nachdruck ihrem Ansehen, ihrer Selbständigkeit zu dienen. Emil Dessewffy haßte Beide; er verfolgte mit teuflischer List

die Grundsätze wie das Programm der Opposition. Es hat nichts geholfen. Ungarn war durch Kossuth's Wahl frei geworden. Die Opposition war der Sieger, und Emil Dessewffy, das Organ der Conservativen, kam unter die Todten des Zeitgeistes von 1848.

Emil Dessewffy läßt aber heute noch nicht nach, Kossuth's geniale Größe und die Reinheit seines Charakters unbefleckt zu lassen. Ich bedauere nur, daß ein Mann von so hohem Verstande so bereitwillig die Kette der Knechtschaft trägt und all die Schmerzen nicht fühlt, die Oestreichs Stock den Ungarn empfinden läßt. Von Persönlichkeiten sollte der Herr Graf ferne bleiben; sein Stil in den Lloyd-Briefen grenzt an das gemeine; es ist nicht Aurel's Adel und nicht die offene himmlische Klarheit des Kossuth'schen Geistes darin gewoben. Emil Dessewffy ficht sehr gern mit leeren Worten; einen Kampf mit der Nation hat er nur in der Presse gewagt, während Teleky, Irinyi u. A. muthig den Säbel oder das Pistol ihren Gegnern vorhielten. Ein Anderes ist von

Stephan Széchenyi (Graf)

zu sagen.

Széchenyi ist der Sohn des berühmten und in Ungarn hochverehrten Grafen Franz Széchenyi, der sich als Gründer des Nationalmuseums einen ewigen Ruhm um das Vaterland erworben hat. Die Familie Széchenyi ist stets eine der angesehensten in Ungarn gewesen. Viele Staatsmänner und auch hohe Geistliche sind aus ihr erstanden. Man denkt nicht ungern an ihre Vergangenheit, an das nationale Streben aller Széchenyi'schen Familienglieder.

Stephan Széchenyi wurde Soldat und brachte es bis zum Rittmeister in einem Husarenregimente. Schon als östreichischer Soldat verabscheute er die Politik des Fürsten Metternich, die sich gegen Ungarn auf das perfideste zeigte. Er trat als dieses und als Graf in die Magnatenkammer ein. Der Fürst ließ ihm den Zutritt als

Soldat versagen. Széchenyi quittirte seine Stelle. Er trat mit Erfolg im Jahre 1825 beim Reichstage in Presburg auf. Ein gewisser Paul Nagy fing in der Ständekammer den Malcontenten zu spielen an, wurde aber bald auf Verlangen des Fürsten Metternich aus der Kammer gewiesen. Mit Széchenyi, der ein angesehener Magnat war, hatte das wiener Cabinet ein schwereres Spiel. Széchenyi hielt sich mehr an die materielle Politik des Landes; die nationale, die er verfolgte, brach sich einen Weg zwischen den Conservativen und den Exaltirten. Er verfolgte die Politik Canning's, den er sich sich zum Vorbild machte. Sein Streben für Ungarn ist von der Seite des socialen Fortschritts veranschaulicht, sehr lobenswerth; im Sturm der Zeit war er ein Hemmschuh für sein Vaterland.

Wir wollen Széchenyi's Wirken langsam verfolgen. Um Gelegenheit zu bekommen, mit den Magnaten in Verkehr treten zu können, richtete er sein Augenmerk auf die Pferdezucht. Damit verband er ein jährliches Pferderennen auf der pesther Hutweide. Er schrieb eine Broschüre über Pferde unter dem Titel: „Lovrakul.“ Besonders gefiel sich Széchenyi als Schriftsteller, zeigte aber hierbei die schwächste Seite seines Talentes. „Lovrakul“ machte einiges Aufsehen, und den ungarischen Cavalieren gefiel es, daß ein Hoher aus ihrer Mitte als Schriftsteller agirte. Dadurch gewann zwar die Literatur sehr wenig, aber die Sache selbst, die den Geist der Association in das Leben bringen sollte, ward befördert und gehoben. Nun schnitt Széchenyi etwas tiefer in die Wunde des ungarischen Staates; er sah, daß Ungarn, obgleich ein constitutioneller Staat, keinen Credit hatte; die Monopole des Staates, die theilweise Leibeigenschaft des Bauers, der Zehnten u. dgl. mehr hinderte das Emporblühen einer Nation, die urkräftig dem Drange der Zeit Folge leisten wollte, und Széchenyi suchte daher diese entsetzliche Lage, die sein forschender Geist erkannt hatte, durch ein neues literarisches Werk,

„Hitel“ (Credit) genannt, der Nation vor Augen zu führen. Damit gewann sich Széchenyi die Liebe der Nation, und gerecht müssen wir das Geständniß ablegen, Széchenyi ward damals wie ein Messias vom Volke verehrt. Dazu seinen fürstlichen Haushalt, der sehr viel Anziehendes für die weniger bemittelten Cavaliere hatte. Seine Schrift legte klar an den Tag, wie so Ungarn ewig arm in seinem Reichthum bleiben werde, wenn die Nation zu keiner Einigkeit kommen wolle. Hauptsächlich wollte Széchenyi damit die enormen Ausfuhrzölle, die auf dem ungarischen Rohproduct lagen, herabgesetzt wissen. Gegen eine geringe Abgabe konnte ausländisches Fabrikat in das Land geschafft werden, was den ungarischen Luxus steigerte und viele Familien an den Bettelstab brachte.

Durch die Gründung eines „Casinos“ ward den dazu erwählten Mitgliedern die beste Gelegenheit geboten, den Ideen des Grafen Széchenyi Folge zu leisten. Hiermit läuterte sich der Geist der verknöcherten Aristokratie; sie selbst bildete eine Opposition, was dem niedern Adel nur willkommen sein konnte. Beim Spiel und in der Stunde des Vergnügens, auf Bällen und Soirées, arbeitete Széchenyi rastlos, den Neuerungen seines Geistes eine starke Partei zu gewinnen.

Nun erwachte im Kopfe des Grafen Széchenyi eine neue Idee, die den Zopf der alten Aristokratie abzuschneiden drohte. Das langgehegte Bedürfniß, die beiden Städte Pesth und Ofen durch eine felsenfeste Verbindung zu vereinigen, war sein Ziel. Die gefährliche Passage während des Winters, mittels Kähnen die tiefe Breite der Donau zu passiren, sollte aufhören. Széchenyi legte den Entwurf einer „stabilen Brücke“ vor. Der Plan gefiel. Aber das Werk erforderte Millionen Gulden. Woher diese nehmen? Széchenyi legte das Project auf „Actien“ vor, und Jeder, der die Brücke zu passiren hätte, müsse einen Passagezoll bezahlen. Dieses

Wort „Joll", das der Ungar als Edelmann nicht kannte und nicht kennen lernen wollte, rief die heftigsten Stürme unter den Conservativen hervor. Sie schrieen Mord und Zeter. Sie fühlten zuerst, daß dies ein Anfang aller Neuerungen sei, der Ungarns aristokratische Rechte vertilge. Selbst die Freunde des Grafen wurden darüber stutzig: diese Neuerung war etwas zu viel Gefordertes. Széchenyi hielt den Sturm ruhig aus, und blieb felsenfest an seiner Idee hängen; er kannte seine Nation und wußte, daß, wenn die erste Hitze, auf die er nicht ohne Angst gezählt hatte, vorüber sei, sein Plan auch zur Ausführung kommen werde. Und wie er gedacht und gehofft, so ist's geschehen. Sein Project ward angenommen, die Brücke auf Actien gebaut, der freie Edelmann mit dem Bürger gleichgestellt, und heute steht das Riesenwerk vollendet vor den Augen einer blutbedeckten Nation.

Auch die Gründung der Dampfschifffahrt auf der Donau ist das Werk Széchenyi's, und ehrt seinen rastlosen Geist im Angesicht des materiellen Wohles, das dem in Schlaf versunkenen Ungarn zu Theil ward.

Széchenyi war mit Leib und Seele ein ungarischer — Engländer. Alle Manieren in Sitte und Kleidung eignete er sich an; dagegen haßte er die Franzosen; für diese Nation empfindet der Ungar mehr; beide sind leichtfertig und nehmen die schwerste Sache nur oberflächlich hin. In einer Hauptsache sind die Ungarn von den Franzosen verschieden; das ist die Consequenz ihres Charakters. Indeß der Franzose keine Stütze für seine Ansicht gründet, ist der Ungar felsenfest und weicht kaum der allergefährlichsten Gewalt. Wir sehen dies in den Kriegen mit den Türken, gegen Oestreich unter Rakoczy und unter Kossuth gegen Oestreich und Rußland.

Széchenyi war ein Mann des Fortschritts, das ist unleugbar; aber seine grenzenlose Eitelkeit half ihm zu Vielen; daher ist Vieles erstanden, was einem Andern,

der weniger eitel gewesen wäre, nicht gelungen sein würde. In seinem „Hitel“ sagt er in Kürze viel Schönes; unter Anderm: „Ich kann nicht, wie so Viele meiner Landsleute, an der Betrachtung der Vergangenheit mich ergötzen; ich muß vorwärts sehen. Es kümmert mich ziemlich wenig zu wissen, was wir waren; allein es ist für mich von hohem Interesse zu wissen, was wir mit der Zeit werden können und wahrscheinlich werden müssen.“ Weiter sagte er: „Viele behaupten, daß Ungarn gewesen ist; ich denke lieber: es wird sein.“

Und Széchenyi hatte die Wahrheit gesprochen; aber Das, was Ungarn werden sollte, wollte der Graf Széchenyi ausführen; er prophezeite, der Land-Opposition, die sich hier und da mit der Verfassungsfrage befaßte, den Mund zu versiegeln. Diese hatte aber Széchenyi's Eitelkeit und sein aristokratisches englisch-ungarisches Leben erkannt und ward der schönen Worte müde, die der Graf so gern hören ließ.

Das Volk in Ungarn fing wider alles Erwarten zu wachen an. Der Blitz des Jahrhunderts ist ihm in die Seele gefahren; — Széchenyi war Alles recht — aber der Blitz hat gezündet: die Julirevolution in Paris und die Revolution in Polen waren das weitere Mittel, um sich nach langem Schlafe stark zu fühlen.

Die Conservativen, denen Széchenyi zu frei schien, scharten sich an seine Fahne, und so wie er früher das zarte Banner der Opposition schwang, so rüstete er sich nun als Held gegen eine äußerst lebhafte, aber der Zahl nach noch schwache Opposition. Diese hatte an Johann Balogh und Paloczy ganz energische Führer. Die zweite Periode des Széchenyi'schen politischen Lebens fällt in die Jahre Dreißig, nach beendetem polnischen Freiheitskriege. In der Brust des Grafen ward es beengender; der stolze freie Mann, der einige Jahre hindurch der Regierung als gefährlich schien und besonders durch sein Buch: „Világ“ (Licht), das eine Fortsetzung des „Hitel“

sein sollte, sowie durch eine polemische Schrift gegen eine Broschüre von Dessewffy, betitelt: „Taglalat" (Analyse) den Zorn der Regierung hervorrief, mußte zum Führer der Conservativen werden. Széchenyi hätte gern gesehen, wenn sich die Parteien vereinigt hätten; so aber entstand eine junge Volkspartei, mehr demokratischen Ideen huldigend, die dem Herrn Grafen ein Dorn im Auge sein mußte.

Diese junge Volkspartei wollte die Salztaxe aufheben, die ungarische Hofkanzlei vom wiener Cabinete unabhängig machen, das Papiergeld aufheben, die Steuerabgabe des Klerus genau beobachtet wissen, und hauptsächlich die ungarische Sprache als Geschäftssprache, statt der lateinischen, eingeführt wissen. Auch die Revision des Gesetzbuches, das über alle Maßen mangelhaft und der Intelligenz wie der Humanität der Neuzeit nicht entsprechend mehr war, sollte vorgenommen werden und die Urbarial- und Aviticitätsfrage auf den Tisch des Hauses kommen.

Entsetzlich für den Grafen Széchenyi. An derartige Demonstrationen dachte er nicht; die Jugend ist der Weisheit vorgefahren. Széchenyi mußte sich und seinem Wirken eine andere Richtung geben, um doch die Vereinigung beider Parteien zu Stande zu bringen. Hierzu war aber die Broschürenliteratur viel zu zeitraubend; er suchte sich ein Organ, um Tag für Tag im Felde gegen die Opposition gerücket zu stehen. Man muß erkennen: der Graf Széchenyi war unermüdlich; für seine Tagesplänkelei wählte er sich die Zeitschrift „Jelenkor", ein conservativ-liberales Blatt, von einem Gelehrten Namens Helmeczy ganz gut redigirt. Nun war täglich ein Feuerwerk von Széchenyi im „Jelenkor" zu schauen. Die Regierung, die früher keinen Führer für die Conservativen hatte, war nun überglücklich; sie hing einen Orden nach dem andern an die gräfliche Brust. Széchenyi spielte den Schlauen. In der Sprachenfrage kam er mit großem

Vergnügen als ein treuer Patriot der Oppositionspartei entgegen. Er stiftete aus eigenen Mitteln die jetzt in Pesth bestehende „gelehrte Akademie.“ Sechszigtausend Gulden, die runde Summe einer seiner Jahresrenten, schenkte er dafür hin. Nun war wieder Vieles mit der Opposition ausgeglichen. Die politischen Fragen suchte er den Regierungsmännern klar — für die Zukunft — anzurathen. Die Regierung gab gern dem Grafen nach. Sie sah sein Streben ein, und mußte erkennen, daß er, durch seine Gabe an die Nation, der Geist der Versöhnung geworden sei.

Diese Zeit verging mit eifersüchtiger Liebe der Parteien. Die Regierung berief einen Reichstag im Jahre 1834, der bis 1836 währte. Auf demselben wollte die Opposition ihre verschimmelten Gravamina geordnet wissen. Dalmatien, Galizien, Lodomerien und Siebenbürgen sollten Ungarn wieder einverleibt werden. Die früher erwähnten Neuerungen sollten ebenfalls Bestätigung erhalten; kurz, Ungarn wollte vom Grunde aus restaurirt werden.

Dieser Reichstag hatte einen unerwarteten Charakter angenommen. In der Ständeversammlung traten Balogh, Poloczy, Wesselényi, Beöthy und Deák als riesige Kämpfer für die Opposition auf.

Széchenyi's politische Agitationen in der Magnatentafel hatte man als leere Phrasen erkannt. Besonders war ein junger Mann als Stellvertreter eines Magnaten anwesend, der aus reiner Liebe zu seinem Vaterlande den geschminkten Kniffen Széchenyi'scher Diplomatie einen Todesstoß versetzen wollte. Dieser junge Mann war, hier kurz erwähnt: Ludwig Kossuth.

Kossuth schrieb an mehre Comitate Briefe, und ließ solche später lithographiren. In diesen Briefen schilderte er mit wilder Glut die Politik der Regierung, des Palatins und vorzüglich die des vergötterten Grafen Stephan Széchenyi.

Seit dieser Stunde fing Széchenyi's Lage eine schwierige zu werden an. Aus Allem, was man von Kossuth las, war der bekannt gewordene Misvergnügte zu erkennen. Széchenyi erklärte ein solches Treiben, wie es Kossuth durch seine Briefe an den Tag legte, als eine Wühlerei, als Hochverrath. Mehr und mehr wuchs der gässliche Sporn gegen Kossuth und die Oppositionspartei, weil letztere an den Briefen Kossuth's unendliches Gefallen fand. Széchenyi ward nicht müde, den jungen Advocaten Kossuth persönlich zu verunglimpfen. Kossuth blieb wie ein Fels stehen. Endlich verfiel er den Intriguen des „edlen" Grafen Széchenyi. Letzterer bewirkte, daß Kossuth, Wesselényi, Lukats u. m. A. in den Kerker geworfen wurden.

Nun wähnte Széchenyi ein leichteres Spiel zu haben. Er irrte sich gewaltig, der dufterde Graf. Seine ellenlangen politischen Artikel im „Jelenkor" machten ihn oft lächerlich, weil er statt zu beweisen, gemeine Persönlichkeiten citirte. Die Opposition war während der Zeit, als die drei erwähnten Märtyrer die ofener Kasematten bewohnen mußten, nur stärker, der Geist des Jahrhunderts älter und gebildeter geworden. Széchenyi hatte keine Ruhe; seine drei politischen Opfer verfolgten seine Seele durch zwei volle Jahre; endlich war er des Leidens müde und suchte die Regierung zu bewegen, daß sie eine Amnestie an Kossuth, Wesselényi und die Uebrigen ergehen lassen wolle. Széchenyi's Bitte fand Gehör.

Kossuth und dessen Freunde, der Freiheit wieder gegeben, gingen erst recht im Kampfe gegen Széchenyi und die Regierung. Széchenyi wähnte, daß Kossuth ihm für die Amnestie danken werde. Nein! Kossuth hat gerecht gehandelt. Er hat ungerecht gelitten, warum sollte er einem Menschen danken, der, vom Gewissen gefoltert, um seiner eigenen Ruhe willen die Freilassung dieser herrlichen Geister erbettelt hatte? Wir werden bei Kossuth darauf zurückkommen; hier mußten wir so viel er-

klären, um den Charakter Széchenyi's genau kennen zu lernen.

Kossuth, der Redacteur des „Pesti Hirlap" ward, ging rüstig im Kampfe gegen Széchenyi und die Regierung. Széchenyi schrieb fort und fort die lächerlichsten Artikel. Kossuth donnerte mit einigen Zeilen seinen gezierten Gegner, der aber eine sehr gemeine Feder führte, energisch zu Boden.

Es kam der Reichstag 1840, der leider nur drei Monate dauerte, weil die Regierung den Kampf der Opposition gefürchtet hatte, und 1843 — 44 einer der wichtigsten ungarischen Reichstage. Besonders erlangte auf diesem Reichstage die ungarische Sprache ihre Anerkennung als Gesetzessprache. Die Entscheidung über den Antrag der „gemischten Ehen" ging als Feier der Protestanten durch. Ein jeder Ungar konnte seine Religion ändern wie er wollte; er ward in seinem Gewissen freigesprochen. Auch daß der Bauer adelige Güter kaufen könne, ging mit 28 gegen 18 Stimmen der Comitate durch. An diesem Tage suchte Széchenyi durch ein prunkvolles Auftreten einen Tag der Freiheit in Ungarn zu feiern. Seine Rede, die er damals in der Magnatenversammlung hielt, war eines Robespierre würdig. Unter Anderm sprach der Graf Folgendes: „Wenn wir eine große und starke Nation werden wollen, müssen wir alle gleich werden, muß Jeder, der den Boden Ungarns betritt, sagen können: Auch ich bin ein Bürger Ungarns! Wenn wir endlich aus dem Kastenkreise heraustreten wollen, um in jene breitere Bahn zu gelangen, welche die der Zukunft ist, so müssen wir daran arbeiten nicht in kleiner Zahl, sondern Alle, Alle zugleich." — Ein tausendfältiges Eljen belohnte die gräflichen schönen Worte. In dieser Rede ward Széchenyi ein Teufel, der Alles verneint. Die ganze Rede, die anfangs der Regierung zu republikanisch schien, erkannte sie bald nur als eine Sophistik des Grafen, der sie nur deshalb sprach, um wieder der Führer des

Volks zu werden. Die Opposition, klug genug, erkannte die Schlange und antwortete dem Grafen: er möge nur die Spitze der Conservativen verbleiben; sie, die Opposition, werde sich ihren Führer selbst suchen und bestimmen.

Széchenyi's Plan ist nicht in Erfüllung gegangen.

Nun kommt eine dritte Periode des Grafen Széchenyi. Durch drei volle Jahre führte Kossuth die Redaction des „Pesti Hirlap". Die Regierung säumte nicht, den großen Agitator in's Unglück zu stürzen. Wir werden, wenn wir den Charakter Kossuth's zeichnen, auf diese Nichtswürdigkeit zurückkommen. — Am Schlusse des Reichstages 1844 war Kossuth nicht mehr Redacteur des „Pesti Hirlap". Die Regierung jubelte. Kossuth, der ewig der Vater und der Beschützer seiner Nation sein wollte, entwickelte die Idee des „Schutzvereins" (Védegylet) gegen ausländische Erzeugnisse.

Széchenyi, von dieser gigantischen Idee fast zu Boden geschmettert, wollte sich diesem Unternehmen anschließen. Die Opposition hatte gegründete Ursache, ihn davon abzuweisen. Der eitle Graf war neidisch, daß Kossuth eine „sociale" Richtung seiner kundgegebenen Politik anbringen konnte. Er protestirte gegen derartige ungesetzliche (!) Vereine. Die Opposition wuchs wie aus der Erde gegen den einstigen Messias; es hat nichts geholfen; Széchenyi war verloren. Endlich raffte er sich zusammen und stellte einen Gegenantrag in einer pesther Comitatscongregation, womit er bezwecken wollte, daß sich der Schutzverein einem von ihm begründeten „Fabriksunterstützungsverein" unterziehen oder anschließen sollte. Kossuth hatte dagegen nichts einzuwenden; damit wäre ja sein Project nur noch kräftiger unterstützt worden. Allein der Széchenyi'sche Verein erfoderte bedeutende Geldmittel, die sehr riskirt wären. Als man sah, daß Kossuth dem Széchenyi'schen Vereine gut begegnete, gab sich die Oppositivn beruhigt und überließ dem ruhm-

flüchtigen Grafen die weitere Entwickelung. Der Erfolg war ein gescheiterter, das Resultat ein Fiasco.

Nach dieser Niederlage, die nur so enden konnte, daß statt der ersten Ratenzinzahlung von 60,000 Gulden nicht fünf Gulden geliefert worden sind, erkannte Széchenyi seine Unmöglichkeit als Führer des Volks in einer neuen Zeit. Seine erste und zweite Periode war ruhmreich; aber schon in der zweiten, wo man seine Plänen mit der „Sprengung des eisernen Thores" unter die Kritik stellte, und sein politisches Auftreten am Reichstage in die Zucht nahm, fing sein Stern zu erbleichen an.

Der Reichstag 1847 — 48, der letzte in Pressburg vor der Revolution, oder besser vor dem Freiheitskriege der Ungarn, gab Széchenyi einen neuen Beleg seiner Unpopularität. Zwei Jahre früher suchte der Herr Graf Statthaltereirath und Präses aller Landesbauten zu werden, obschon er diese zwei bedeutenden Posten der Regierung unentgeltlich, also als Volontair verwaltet hatte. Nachdem die Opposition so großartig den Sieg erzwang und Kossuth vom pesther Comitate für die Ständetafel zum Reichstag wählte, wollte Széchenyi der Opposition eine Lanze bieten. Durch sein Erscheinen am Reichstage gedachte er die Parteien zu spalten. Es ist ihm nicht gelungen. Wir danken Gott darum.

In seinem eigenen Comitat, das Wieselburger genannt, machte er ein mal Fiasco; es wurde der Fiscal seines Bruders statt seiner gewählt; erst ein zweiter Ort, den er durch Bestechungen gewann, wählte ihn zum Deputirten. Széchenyi konnte nun deutlich sehen, wo die Zeit steht und er samt seiner Politik.

Ehe der Reichstag 1847 — 48 begonnen, hatte die Opposition ein ernstes aber immerhin loyal abgefaßtes Programm entworfen und somit die Basis vorgezeichnet, die sie der Regierung gegenüber zu verfolgen beabsichtigte. Besonders richtete die Opposition ein Hauptaugenmerk

auf die Erziehung der Jugend, die seit der königlichen Sanction für die ungarische Sprache ungarisch gebildet werden sollte.

Dieses Programm war so ziemlich der Ausdruck von Männern wie Kossuth, Deák, Bezerédy, Balogh, Raday, Szemere, Batthyányi, Szentkirályi, Nyáry, Klaußal und Beöthy, Kubinyi, Agoston, Perczel, Madaraß, Irinyi, Patay, Pulßky und Teleky. So läßt sich wol der Kopf der damaligen Opposition aufzeichnen.

Diesem Programm entgegen, schrieb Széchenyi ein anderes, betitelt: „Politikai programm töredékek" (Politische Programmfragmente.) In dieser Broschüre stieß sich der Graf Széchenyi selbst einen Dolch in die Brust. Die flegelhafteste Sufficenz und die nichtswürdigsten Dinge schleuderte er allein — dieses Buch war nur des Grafen eigenes Programm, nicht das seiner Partei — gegen die ganze Opposition, wie hauptsächlich gegen Kossuth, den er mit Kerkerstrafen bedroht hatte, wenn derselbe nicht nachlassen wolle, ein Verführer des Volks zu sein. Es war nun um Széchenyi geschehen. Seine eigenen Freunde tadelten dieses unvernünftige Auftreten. Diese sahen besser, wie die Sachen standen, als der Graf Széchenyi, der stets über sein liebes „Ich", das er nirgend und nie vergaß, vor lauter Bäumen keinen Wald sah.

Am Reichstage ergriff er zweimal das Wort, ohne gehört worden zu sein. Eine langwierige Krankheit (!) war die Schuld, warum er dann eine Zeit keinen Reichstagssitzungen beiwohnte. Erst als die Revolution in Frankreich ausgebrochen war, trat er wieder gesund (!) in die Versammlung ein.

Bei der ersten ungarischen Ministerernennung ward der Graf Stephan Széchenyi Communicationsminister und Minister der öffentlichen Bauten. Für Alles, was er dem Lande früher gethan, sollte er gesegnet werden. Ein Portefeuille, das ihm keine politische Rechtsfrage ab-

nöthigte, ward ihm am 17. April 1848 gegeben. Daß er durch Batthyanyi in die Combination gekommen ist, hatte er seinem Hauptgegner Kossuth zu danken gehabt.

Nachdem er fünf Monate als Minister der öffentlichen Arbeiten fungirt hatte, ward er wahnsinnig und liegt heute in der Görgen'schen Irrenanstalt bei Wien im bittersten Elende. Seine beständigen Worte heißen: „Ich allein habe mein Vaterland in das Elend gestürzt."

So weit das Urtheil über einen politischen Charakter, der es als Patriot gewiß ehrlich mit seinem Vaterlande meinen mußte, weil es ihm große Mühe und auch Opfer gekostet hat, in kurzer Zeit so viel Erhebliches dem Lande geleistet zu haben. Ihn hatte die Zeit getödtet.

Im gewöhnlichen Umgange war Szechenyi sehr mannichfaltig; man wußte nicht, wie man morgen mit ihm sprechen sollte, wenn man heute mit ihm gesprochen. Er war stets überspannt in seiner Hauskleidung; den Kopf meistentheils mit einem blau und weiß gedupften Foulard eingebunden, nahm er gar oft Besuche an. Ein großer Freund von Versprechungen, hielt er nur selten gegen Personen sein Wort, denen er seine Hülfe anbot. Die Feder stets und immerwährend in der Hand, zeigte er jedem Besuchenden seine schreibselige Lust und seine Thätigkeit; sonst war seine Haltung im Umgange sehr freundlich, loyal und zutrauenswürdig. Mit seiner Krankheit trat Ungarn in ein neues Stadium der Geschichte ein. Dieses haben wir

Ludwig Kossuth

zu danken.

Kossuth ist der Sohn eines unbemittelten Edelmannes aus der szempliner Gespanschaft. Im Jahre 1806 am 27. April geboren, lebte er in seiner Jugend ganz dem Willen seines Vaters und den Studien. Im Jahre 1826 ging er auf die Universität nach Pest und bildete

dort seinen für Freiheit regsamen Geist so weit aus, als dies die damaligen Schulverhältnisse erlaubten. Besonders dem juristischen Fache zugethan, erhielt er bei einem Advocaten eine Schreiberstelle; später ward er von mehren Comitatsdeputirten, deren öffentliche Geschäfte ihnen keine Zeit gönnten, beauftragt, ihre Arbeiten zu übernehmen. Am Reichstage 1834 — 36 kam er an die Magnatentafel als Stellvertreter eines Cavaliers; als solcher hatte er nun die Aufgabe, das am Landtage Vorgefallene, Demjenigen zu berichten, der ihn dahin gesandt hatte.

Bei dieser Gelegenheit lernte Kossuth den sophistischen Geist des Grafen Széchenyi kennen und lenkte durch lythographirte Briefe und Schriften, die er an die Comitate Ungarns absendete, die erste Aufmerksamkeit auf die Politik des vergötterten Magnaten, wie auf seine Person. Nach beendetem Landtage ward Kossuth auf Veranlassung des Grafen Széchenyi, der die Regierung und den alten Palatin Joseph quälte, in die ofener Festung eingekerkert. Vor dem Reichstage 1840, also noch im Jahre 1839, ward Kossuth und dessen Freunde von der Regierung mit einer Amnestie begnadigt.

In der feuchten Kerkerzelle hatte er Zeit und Muße genug, seinen strebsamen Geist zu schärfen durch Geschichte und insonders durch Rousseau's Schriften.

Nach seiner Begnadigung ward er Redacteur des „Pesti Hirlap", von Ludwig Landerer verlegt. Dieses Journal erhielt schon im ersten Jahre durch Kossuth's leitende Artikel und unmittelbarer Redaction einen unmittelbaren Ruf im Lande. Wie sich früher Niemand zu denken gewagt hatte, so schrieb Kossuth gegen die faule Saat der östreich-ungarischen Regierung.

Im dritten Jahre hatte das „Pesti Hirlap" nahe an 5000 Pränumeranten. Die Opposition wuchs. Széchenyi über den neuen Stern, der am Himmel dieses jungen und unerschütterten Volksmannes aufging, auf das

Bitterste erbost, suchte durch List und Ränke die Regierung zu einem jesuitischen Streich zu bewegen.

Schon klammerte sich nicht mehr das Volk allein an die Politik Kossuth's, auch der hohe Adel, unter ihm Namen wie Batthyánni, Radvay, Teleky, Eörvös u. A. reihten sich an seine Fahne. Dieser Sieg war der erste Streich gegen die Szechenyi'sche Glaubenslehre. Während Szechenyi mit englischen Pinseln die alte ungarische Verfassung restauriren wollte, trat Kossuth als ein treuer Sohn seines Vaterlandes mit bessern Farben auf. Kossuth wollte, seine Nation sollte sich nach eigenen Begriffen und Bedürfnissen frei und selbständig erklären. Dies schien Vielen zu revolutionär.

Erbärmliche Leute riethen auf Veranlassung der Regierung Kossuthen, er solle die Redaction des „Hirlap" aufgeben und sich eine eigene Concession von der Regierung zu verschaffen suchen. Damit wollte man zwar die Politik Kossuth's nicht zu ändern suchen, jedoch ihm durch Ertheilung einer Concession ein Vermögen sichern. Kossuth ging in die Falle. Am 1. Juli 1844, während des Landtages, trat er von der Redaction zurück und strebte nach einer Concession, die damals mit Kossuth's Renommée schon 50 — 60,000 Gulden an Werth hatte.

Als Kossuth bei der Regierung sein Ansuchen stellte, zog sich Jeder dieser servilen Herren zurück.

Kossuth, erbost, ging nach Wien zu allen Ministern. Der Graf Anton Cziraky, der die ungarische Section zu leiten hatte, schützelte diese Angelegenheit ab und überantwortete den Fragesteller an den Fürsten Metternich. Daher war also die Anweisung ausgestellt. Kossuth ging zu Metternich und erinnerte ihn an das Versprechen von Regierungsmännern. Metternich ließ Kossuth sprechen, dann antwortete er ihm: er solle sich erst bessern, ehe er von der Regierung eine Gnade verlangen könne. Also darum handelte es sich, daß man Kossuth das „Pesti Hirlap" aus den Händen zu

winden suchte, um seine Ehre, sein Glaubensbekenntniß, seine dem Volke geschenkte Liebe zu rauben.

Kossuth verließ die kaiserliche Residenz. In Pressburg angekommen, ersann er ein Mittel, wie dem Volke materiell zu helfen wäre, da er (Kossuth) der Mittel entbehre, auf dem Felde der Literatur wirken zu können. Das „Pesti Hirlap" erhielt einen andern Redacteur mit Namen Ladislaus Szalay, der im Jahre 1848 als ungarischer Gesandter nach Frankfurt kam.

In einer schönen Stunde entwickelte sich in Kossuth's Geist die Idee eines nationalen Socialismus. Unter der Firma „Védegylet" (Schutzverein) gründete er einen Verein gegen den Gebrauch von fremden Erzeugnissen. Kossuth wollte hiermit der ungarischen Industrie zu Hülfe kommen und der östreichischen, die massenhafte Geschäfte nach Ungarn machte, einen Todesstreich versetzen. Diese Idee ist ihm gelungen.

In der ersten Versammlung in Pressburg machte dieser Antrag einen riesenhaften Eindruck. Am zweiten Tage waren alle pressburger Kaufladen, die ungarisches Fabrikat hatten, mit dem Worte „Honi" (vaterländisch) bezeichnet. Der damalige Oberststallmeister, Graf Franz Zichy, wollte gegen diesen Schutzverein energisch protestiren; durch Militairgewalt versuchte er die ungarischen Firmen, versehen mit dem ungarischen Wappen — überall das Honi prangend — zu vertilgen. Gegen dieses Verfahren protestirten besonders viele ungarische Magnaten, die, um Kossuth zu verehren, den Anfang machten. Graf Ladislaus Teleky foderte den Grafen Zichy zu einem Duelle. Teleky als der erste Duellant Ungarns, unter dem Namen der „ungarische Bayard", bekannt, machte den Grafen Zichy Furcht: er floh nach Wien, denuncirte Alles im Cabinete und — kam unverschämter Weise wieder nach Pressburg. Kaum angekommen, bekam er nicht mehr als 17 Herausfoderungen. Die politischen Freunde Kossuth's gaben sich auf dessen An-

rathen zufrieden, wenn Zychy dem Teleky allein stehen wolle. Zychy hat die Herausfoderung zitternd angenommen, und leider glücklich überstanden. Doch war Zychy's polizeiliches Streben ohne Erfolg. Der Schutzverein, in Presburg gegründet, übersiedelte nach Pesth; von da gingen Aufrufe zu Filialvereinen im Lande herum, und in kaum drei Monaten erstreckte sich die Zahl der Schutzvereinsmitglieder auf etwa 1,000,000, sage **eine Million.** Ein jedes Mitglied hatte 20 Kreuzer zu bezahlen; mit diesem Gelde unterstützte der Verein unter Kossuth's Präsidium die armen und thätigsein-wollenden Arbeiter. Wie sich's von selbst versteht, bezahlte man damals das ordinairste ungarische Erzeugniß von Tuch, Leder, Seide u. dgl. Artikeln um das Doppelte. Die beiden Schwestern und Frauen des Grafen Louis Batthyányi und Grafen Georg Károlyi waren die Schutzfrauen dieses Vereins. Wer früher in den feinsten Stoffen zu promeniren gewohnt war, trug nun die ordinairste Waare als Kleid oder Rock. Viele wiener Fabrikanten, die in Wien nichts mehr zu leben hatten, übersiedelten nach Ungarn und errichteten, je nach Umständen, große und kleine Werkstätten. Wie die Pilze aus der Erde schossen die Industriehäuser hervor. Kossuth siegte!

Gedankenlos starrten die kaiserlichen Zollwächter wie aus Dreck und Kälte geformt nach dem rüstigen Ungarn, das sich stolz im Gewande seiner freien Industrie auf Promenaden und auf Bällen zeigte.

Széchenyi, der im Hellerwerden des Kossuth'schen Sternes den seinen erbleichen sah, kam nun mit dem schon besprochenen „Fabriksunterstützungsverein" hervor. Da aber zu diesem Vereine recht viel Geld nothwendig war, und Széchenyi durch diese Idee nur wieder den reichen Leuten einige Concessionen machen wollte, so zerfiel diese Sache schon in der ersten Sitzung, wo Széchenyi die erste Ratenzahlung mit 60,000 Gulden erwartet hatte.

Szécheny, seinen Plan zertrümmert vor sich sehend, zerriß seine Papiere und ging zornig aus der Versammlung.

Seine erste Arbeit war, im „Jelenkon" gegen den Schutzverein fortzufahren. Er, der sonst so gern die ungarischen materiellen Uebelstände verbessert sehen wollte, konnte nicht denken, daß Kossuth, ein Mann des Volks, aus niederer Abkunft, ihn, den Grafen, nicht allein auf dem Felde der nationalen Politik, auch noch auf materiellem Pfade besiege.

Dies war der zweite Stoß, den der ehrliche Kossuth durch seinen Geist einem ruhmsüchtigen Aristokraten versetzt hatte.

Im Jahre 1847 mußte die Regierung einen neuen Reichstag ausschreiben. Kossuth, durch seine Reden in den Comitatscongregationen äußert beliebt und berühmt, sollte als Deputirter für das pesther Comitat gewählt werden. Hierzu konnte man nur gelangen, wenn man ein Besitzthüm hatte. Die reichen Grafen Batthyányi kauften Kossuth ein solches, und trotz aller Machinationen der Regierung, einer Zahl der hohen Geistlichkeit, die gleich den Magnaten in Ungarn betrachtet worden sind, siegte die Oppositionspartei. Der freisinnigste Mann, den die Opposition außer Kossuth hatte und der auch ein bedeutendes Vertrauen besaß, der Notar Balla vom pesther Comitate, sollte statt Kossuth gewählt werden. Balla, ein Freund Kossuth's, wollte seine Ansprüche auf eine Candidatur gänzlich aufgeben, zumal er das Treiben der conservativen Partei kennen gelernt hatte. Balla fürchtete, daß die Stimmen zersplittert werden könnten, und wollte darum lieber einen andern Candidaten als Gegner Kossuth's aufgestellt wissen. Kossuth, seiner Sache gewiß, beharrte darauf, daß Balla als sein Gegencandidat verbleiben solle. Von circa 7000 Stimmen erhielt Kossuth etwa 5000. Am Vorabend und am Tage der Wahl ritten die Grafen Batthyányi,

Nadasdy und mehre andere hohe Adelige den Stimmberechtigten in der Stadt und vom Lande, in Bauernkleider angethan, entgegen. Wein und Musik belebte die braven Stimmenden. Von den meisten Häusern in der Stadt und auf dem Lande wehten Fahnen mit Kossuth's Namen. Tag und Nacht war des Jubels kein Ende.

Kossuth und seine von ihm gebildete Partei hatte einen neuen, den größten Sieg errungen.

So viel Leben, so viel Begeisterung schon vor dem März 1848.

Am 11. Nov. 1847 ward zu Presburg der Landtag eröffnet. Der König und der Palatin hatten ungarisch gesprochen. Es gab ein frohes Fest der ungarischen Nation! Zum ersten male vernahm sie ihre theure Sprache aus dem Munde eines Königs, der ein Habsburger war.

Die Vorlagen der Regierung waren nicht ganz verwerflich. Die Wahl Kossuth's schien sie zum Fortschritte zu bestimmen; durch dies wähnte Apponyi, er könne sich eine Majorität für sein Administrationsgesetz verschaffen.

Eine vier Wochen lange Debatte über die Dankadresse an den König gab zu verschiedenen Discussionen im Ständehause und in der Magnatentafel Anlaß. Kossuth wollte, daß der König alle Klagen und Beschwerden der ungarischen Nation wissen solle; er müsse von Dingen Kenntniß bekommen, die seine Thronrede verschweigt. Will man aber der gerechten Klage keine Unterstützung gönnen, so lasse man die Adreßfrage fallen und der König erhalte keinen Dank. Kossuth's fulminante Rede endigte mit einem Hoch auf die Constitution und auf das Vaterland.

Diese Stunde war es, welche Kossuth die erste Gelegenheit gab, sein Terrain und seine Männer kennen zu lernen. Begeistert, wie selten, ging eine dreifache Majorität mit der Fahne dieses denkwürdigen Mannes.

Von dieser Stunde an ward er der Held seines Vaterlandes.

Während über verschiedene Fragen eines neuen Steuergesetzes gesprochen und berathen wurde, brach in Frankreich die Februarrevolution aus. Kossuth, der darüber die europäische Bestürzung wahrnahm, erkannte die schwachen Säulen der Höfe. Am 3. März 1848 hielt er folgende merkwürdige Rede, die den Ständen klar zeigte, wie der Finanzzustand Oestreichs heillos und verderbend sei.

„Nicht um den vereinzelten Fall handelt es sich, daß eine Banknote nicht angenommen wurde, sondern um Reich und Thron; denn die nächsten 24 Stunden können Alles in Frage stellen. Die Magnaten und wir Edelleute rufen vielleicht noch: Moriamur pro ergo nostra! Aber das Volk, das unvertretene, wird schwerlich mitrufen, da gegen die bestehende Regierung die größte Abneigung herrscht. Was nützt die Beseitigung einzelner Beschwerden und besonders auf diesem schleppenden, erfolglosen Wege, da das ganze System elend und verwerflich ist? Täuschen wir uns nicht! Wie die Sachen stehen, ist bei jedem Anlasse Dynastie und Reich in Gefahr, und dies verdanken wir dem Systeme und den Regierungsbeamten, die dem Lande fremd sind. Es ist nur eine Abhülfe möglich, wenn hier auf diesem Präsidentenstuhle ein verantwortlicher Minister sitzt, Rede und Antwort gibt, unterhandelt und beschließt. So lange das nicht ist, kämpfen wir gegen unsichtbare Geister, gegen geistlose Gespenster. Schon als ich beim Beginn des Landtags die Adresse in Vorschlag brachte, warf ich einen schmerzlichen Blick auf den Ursprung und die Entwickelung des wiener bureaukratischen Regierungssystems; ich erinnerte, wie es das Gebäude seiner entnervten Gewalt auf den Trümmern der Freiheit unserer unterdrückten Nachbarn erhoben hat, und indem ich die gefahrvollen Folgen dieses unglückseligen Regierungsmechanismus

herzählte und hineinblickte in das Buch des Lebens, in welchem die verhängnißvolle Logik der Ereignisse die Offenbarung der Zukunft verkündet, prophezeite ich dem warmen Gefühle meiner wahren und treuen Anhänglichkeit an das regierende Haus, daß Der der zweite Gründer des Hauses Habsburgs sein werde, welcher das Regierungssystem der Monarchie in constitutioneller Richtung reformiren und den Thron seines erhabenen Hauses auf die Freiheit seiner Völker stellen wird, unerschütterlich. Seit diesen Worten sind berühmte, von Staatsklugheit gestützte Throne zusammengestürzt, und ihre Freiheit haben Völker zurückgenommen, die eine so nahe Zukunft noch vor drei Monaten nicht träumen konnten. Wir aber wälzen seit drei Monaten unermüdet den Stein des Sisyphus, und der Schmerz über die Unbeweglichkeit desselben umwölkt meine Seele mit verzehrender Sorge; mit blutendem Herzen sehe ich so viel edle Kraft, so viel treues Talent in undankbarer Arbeit sich abmühen, die den Qualen der Tretmühle gleicht. Ja, der schwere Fluch lastet wie ein erstickender Dampf auf uns; aus den Beinkammern des wiener Regierungssystems weht ein auszehrender Wind uns an, der unsere Nerven erstarren macht und niederdrückend auf den Flug unseres Geistes wirkt. War ich aber bis dahin nur darum besorgt, weil ich unter dem Einflusse des wiener Systems unsere Entwickelung zum unwiederbringlichen Schaden des Vaterlandes über alle Maßen aufgehalten sah, weil ich sehe, daß die constitutionelle Richtung unseres Fortschritts nicht gesichert ist, so ist jetzt nicht nur dies meine Besorgniß, sondern es drückt mich, daß jene bureaukratische Politik der Unbeweglichkeit, welche im wiener Staatsrathe verknöchert ist, die Monarchie zur Auflösung führen, die Zukunft unserer geliebten Dynastie compromittiren, unser Vaterland aber zu drückenden Opfern und endlosen Uebeln führen kann. Uns, denen die Nation die Aufgabe gegeben hat, daß wir ihre Ge-

genwart beschützen und ihre Zukunft sicher stellen, uns ist es nicht erlaubt, mit geschlossenen Augen zu warten, bis unser Vaterland durch das Meer der Uebel überflutet wird. Wenn ein mal wegen der Verkehrtheit der Politik die Zeit der friedlichen Ausgleichung, die Beschwörung des Verhängnisses abgelaufen ist, wenn die Würfel unwiderruflich gefallen sind und wir es versäumt haben, zur Abwendung dessen die frei erhobene loyale Stimme der Vertreter dieses Volks in die Schale zu werfen; wenn die Verwickelungen so weit gediehen sind, daß wir nur zwischen Verweigerung und Opfern zu wählen haben, deren Ende nur Gott sieht, dann wird die Reue zu spät sein, und den in Unthätigkeit verschwendeten Augenblick kann selbst der Allmächtige nicht wiedergeben. Es mögen die löblichen Stände sich an die Zeiten der französischen Kriege erinnern. Was hatten wir Ungarn mit den innern Verhältnissen des französischen Volks zu thun? Unser Landtag war im Jahre 1790 beisammen, aber er dehnte seine Aufmerksamkeit nicht auf die internationale Politik aus, und was war die Folge? Das — daß der Fluch des ohne uns, aber auf unsere Kosten gemachten Fehlers mit den unendlichen Opfern von 25 Jahren auf unserm armen Vaterlande lastete, das Blut des Volks in Strömen floß, sein Vermögen und sein Credit gänzlich vernichtet wurde. Und unter diesen ungeheuern Opfern sahen unsere Väter das Königshaus auf rettender Flucht, die siegreichen Waffen des fernen Westens, diese Stadt selbst, der gewöhnliche Sitz unserer Gesetzgebung, in der Gewalt des Siegers, die in Auflösung begriffene Monarchie von der Gnade des stolzen Triumphators abhängend und thränenwerthe finanzielle Verwickelungen, welche aus dem furchtbaren Schlage von zwei Staatsbankerotten unser armes unschuldiges Vaterland trafen. Bei diesem ungeheuern Unglück war uns selbst jener Trost genommen, sagen zu können, daß wir zur Abwendung der drohenden Gefahr Alles ge-

than hätten, was wir thun konnten, als noch Zeit dazu war. Wolle Gott nicht, daß die Geschichte dasselbe Urtheil über diesen Landtag fälle. Ich rufe daher die löblichen Stände auf: erheben wir unsere Politik auf die Höhe der Ereignisse, schöpfen wir Kraft aus dem Gefühle der Treue gegen unsere Dynastie; schöpfen wir Kraft aus dem Gefühle der Verantwortlichkeit, die auf uns lastet, aus unserer Bürgerpflicht, zu einer Entschlossenheit, die so großartigen Umständen entspricht. Ich will diese Umstände im Innern der Monarchie und im Auslande nicht ausmalen, denn sie sind allgemein bekannt; aber ich spreche meine feste Ueberzeugung aus, daß die wahre Quelle des Zerfallens der Ruhe in der Monarchie und den daraus entspringenden üblen Folgen im meiner Regierungssysteme liegt, und mit Besorgniß spreche ich meine Ueberzeugung aus, daß das Festhalten an dieser verkehrten Politik, die den Interessen der Völker und den Rechtsansprüchen rationeller Freiheit direct entgegengesetzt ist, so viel heißt, als die Zukunft der Dynastie compromitiren. Auch unnatürliche, politische Systeme, die dadurch, daß sie lange gedauert haben, an Kraft nicht gewonnen, sondern verloren, und zuletzt kommt der Moment, wo es gefährlich wird sie erhalten zu wollen, denn ihr langes Leben macht sie reif zum Tode. Den Tod aber kann man theilen, nicht aufhalten. Ich weiß, daß es einem alten Systeme wie einem alten Manne schwer wird, sich von der Idee eines langen Lebens zu trennen; ich weiß, daß es schmerzlich ist, Stück für Stück zusammenfallen zu sehen, was ein langes Leben gebaut hat; aber wo die Grundlage fehlerhaft ist, da ist das Verhängniß des Sturzes unabweisbar, und auf uns, denen die Vorsehung das Schicksal einer Nation anvertraut hat, können die Schwächen eines Mannes keinen Einfluß üben. Das Volk ist ewig, und ewig wünschen wir das Vaterland dieses Volks und ewig den Glanz jener Dynastie, die über uns herrscht.

Die Männer der Vergangenheit werden noch kurze Frist in das Grab steigen, aber auf den hoffnungsvollen Erben des Hauses Habsburg, auf den Erzherzog Franz Joseph, der schon bei seinem ersten Auftreten die Liebe der Nation gewann, wartet die Erbschaft eines glänzenden Thrones, der seine Kraft aus der Freiheit schöpft und dessen alten Glanz der unglückliche Mechanismus der wiener Politik schwerlich erhalten kann. Die Dynastie hat also zu wählen zwischen ihrem eigenen Wohle und der Erhaltung eines morschen Regierungssystems. Und ich fürchte, daß, wenn die loyalen Erklärungen der Völker nicht dazwischen kommen, jene verknöcherte Politik in einer neuen Ausgabe der selig entschlafenen heiligen Allianz, auf Kosten der Dynastie, für sich eine kurze Frist suchen wird. Sie, die nichts zu vergessen pflegen, vergessen es doch sehr gern, daß auch bei der ersten Ausgabe der heiligen Allianz nicht diese die Throne rettete, sondern der Enthusiasmus der Völker, jener Enthusiasmus, dessen Grundlage das Versprechen der Freiheit war, und dieses Versprechen wurde nicht eingelöst. Eine Dynastie die sich auf die Freiheit ihrer Völker stützt, wird stets Enthusiasmus erregen, denn von Hetzen treu kann nur der freie Mann sein. Wer gedrückt wird, der wird dienen, wie er muß; Bureaukraten können keinen Enthusiasmus erwecken, für eine geliebte Dynastie können Völker Blut und Leben geben, aber für die Politik eines drückenden Regierungssystems wird kein Sperling sich aufopfern. Wenn es übrigens einen Mann in Wien gibt, der, im Interesse der Gewalt seiner noch wenigen Tage, auf Kosten der Dynastie mit der Allianz absoluter Mächte liebäugelt, so sollte er doch bedenken, daß diese Freunde gefährlicher sind als Feinde. Ja, es ist meine feste Ueberzeugung, daß die Zukunft unserer Dynastie an die Verbrüderung der verschiedenen Völker der Monarchie gebunden ist, und diese Verbrüderung kann nur Achtung der bestehenden Nationali-

täten, nur die Festigkeit der Constitutionalität zu Stande bringen, die überall verwandte Gefühle erweckt; das Bureau und das Bajonnet sind ein elendes Verbindungsmittel."

Ich bin nicht im Stande diesen Jubel zu beschreiben, der alle Deputirten und Besucher der Galerien ergriff. Magnaten und Stände vereinigten sich zum ersten Male. Es wurde in Folge dieser Rede folgende Adresse beschlossen:

„Es fehlen bisher die nothwendigen Bedingungen für die constitutionelle Entwickelung des Landes, ohne die kein Vertrauen möglich ist. Diese Bedingungen sind: unverweilte Einsetzung eines selbständig ungarischen Ministeriums, welches mit der Majorität des Reichstages regiert, eine umfassende Volksvertretung, Preßfreiheit, Nationalbewaffnung, Geschwornengerichte, Mündlichkeit und Oeffentlichkeit, Union mit Siebenbürgen und Ertheilung einer Verfassung für die Erbländer. Je eher diese Garantien gegeben werden, um so früher und vollständiger wird sich zwischen Regierung und Volk ein befriedigendes Verhältniß herstellen."

Ferner beschloß der Reichstag:

„Alle Steuern und öffentlichen Lasten, mit Einschluß der Kriegssteuer, sind unverzüglich ohne Unterschied des Standes nach gleichem Verhältniß zu vertheilen. Die Urbariallasten und bäuerlichen Giebigkeiten haben sofort aufzuhören, die Entschädigung der Grundbesitzer übernimmt der Staat. Den Städten ist noch auf diesem Landtage eine verhältnißmäßige Ausübung des Stimmrechts zu ertheilen. Die Deputirten sind nicht mehr die Repräsentanten der Comitate oder einer einzelnen Kaste, sondern die Stellvertreter des ganzen Volkes."

Dieser Beschluß gab der Dynastie erst den wirklichen Glauben, daß es in Ungarn Zeit sei, den Anforderungen des Volkes Gehör zu leihen. Die höchsten Magnaten stimmten für Reformen im Lande. Der Hof konnte nicht zurückbleiben, er ernannte den Grafen Louis Batthyányi zum ersten ungarischen Premierminister ohne Portefeuille.

Durch die Ernennung des Grafen Batthyányi wähnte sie noch ihre Stütze in der Aristokratie zu finden; die Dynastie hat falsch gerechnet. Der hohe Adel, bis auf Wenige, die ihr Amt weit lieber hatten als ihr Vaterland, folgte dem Rufe der Freiheit.

Am 14. März gingen Kossuth, dessen Frau, der Graf Louis Batthyányi und einige Hundert Juraten nach Wien. Kossuth's Anwesenheit belebte Jung und Alt, Männer und Frauen. Er zog als der Apostel einer neuen Zeit in die Kaiserstadt ein. Die kalte Frühlingsnacht, in der sie in Wien ankamen, beleuchtet vom Glanze der feurigen Ungarneugen und vom Scheine heller Fackeln, machte die Stadt zum Neapel eines neuen Oestreichs.

Viele herzliche Reden, die mancher brave Wiener an Kossuth gehalten, nahm Letzterer freundlich auf und begrüßte eine jede dankend mit einem Hoch auf Oestreich, wenn es sich erst die versprochenen Freiheiten erkämpft haben würde.

Am 15. März kam Kossuth in Presburg mit seinem Gefolge wieder an. Am 17. April wurde der Reichstag durch den König Ferdinand V. geschlossen und die von ihm beeidigte Verfassung zur Verbreitung an die Nation, dem ersten ungarischen Ministerium anbefohlen.

Die zweite Geschichte Kossuth's entwickelt sich aus seinem Leben, das er als Finanzminister der Nation geweiht hatte.

Kossuth's Lage als Finanzminister war sehr zu beklagen. Noch bevor er sein Amt angetreten, hatten die

kaiserlichen Agenten und Beamten alle Kassen in Ungarn ausleeren lassen. Eine geringe Summe, fast nicht des Erwähnens werth, fand sich zur Verfügung des ersten Finanzministers vor. Die ersten Tage der Freiheit gingen im rauschenden Genuß des Glückes vorüber. Die bunten Federn, die Kossuthhüte, die roth-weiß-grünen Cocarden und dergleichen Dinge gefielen den Neugeborenen des Vaterlandes.

Und doch war die Freiheit nicht gewonnen.

Am 8. Juli wurde der erste Reichstag in Pesth eröffnet. Schon in früherer Zeit erfreute sich Pesth — oder besser die nächste Umgebung, das Rákosfeld — der Ehre, Reichstage daselbst abgehalten zu sehen; allein solche Reichstage auf dem Rákosfelde fanden unter freiem Himmel statt.

Der Palatin Erzherzog Stephan, damals Alter-ego des Königs, eröffnete die erste Sitzung.

Am 11. Juli hielt Kossuth einer seiner denkwürdigsten und größten Reden, die je ein staatsmännisches Talent gesprochen. Demosthenes legte in seinen olynthischen Reden keine größere Kraft, keinen vom Feuereifer geheiligten und erweiterten Geist den Athenern gegen Philipp zur Schau, als Kossuth mit folgender Rede gegen Oestreich dies seinem armen Vaterlande gethan. Krank und von rastloser Arbeit geschwächt, bestieg er die Tribune des Repräsentantenhauses und sprach:

„Meine Herren! Indem ich die Tribune besteige, um Sie, meine Herren, aufzufodern, das Vaterland zu retten, wirkt die Großartigkeit des Momentes beklemmend auf meine Seele. Mir ist zu Muthe, als hätte Gott in meine Hand die Posaune gegeben, um die Todten zu erwecken, daß sie, wenn sie sündhaft und schwach sind, wieder in den Tod zurücksinken; wenn aber noch Lebenskraft in ihnen ist, für die Ewigkeit erwachen. So steht in diesem Augenblicke das Schicksal der Nation!

„Ihnen, meine Herren, hat Gott mit dem Beschlusse, den Sie auf meinen Antrag fassen werden, die Entschei-

dung über Leben und Tod der Nation in die Hände gegeben! Aber eben weil der Moment so großartig ist, habe ich mir vorgenommen, zu der Waffe der Rhetorik keine Zuflucht zu nehmen; denn es ist mir unmöglich, nicht zu glauben, unmöglich, nicht überzeugt zu sein, daß, wie sehr auch die Meinungen in diesem Hause von einander abweichen, die heilige Liebe zum Vaterlande und ein solches Gefühl für dessen Ehre, Selbstständigkeit und Freiheit, daß dafür das Haus seinen letzten Tropfen Blut zu opfern bereit ist, uns Allen in gleichem Maße gemeinsam sei. (Beifall.) Wo aber dieses Gefühl gemeinsam ist, dort bedarf es keiner Anregung, da braucht die kalte Vernunft nur unter den Mitteln zu wählen. Meine Herren! Das Vaterland ist in Gefahr! Es würde vielleicht hinreichend sein, dieses Wort ganz trocken auszusprechen, denn die dunkeln Schleier sind ja mit dem Aussprache dieses Tages vor der Freiheit der Nation gefallen. Sie wissen, wie es mit dem Vaterlande steht; Sie wissen, daß im Lande außer den zur Disposition stehenden Linientruppen eine Landwehr von etwa 12,000 Freiwilligen errichtet wurde; Sie wissen, daß die Behörden aufgefodert wurden, National-Gardecorps mobil zu machen, damit eine Macht da sei, die im Stande ist, das Land zu vertheidigen und dort unten an der Grenze den Abfall zu bestrafen. Diese Auffoderung hat in der Nation Wiederhall gefunden. Wie wäre dies aber geschehen, wenn die Nation nicht gefühlt hätte, daß die Gefahr da sei? Dies selbst ist eine offenbare Kundgebung davon, daß das Gefühl der Gefahr allgemein ist. Dennoch glaube ich verpflichtet zu sein, Ihnen, meine Herren, wenn auch nur im allgemeinen Umrissen und für jetzt nicht mit allen Details einigermaßen eine Skizze von dem Zustande des Vaterlandes zu entwerfen.

„Als der verflossene Reichstag sich auflöste und das erste verantwortliche Ministerium sein Amt antrat mit einer leeren Kasse, ohne Waffen, ohne Landesvertheidi-

gungsmittel, war es unmöglich, nicht mit dem tiefsten Schmerze die schreckliche Vernachlässigung der Lage der Nation zu fühlen. Ich war einer jener Vielen, die Jahre hindurch die Regierungsgewalt und die Nation aufmerksam machten, daß man endlich dem Volke gegenüber gerecht sei, weil es einmal dazu zu spät sein würde. Vielleicht kann noch das Gemeingefühl des Patriotismus und die allgemeine Begeisterung das volle Gewicht des verhängnißvollen Wortes «zu spät» von unsern Häuptern abwenden! So viel ist gewiß, daß die Nation und die Regierungsgewalt mit der Gerechtigkeit sich verspätet hat, und dieser Verspätung halber jener Augenblick, wo sie dem Volke erst gerecht wurde, alle bestehenden Verhältnisse in Zerrüttung brachte.

„Unter solchen Verhältnissen haben wir die Regierung übernommen; angefeindet durch Verrath, Rebellion und reactionäre Bestrebungen und durch alle jene Leidenschaften, deren Kampf Metternich's Politik uns als fluchwürdiges Erbtheil hinterlassen hat. Kaum hatten wir die Regierung übernommen, ja, noch waren nicht alle beisammen, als wir schon die zuverlässigsten Nachrichten bekamen, daß die panslawistischen Umtriebe nicht nur die ganze obere Gegend in offene Empörung zu stürzen beabsichtigten, sondern auch den Tag festgesetzt hatten, an dem die Rebellion in Schemnitz ausbrechen sollte. Doch, ich will ja nur die Umrisse geben; ich breche daher ab, und füge nur hinzu: daß gegenwärtig die obere Gegend ruhig ist. Diese Ruhe ist aber keine Ruhe der Sicherheit, sondern ein Feuer, welches unter der Asche glimmt. In der Mitte des Landes wie unter dem ungarischen Volksstamme selbst, welcher dort an den Ufern der Drau und in der Gegend des O-Kérer-Lagers mit so herzerhebender Aufopferungsbereitwilligkeit den Beweis seiner Lebensfähigkeit gibt, war es schwer, das Volk nach so harter Knechtschaft plötzlich mit der Idee der Freiheit zu befreunden und über die ersten

Studien derselben zu orientiren; denn es fehlte nicht an Aufwieglern, die im Volke Besorgnisse erweckten, selbst über jene — ich kann mich nicht ausdrücken Geschenke, sondern Rechte, die ihm der verflossene Reichstag ertheilte. Seitdem sind neun Wochen vergangen. Im Innern des Landes herrscht Ruhe und der ungarische Stamm ist zu opfern bereit, freiwillig und nicht gezwungen trägt er sein Leben dahin, wo es gefodert wird.

„Kroatien ist in offener Rebellion! Es sind schon viele Jahre, meine Herren, daß nicht blos Einer oder der Andere im Vaterlande die Regierung darauf aufmerksam machte, daß, wenn sie die illyrischen Wühlereien schürt, ich sage nicht nachsieht, sondern schürt, sie eine Schlange an ihrem Busen nährt, die das Verderben der Dynastie nach sich ziehen wird. Und jetzt dachten die Herren dort unten, weil der revolutionaire Zustand, in welchem sich Europa befindet, alle Grundsäulen der Ordnung erschüttert hat, daß sie nun ungestraft und offen in Empörung übergehen dürften. Hätte Ungarn irgend einen Grund zu dieser Empörung gegeben, so würde es in diesem Augenblicke, selbst nicht berücksichtigend daß Revolution ist, Sie aufgefodert haben: seien Sie Kroatien gegenüber gerecht und beschwichtigen Sie den Aufruhr nicht mit den Waffen, sondern mit dem Namen der heiligen Gerechtigkeit!

„Solche Gesinnung hegend fühle ich mich verpflichtet, einen flüchtigen Blick auf die ungarisch-kroatischen Verhältnisse zu werfen. Ihnen ist bekannt, meine Herren, daß die Nation noch zu jener Zeit, als sie nur den besonders begünstigten Privilegirten ihre eigenen Rechte zutheilte, Kroatien aller Rechte theilhaftig machte.

„Seit Arpad besaß Ungarn kein Recht, an dem Kroatien, seit es mit uns verbunden, nicht brüderlich Theil genommen hätte! (Wahr!) Aber nicht nur, daß es jedes Recht mit uns getheilt hat, es erhielt auch noch besondere Privilegien auf unsere eigene Kosten. Ich sehe

aus der Geschichte, daß einzelnen Theilen großer Reiche Gesammtrechte vorbehalten wurden: daß Irland nicht alles das besitzt, was England hat; daß aber der größere Theil einer ganzen Nation zu Gunsten einer geringen Minorität sich Rechte versagt, ein so großartiges Beispiel liefert einzig und allein unser ungarisches Vaterland gegenüber den Kroaten. (Wahr!) Wo ist also in der Vergangenheit ein Grund zu finden, daß, wenn wir auch zur Dämpfung des Aufstandes die Waffen in die Hand nehmen, wir in unsern Herzen sollten fühlen müssen, daß wir es sind, die den Aufstand provocirt haben? In der Vergangenheit ist kein Grund dazu vorhanden. Oder hat vielleicht der letzte Landtag, der eine neue Epoche im Leben der Nation eröffnete, in den alten, so überaus günstigen Verhältnissen Kroatiens irgend eine Veränderung hervorgebracht? Ich sage: Nein! Die Rechte, die wir für uns errungen haben, sind auch für sie errungen; die Freiheit, welche dem Volke ertheilt wurde, war auch dem croatischen Volke ertheilt; die Entschädigungen, die wir dem hiesigen Adel garantirt haben, dehnten wir auf Kosten unsers eigenen Beutels auch auf Kroatien aus, welches zu winzig ist, den Schadenersatz selbst aufbringen zu können.

„In Betreff der Nationalität hatten sie, wenn auch aus schlechter Auffassung und irriger Vorstellung hervorgegangene Besorgnisse. Der Landtag hat es ja ausgesprochen, daß die Kroaten im öffentlichen Leben ihrer eigenen Sprache nach ihren eigenen Statuten sich zu bedienen das volle Recht hätten, und so ist ihre Nationalität durch offene Anerkennung sanctionirt. Ihre Municipalrechte hat der Landtag nicht nur nicht geschmälert, sondern erweitert und vermehrt.

„Gibt es ein größeres Recht, als über die Wahl der Repräsentanten zu verfügen, welche berufen sind, Gesetze zu geben und zu schützen? Und der Reichstag hat gesagt: Ihr, unsere kroatischen Brüder macht es

selbst untereinander aus, wie Ihr Eure Repräsentanten wählt! Hierdurch hat der verflossene Reichstag die nationale Selbstständigkeit Kroatiens in seiner municipalen Sphäre neuerdings consolidirt.

Wenn also in der Vergangenheit kein Grund ist, der diese Rebellion entschuldigen könnte, so bieten die Handlungen des letzten Reichstags gewiß keinen dar.

„Oder ist das Ministerium daran Schuld? Wir haben einen Schritt gethan, meine Herren, für welchen wir Ihnen verantwortlich sind. Wäre es gelungen, durch diesen Schritt die aufgereizten Gemüther zu besänftigen, so würde es mir zur Freude gereicht haben, ihn zu erwähnen; so aber muß ich ihn mit dem Geständnisse berühren, daß das Ministerium ein wenig dabei die Grenzen des Gesetzes überschritt; es überschritt sie, weil es für unmöglich hielt, die natürlichen Consequenzen des Gesetzes gelten zu lassen. Wenn der Reichstag anerkannt hat, daß die Kroaten ein Recht haben, ihre innern Angelegenheiten in eigener Sprache zu führen, so glaubte das Ministerium diesen Verhältnissen gemäß sich berufen, diese Anerkennung ihrer Nationalität auch auf ihre Bemühungen mit der Regierung auszudehnen und hat beschlossen, daß es mit Kroatien in ungarischer Sprache, mit Beilegung einer kroatischen Uebersetzung, correspondiren und in dieser Weise seine Verordnungen dahin erlassen will. Die Kroaten legen auf die Gewalt des Banus ein sehr großes Gewicht; der verflossene Reichstag hat diese Banalgewalt nicht nur unverletzt erhalten, sondern zugleich dessen Einfluß auf die ganze Staatsgewalt dadurch gesichert, daß er durch ein Gesetz den Ban dazu aufrief, am Staatsrathe des Landes Theil zu nehmen. Das Ministerium hat demnach nichts dringender erachtet, als eben diesen Ban — den die unter der Geißel der Wahrheit und Freiheit gestürzte Gewalt noch in den letzten Augenblicken ihres Daseins als einen Fluch uns auf den Hals geschoben hat, damit er es versuche,

ob man den Dämon teuflischer Reaction nicht wieder heraufbeschwören könne — diesen Ban gleich in den ersten Tagen aufzufodern, daß er seinen Sitz im Staatsrathe des königlichen Statthalters Stephan einnehme und mit dem Ministerium darüber conferire, wie man die Ruhe, den Frieden und die Ordnung Kroatiens wieder herstellen könne; welches die gerechten Foderungen Kroatiens seien, zu deren Erfüllung das Ministerium, wenn es in seiner Macht stehen sollte, sich bereit erklärt hat; wenn aber nicht, so wollte es Euch, den Repräsentanten der Nation, eine Motion vorlegen und an deren Annahme die Bedingung seines Fortbestandes knüpfen. Der Ban ist nicht erschienen; hartnäckig hat er die Auffoderungen zurückgewiesen, indem er sich statt auf das Gesetz auf eine Rebellion stützt, an deren Spitze sich stellend er nun auf dem Boden einer ausgesprochenen Losreißung von der ungarischen Krone steht.

„Ich will nicht leugnen, daß Kroatien nicht noch specielle Beschwerden hat, denen bis heute noch nicht abgeholfen ist; aber an diesen ist weder das Ministerium noch die Nation Schuld: sie sind blos ein Erbtheil, welches die alte Regierung zurückgelassen. Die Nation hat aber stets diese Beschwerden zu den ihrigen gemacht, und Alles angewendet zu deren Abhülfe, gleich ihren eigenen Beschwerden. Und gewiß war dies eine Ursache, warum wir Jellachich, als den dermalen von Sr. Majestät ernannten Ban aufgefodert haben, sich mit dem Ministerium behufs der schnellen Abhülfe der Beschwerden in Einvernehmen zu setzen; denn das Ministerium hat sich nicht nur bevollmächtigt, sondern auch verpflichtet gefühlt, dort, wo das Gesetz verletzt ist, es wieder zu rehabilitiren. Der Ban hat aber durch seine Empörung auch jene Möglichkeit abgeschnitten, daß das Ministerium den Kroaten, in Betreff ihrer auf dem Provinziallandtage von 1845 Sr. Majestät unterbreiteten Wünsche, seinen

Beschluß hätte mittheilen können. Und doch hat das Ministerium unter allen diesen Verhältnissen nichts verabsäumt, was es zur Besänftigung Kroatiens und der Mitbürger für zweckmäßig erachtet. Der verflossene Reichstag hat den Militairgrenzern das Repräsentationsrecht verliehen, ein Recht also, welches sie noch nicht gehabt haben, so lange sie existiren. Das Ministerium hat zu dessen Verwirklichung nicht nur alle Anordnungen getroffen, die in seiner Macht standen, sondern es hat auch nichts unversucht gelassen, wodurch man die Grenzbevölkerung gewinnen könnte; es hat den Commandanten B. Hrabovsky als königl. Commissair beauftragt und ermächtigt, daß er den Grenzern ihren Boden als Eigenthum gebe, sowie die ungarischen Urbarialunterthanen ihn erhalten haben, und daß er die Staatsroboten daselbst aufhören lasse. Es hat ihn ermächtigt, daß er ihnen die bisher entbehrte Freiheit, allerlei Handel, Gewerbe und Künste zu treiben, verleihe; hat ihn ermächtigt, die Freizügigkeit auf alle mögliche Weise zu erleichtern; ihn ermächtigt, in den sogenannten freien Communitäten das Gemeindesystem der mit einem geordneten Magistrate versehenen Ortschaften auf bürgerlicher Basis und mit freier Wahl der Vorgesetzten durch das Volk selbst einzuführen. Gleichzeitig hat es die Aufforderung ergehen lassen, daß das Volk selbst nach Gemeinden oder Bezirken aus seiner Mitte Männer erwähle, die hierher kommen und das Ministerium über die Wünsche des Volks orientiren und aufklären mögen, damit, wenn es noch Etwas geben sollte, was ihnen rechtmäßig zugestanden werden könnte, es ihnen sogleich verliehen werde. Sie aber, diese unglücklich verführten Menschen, haben mit Aufruhr und Meuterei geantwortet, so daß zur Verwirklichung jener Wohlthaten sich keine Gelegenheit mehr ergab, die das Ministerium schon vor Wochen zu verleihen geneigt war.

„Ueber ihre Nationalität habe ich schon gesprochen;

was die Amtsführung betrifft, so hat das Ministerium gleich zu Anfang zahlreiche Individuen aus den Nebenländern ohne Parteirücksicht ernannt, ja, für die kroatischen Angelegenheiten in mehren Ministerien besondere Sectionen errichtet, die blos, weil das Band gewaltsam zwischen uns zerrissen ist, noch nicht besetzt sind. Eine der bedeutendsten Beschwerden jener Gegend war, daß im Littorale, welches Kroatien bis zur Sava mit Seesalz versorgt, die Einfuhr des sicilianischen Salzes verboten ist. Wir haben die Einfuhr desselben frei gegeben und den Preis bedeutend herabgesetzt.

„Mit einem Worte, wir haben nichts verabsäumt, was wir in den Grenzen der Integrität der Freiheit und der Rechte des Volks zur Beruhigung der Gemüther thun konnten. Wir, meine Herren, können also die rebellische That nicht als durch den geringsten Anlaß von Seiten des Ministeriums oder der Nation hervorgerufen anerkennen.

„Wenn ein Volk die Freiheit, die es besitzt, für zu gering hält und nach der Waffe greift, um sich eine größere zu erringen, so treibt es zwar ein zweifelhaftes Spiel — denn eine solche Waffe hat zwei Schneiden —, aber ich kann es doch begreifen; wenn aber ein Volk sagt, mir ist deine Freiheit zu viel, ich mag nicht was du mir schenkst, sondern hingehst, um sich wieder unter das alte Joch des Absolutismus zu beugen, so ist dies Etwas, was ich nicht zu erklären vermag.

„Die Sache verhält sich ungefähr so: In der sogenannten Petition, die von dem agramer Conventikel an Se. Majestät gesendet wurde, bitten die Kroaten geradezu, sich von Ungarn lostrennen zu dürfen, nicht um eine selbstständige unabhängige Nation zu sein, sondern um sich dem östreichischen Ministerium zu unterwerfen. Dies, meine Herren, ist die Rolle der alten Vendée, die aber kein Terrorismus von unserer Seite provocirt hatte, und die unter der Hülle erheuchelter Treue gegen den Fürsten reactio-

wäre Antiguen ausspinne. Oder ist das Treue, frage ich, nicht zu der ungarischen Krone gehören zu wollen, die als das Symbol der Völker dieses Reiches nicht nur die stärkste, sondern auch die einzige Stütze Sr. Majestät und der Dynastie ist? Oder ist es ein Beweis von Treue, nicht dem ungarischen Ministerium gehorchen zu wollen, sondern dem östreichischen, dessen Befehle von den Launen der Aula abhingen, und das nicht einmal Kraft genug besaß, seinen Herrn und Kaiser in soweit zu beschützen, daß er nicht genöthigt gewesen wäre, aus der alten Burg seiner Väter zu flüchten? Oder beweist man vielleicht eine wärmere Treue, wenn man von dem wiener Ministerium abhängen will, welches, wenn es ein Ministerium wäre — denn jetzt ist es keines — und man es früge: Wer ist eigentlich dein Herr und von wem erhältst du deine Befehle? Von deinem Kaiser, von der Aula, von dem wiener Reichstage oder von dem frankfurter Reichsverweser? keine Antwort darauf finden würde! Ein Ministerium, welches nicht einmal weiß, ob sein Fürst der frankfurter Versammlung unterworfen sein wird, ob Oestreich im großen Deutschland aufgehen, oder ob das kleine Wien das große Deutschland absorbiren wird. Die Kroaten aber sagen, daß sie das Gefühl der Treue bestimme, sich gegen König Ferdinand V. auflehnen zu müssen. Ich aber gestehe aufrichtig, daß ich dem Freiheitsgefühl eine zu starke Wirkung auf die Massen zuschreibe, um nicht überzeugt zu sein, daß eben diese affectirte Treue in seiner Affectation nichts Anderes als ein leerer Vorwand ist, mit dem andere Zwecke erfüllt werden. Von Seite der Führer wird die reactionäre Tendenz damit zugedeckt, andererseits ist aber diese Idee mit dem Richtungsplan einer östreichisch-slavischen Monarchie im Zusammenhange. Sie sagen: wir werden Deputirte nach Wien senden, wir werden dem slavischen Elemente die Majorität verschaffen, und Oestreich wird aufhören, ein deutsches Reich zu sein; bald wird dort

bei den Czechen und hier unten bei uns ein neues slawisches Reich sich erheben.» Es ist dies ein gewagtes Spiel, und vermuthlich wird Europa bald darüber bestimmen; denn wenn wir nicht der Angelegenheiten Herr werden, so werden sie eine europäische Frage. Soviel ist aber gewiß, daß diese Combination, wenn sie Etwas nach sich zieht, den Ruin der östreichischen Dynastie zur Folge hat; darüber ist kein Zweifel.

„Seine Hoheit der Erzherzog Johann, zum Reichsverweser von Deutschland ernannt, ist, wenn ich mich in dem Tage nicht irre, vorgestern nach Frankfurt gereist; in einigen Tagen kehrt er zurück, und dann werden wir sehen, ob zu einer Ausgleichung Hoffnung vorhanden ist. Jenes tollkühne Verlangen der Kroaten aber, daß von Seiten Ungarns, wenn von einer Ausgleichung die Rede ist, alle Kriegsrüstungen aufhören sollen, haben wir indignato pectore zurückgewiesen, und es für unsere Pflicht erachtet, zu erklären: daß der Ungar, komme was da kommen will, sich rüste, die Regierung aber alle ihre Kraft concentriren wird, und daß sie darum den Reichstag zusammenberufen hat, um mit um so größerer Kraft sich rüsten zu können. Es wäre nicht rathsam, und Sie werden es auch nicht verlangen, daß ich eine numerische Tabelle jener Kräfte aufzeichne, welche unter der Anführung des energischen Landescommissairs Csanyi an der Drau concentrirt sind. So viel kann ich aber sagen, daß von der Bedeutsamkeit jener dort zusammengezogenen Streitkräfte der Umstand genügend Beweis gibt, daß die kroatischen Empörer, obgleich sie sich schon lange nach dem Brot und dem Weine des schönen Ungarlandes sehnen, doch bis zu diesem Augenblicke es nicht gewagt haben, das ungarische Territorium zu betreten; sie hätten es aber auch nicht wagen dürfen, ohne zurückgeschlagen zu werden, trotz dem, daß sie in Folge ihrer alten Verfassung mit den Waffen gerüstet dastanden, während wir Alles neu anschaffen mußten.

„Eine andere Angelegenheit ist dort unten die serbische Empörung. Was die Erforschung ihrer Beweggründe betrifft, so reicht selbst die Dialektik nicht aus. Kroatien, obgleich ein an unsere Krone gebundenes Land, welches diesen Verband ohne Majestätsverletzung nicht lösen kann, ist doch ein — Land. Wer aber auf dem Territorium Ungarns ein besonderes Reich bilden will, ist solch' ein Empörer, solch' ein Rebell, daß man ihm nur mit dem Strick des Statariums antworten kann. Aber, meine Herren, das Vergießen von Bürgerblut ist auch Schuldigen gegenüber eine große Sache. Weil daher die Regierung in Berücksichtigung nahm, daß das Hereindrängen in verführte Massen, in die Schrecknisse eines Bürgerkrieges, und zwar nur wegen der Sünden einiger ehrgeizigen Verbrecher, in einer so aufgeregten und revolutionären Zeit, eine Handlung wäre, deren Fernhaltung vom Vaterlande vor Gott und Menschen nur Billigung verdient, so haben wir auch in dieser Beziehung nichts unversucht lassen wollen; daher haben wir Anstalten getroffen zur Erfüllung aller jener Wünsche, welche hier auftauchen konnten. Aber ich glaube, ohne die Integrität des Landes zu verletzen, könnte kein anderer Wunsch hier aufkommen, als daß man für die Religionsangehörigen der ungarischen Serben jenen Congreß zusammenberufe, den die alte Regierung schon seit vielen Jahren nicht einberufen hat.

„Die Verordnung ist erlassen worden; aber da hat der Erzbischof Rajasics für gut befunden, zu Karlowiz eine Volksversammlung zusammen zu berufen und dieselbe als serbische Nationalversammlung zu proclamiren, worauf die zusammengelaufene Menge — durch Räuberhaufen, die aus dem benachbarten Serbien eingedrungen waren, auf mehre Tausende angewachsen — sich eine nationale Stellung arrogirte, das Banat, die Bacska, Syrmien und Baranya für ihr Eigenthum erklärte und sich einen Patriarchen und Woiwoden wählte.

„Wir haben auf die ersten Zeichen dieser Wirren königliche Commissaire ausgesandt. Während dieselben ihre Wirksamkeit ausübten, bestrebten wir uns, unsere Truppencorps zu sammeln; aber in Ungarn bei den jetzigen Verhältnissen Truppen, verläßliche Truppen herbeizuschaffen, ist keine so leichte Sache. Daher, meine ich, ist schon Das als ein großer Gewinn für das Land anzusehen, daß wir diesem rebellischen Aufstande in seinem weitern Umsichgreifen nach auswärts Schranken gesetzt, ihn auf die Grenze zurückgedrängt, und so das Land vor einer Ueberflutung bewahrt haben, bis zu dem Augenblicke, wo von unserer Seite sich Streitkräfte genug angesammelt haben werden, um wie die Adler auf sie loszustürzen und die räuberischen Haufen zu vernichten.

„Während der Zeit, als wir die Truppencorps zusammenzogen, fand es der königl. Commissair Peter Csernovics für gut, Friedensmittel zu versuchen, und nachdem er sich mit den Häuptern der Empörung in Berührung gesetzt hatte, schloß er ein Uebereinkommen, welches darin bestand, daß ein zehntägiger Waffenstillstand bewilligt wurde, in welcher Zeit die Anführer ihre Haufen entlassen und sowol selbst zum Gehorsam gegen das Gesetz zurückkehren, als auch das unglückliche verführete Volk zum Gehorsam zurückbringen sollten. Dieser Stillstand ist am 4. Juli abgelaufen und der königl. Commissair hat ihn auf seine eigene Verantwortlichkeit abgeschlossen, ohne daß er hierzu besonders bevollmächtigt war; er hatte nur als königl. Commissair die Vollmacht erhalten, die gestörte Ruhe durch alle nöthigen Mittel wieder herzustellen; er glaubte, jener Waffenstillstand werde dazu dienlich sein, und es ist dies einer von denjenigen Schritten, deren Billigung oder Verdammung vom Erfolge abhängt. In diesem Augenblicke steht dort eine ansehnliche Heeresmacht unter dem Commando eines ebenso geschickten und erfahrenen, als kühnen und tapfern Kriegshelden. Sein Operationsplan ist an Ort und

Stelle entworfen und dem Kriegsminister mitgetheilt, der ihn auch gut hieß. Wie ein General auf dem Schlachtfelde verfahren muß, das, glaube ich, gehört als strategischer Gegenstand nicht vor die Oeffentlichkeit; denn wir wollen nicht wieder jene Zeit herbeiführen, wo der wiener Hofkriegsrath den Gang der ungarisch-türkischen Feldschlachten vom behäbigen Canapée aus leitete, und in deren Folge wir entweder geschlagen wurden, oder, wenn dies nicht der Fall war, es nur darum so kam, weil ein Anführer befehligte, welcher die Schlachtordnung unerbrochen in die Tasche steckte und so die Türken aufs Haupt schlug. (Beifall.)

„Ich will nun noch Eines sagen. Seit gestern verbreitet sich die Nachricht, daß mit den aufrührerischen Serben neuerdings ein Waffenstillstand geschlossen worden sei. Ich und das gesammte Ministerium wissen hiervon durchaus nichts. Unsere letzten Nachrichten, die bis zum 6. lauten, machen weder im Entferntesten deutliche Erwähnung davon, noch lassen sie Etwas vermuthen; im Gegentheil, wir sehen statt eines Waffenstillstandes, stündlichen Bericht von Kampf und Sieg entgegen. Ich spreche nicht davon, wie viele Soldaten wir dort haben, wie groß unsere Kraft dort ist; aber mit Freuden kann ich es sagen, daß die Bereitwilligkeit der ungarischen Nation bei der Vertheidigung des Vaterlandes meine Hoffnung und mein Vertrauen beiweitem übertroffen hat. Vor einigen Jahren habe ich es mit traurigen Gefühlen gewünscht: Gott möge mir nur einen Punkt geben, auf den gestützt ich sagen könnte, daß diese Nation an ihrer Freiheit sich zu begeistern weiß, und ich — wolle an ihrer Zukunft nicht verzweifeln. Gott hat mich diesen Augenblick erleben lassen, der Ungar ist begeistert, und ich verzweifle nicht mehr an der Zukunft der Nation! (Ein nicht enden wollender Beifall).

„Das dritte von den Verhältnissen, meine Herren, welche uns ermahnen, das Vaterland in Vertheidigungszustand zu setzen, ist die Lage der untern Donauländer. Sowie ich von jeder Nation, den Ungarn gegenüber, fodere, daß sie in Ungarns Angelegenheit nicht interveniren, ebenso wird auch der Ungar in die innern Angelegenheiten jener Länder sich nicht mischen. — Jetzt bemerke ich nur noch, daß an den Ufern des Pruth ein mächtiges russisches Heer aufgestellt ist, welches sich rechts und links wenden, freundlich und feindlich gegen uns zeigen kann, aber eben weil das Eine wie das Andere möglich ist, muß die Nation gerüstet sein.

„Das vierte Verhältniß ist die bosnische Grenze, an welcher, nach den neuesten Nachrichten, der bosnier Bezirk ein Lager von 40—50,000 Mann sammelt, um die Unruhen Serbiens mit Aufmerksamkeit zu beobachten, und um im Interesse der Regierung so auftreten zu können, wie es seine Pflicht erfodert. Es hat sich ereignet, daß bosnische Rajas in größerer Zahl nach Kroatien bewaffnet herüberkamen, und als Ursache angaben, daß sie von den Türken verfolgt wären und hier eine Zuflucht suchten. Es ist nicht zu leugnen, daß nach alter Sitte der türkischen Administration einige Bedrückungen vorgekommen sind; aber das kann ich sagen, daß von Seite der Pforte neuerdings keine feindlichen Schritte gegen christliche Rajas geschahen; diese also nur herüberkamen, um an den Wirren und Räubereien hier im Lande Theil nehmen zu können. Das Verhindern des Ueberschreitens der Grenzen ist die Ursache der Rüstungen des bosnischen Vezirs, und bis jetzt haben wir nicht Ursache daran zu zweifeln, daß das Auftreten des Seraskiers von Bosnien gegen uns ein freundschaftliches ist.

„Endlich, meine Herren, muß ich unsere Verhältnisse Oestreich gegenüber erwähnen. Ich will gerecht sein, und finde es daher sehr natürlich, daß es die wiener

Regierung schmerzt, nicht mehr über Ungarn verfügen zu können. Aber wenn auch ein Schmerz natürlich, so ist er darum nicht immer gerecht, noch weniger aber folgt daraus, daß aus Mitgefühl für einen Schmerz die Nation geneigt sei, sich etwas von ihren Rechten schmälern zu lassen. (Endloses Eljenrufen.)

„Ja, meine Herren, es finden ganz gewiß solche Bewegungen statt, die darauf hinzielen, wenn auch nicht Alles, so doch das Finanz- und Kriegsportefeuille dem wiener Ministerium wieder zurückzuführen, das Uebrige wird ja dann bald nachfolgen. Wer seine Hand in den Taschen der Nation, die Waffen der Nation in seiner Hand hat, der wird auch über die ganze Nation verfügen. (Wahr! Eljenrufen.) Im deutlichen Zusammenhange scheint damit die kroatische Bewegung zu stehen; denn Jellachich hat erklärt: er brauche keine Freiheit, man möge nur das Finanz- und Kriegsportefeuille dem wiener Ministerium wieder übertragen. Und in den letzten Tagen ist der Schleier dieser Geheimnisse gänzlich gelüftet worden. Das wiener Ministerium hat es für gut befunden, im Namen des Kaisers, dem Ministerium des Königs von Ungarn anzuzeigen, daß, wenn wir nicht um jeden Preis mit den Kroaten Frieden schließen, es uns gegenüber die Neutralität aufgeben werde. Das heißt soviel, als: der östreichische Kaiser kündigt dem ungarischen König, also sich selbst, den Krieg an. Sie können, meine Herren, von dem Ministerium welche Meinung immer haben, aber ich glaube, Sie können Ihrem patriotischen Ehrgefühle noch so viel zutrauen, daß ich nicht lange zu demonstriren brauche, daß wir auf diese Drohung geantwortet, wie es die Würde der Nation erfoderte. Aber eben als unsere Antwort auf diese Note auf dem Wege war, kam eine zweite, die es aussprach, was für ein schrecklicher Mensch doch der Finanzminister sei, weil er dem Rebellen Jellachich kein Geld geben wolle —

denn natürlich habe ich, seitdem Kroatien zur offenen Rebellion gegriffen, die Geldsendungen an das agramer Generalcommando eingestellt. Ich wäre nicht werth, die Luft einzuathmen, ja, ins Gesicht müßte mir die Nation speien, wenn ich ihrem Feinde Geld verabreicht hätte. Aber das wiener Ministerium war anderer Meinung; es hielt dies für einen schrecklichen Gedanken, für ein Gelüste zur Untergrabung der Monarchie. Sie legten also Hand ans Werk und schickten, wie sie sagten, dem geliebten Rebellen 100,000, in der Wirklichkeit aber 150,000 Gulden C.-M. Diese That, meine Herren, könnte das ganze Haus zu einem bedeutenden Aerger, zu einem nationellen Zorne entflammen; aber zürnen Sie nicht, meine Herren, denn jenes Ministerium, welches durch eine elende Politik länger zu vegetiren glaubte, ist nicht mehr: die Aula hat es weggeblasen. Ich hoffe, daß das Ministerium, aus welchen Männern es immer zusammentreten werde, doch einsehen wird, daß, wenn es nicht gegenüber dem östreichischen Kaiser, der zugleich ungarischer König ist, die Treue verleugnen und sich nicht auf die Seite der Rebellen gegen seinen Herrn und Kaiser schlagen will, es die Politik gegen Ungarn nicht mehr befolgen könne, ohne Ungarn herauszufodern, das in diesem Falle dem, den Aufruhr in unserm Vaterlande nährenden Oestreich das gebrochene Bündniß vor die Füße werfen und sich andere Freunde suchen würde.

„Ich habe keine Ursache, meine Herren, mich über die östreichische Note zu beschweren, ich wünsche ihr nur Kraft und einen Führer, beides hat ihr bis jetzt gefehlt; was ich gesagt habe, gilt von dem gewesenen Ministerium; ich hoffe, daß meine Worte auch in Wien gehört und nicht ohne Einfluß bleiben werden bei der Wahl der Politik des neuen Ministeriums.

„Hier die östreichischen Verhältnisse, dort die Verhältnisse der untern Donauländer, die serbischen Unruhen

der kroatische Aufruhr, panslawistische Agitatoren und hier und da reactionäre Umtriebe; alle diese Umstände zusammengenommen, verursachen es, daß ich Ihnen sagen muß: **Die Nation ist in Gefahr!** oder besser, sie wird in Gefahr sein, wenn sie nicht entschlossen ist, daß sie leben will. Und in dieser Gefahr, wo und bei Wem sollen wir Garantie suchen? Vielleicht in auswärtigen Verbindungen? Ich will die Wichtigkeit der auswärtigen Verbindungen nicht zu hoch anschlagen, und ich glaube sogar, das Ministerium würde seine Pflicht versäumen, wenn es nicht in dieser Hinsicht Alles thun würde, was in seiner Macht steht.

„Gleich in den ersten Augenblicken unsers Amtsantrittes hat sich das Ministerium mit der englischen Regierung in Verbindung gesetzt, und sie darüber aufgeklärt, daß Ungarn nicht etwa, wie es Viele zu verbreiten suchen, durch einen Aufstand von seinem König seine Rechte und Freiheiten abgezwungen habe, sondern daß wir mit unserm Herrn und König auf gemeinschaftlichem Wege stehen; wir haben sie auch aufgeklärt über die Interessen, die uns beiden an der Donau gemeinschaftlich sind. Von Seiten der englischen Regierung haben wir eine Antwort bekommen, wie wir sie von der liberalen Denkungsart, zugleich aber von der ihre eigenen Interessen nüchtern erfassenden Politik dieser Nation erwarten konnten. Wir können indessen überzeugt sein, England werde uns nur dann und insofern unterstützen, als es dies mit seinen eigenen Interessen vereinbar finden wird.

„Das zweite ist Frankreich. Ich habe für die Franzosen, als die Vorkämpfer der Freiheit, die größten Sympathien, aber doch will ich das Leben meiner Nation von ihrem Schutze, von ihrem Bedürfnisse nicht abhängig wissen. Frankreich hat in diesem Augenblicke einen zweiten Brumaire gesehen; Frankreich steht an der Schwelle einer Dictatur, möglich, daß die Welt einen zweiten

Washington, möglich aber auch, daß sie einen zweiten Napoleon erstehen sieht; soviel ist aber gewiß, kann Frankreich uns eine Lehre liefern, daß nicht jede Revolution im Interesse der Freiheit geschieht, und wie eine Nation am leichtesten dann, wenn sie nach der Tyrannei der Freiheit strebt, ins Joch der Tyrannei kommen kann, wenn sie die gehörigen Grenzen überschreitet. Es ist ein trauriges Ereigniß bei einer solchen Nation, wie es die herrliche französische ist, daß in den Gassen von Paris durch Bruderhand das Blut von 12,000 Bürgern vergossen wird. Gott möge uns bewahren vor einem solchen Wüthen in unsern eigenen Eingeweiden. Uebrigens, wie sich auch die französischen Verhältnisse gestalten, möge aus diesem Manne, den die Vorsehung jetzt an die Spitze der Nation gestellt hat, ein zweiter Washington werden, der die Krone zu verwerfen weiß, oder ein zweiter Napoleon, der aus den Trümmern der Volksfreiheit den Tempel seines blutigen Ruhmes erhebt; soviel ist gewiß, daß Frankreich weit von uns ist. Auch Polen hat sich auf französische Sympathien gestützt: die Sympathie war wol da, auch ist sie geblieben, und doch ist Polen nicht mehr!

„Das dritte ist das deutsche Reich. Meine Herren, ich sage es offen, daß ich die natürliche Wahrheit dessen fühle: die ungarische Nation sei berufen, mit der freien deutschen Nation, und die deutsche Nation sei berufen, mit der freien ungarischen Nation in innigen und freundschaftlichen Verhältnissen zu leben, und vereint zu wachen über die Civilisation des deutschen Ostens.

„Aus diesem Gesichtspunkte haben wir es auch aufgefaßt, und hielten es für eine unserer ersten Pflichten, als Deutschland durch Einberufung des Frankfurter Parlaments den ersten Schritt zu seiner Einheit gethan hatte, zwei unserer ehrenwerthen Landsleute, von denen das verehrte Haus jetzt einen zum Präsidenten

erhoben hat, nach Frankfurt zu senden, wo sie auch mit der, der ungarischen Nation gebührenden und von ihr auch verdienten Achtung empfangen wurden. Aber weil eben das Frankfurter Parlament noch in den Geburtswehen lag und noch kein Körper sich aus der Form entwickelt hatte, mit dem man die Unterhandlungen zu einem Resultat hätte bringen können, und dieses nur mit dem, nach der Wahl des Reichsverwesers zu constituirenden Ministerium geschehen kann, so ist noch jetzt einer unserer Gesandten dort, um in dem Augenblicke, wo Jemand vorhanden sein wird, mit dem man sich in officielle Berührungen einlassen kann, wegen eines freundschaftlichen Bundes zu unterhandeln, der, unserm Wunsche nach, zwischen uns und Deutschland bestehen soll; so jedoch, daß wir von unsern Rechten, unserer Selbständigkeit und nationalen Freiheit, ungeachtet der Drohungen, von irgend welcher Seite sie kommen mögen, auch nicht um ein Haar breit abweichen werden.

„Also weil die Gefahr groß, oder besser, weil eine Gefahr, die groß zu werden droht, sich über den Horizont unsers Vaterlandes zieht, müssen wir vor Allem zu ihrer Beseitigung in uns selbst die Kraft suchen. Nur jene Nation wird leben, welche in sich selbst Lebenskraft genug hat; diejenige aber, welche sich nicht durch eigene Kraft, sondern nur durch Unterstützung Anderer zu erhalten weiß, eine solche Nation hat keine Zukunft. Ich fodere Sie also, meine Herren, hiermit zu einem großen Entschlusse auf: sprechen Sie es aus, daß die Nation in gerechter Würdigung der außerordentlichen Umstände, um derentwillen der Reichstag zusammenberufen worden, entschlossen ist, zur Vertheidigung der Krone, seiner Freiheit und seiner Selbstständigkeit die größten Opfer zu bringen, und daß sie in dieser Beziehung in eine Transaction, welche die Selbstständigkeit oder Freiheit der Nation auch nur im Entferntesten verletzen würde, mit Niemandem und um keinen Preis eingehen werde, alle

billigen Wünsche aber, Jedermann gegenüber, zu erfüllen stets bereit ist. Damit sich aber dieser ernste Entschluß verwirkliche, um entweder, wenn es möglich ist, einen ehrenwerthen und siegreichen Frieden vermitteln oder einen siegreichen Kampf kämpfen zu können, ermächtigen Sie die Regierung, die disponible Kriegsmacht auf 200,000 Mann zu erhöhen; ihre Armirung und ihre Unterhaltung betragen auf ein Jahr 42,000,000 Gulden C.-M., von 40,000 Mann aber 8—10,000,000 Gulden. Meine Herren, ich werde in den nächsten Tagen, wenn meine Motion angenommen ist, dem Hause einen detaillirten Finanzplan vorlegen, indem ich hier im Voraus erwähne, daß es mir gar nicht in den Sinn kommt, von der Nation eine Steuer von 42,000,000 Gulden zu fodern, sondern ich denke, jeder steuere so viel als in seinen Kräften steht; wenn man aber die Kosten nicht decken kann, so muß man mit seinem Credit den Ausfall decken. Im Voraus kann ich zu meiner Freude erklären, daß jenem Plane, den ich unterbreiten werde, ein solcher Schlüssel zu Grunde liegt, welcher mit dem vor einem Jahrhunderte von Maria Theresia festgestellten Steuerschlüssel Siebenbürgens combinirt, geringer als dieser sich ausweist, und wenn selbiger angenommen wird und das Haus die besondere Verfügung trifft, daß die Aufopferungsbereitwilligkeit der Repräsentanten der Nation bei der Vollstreckung nicht erfolglos schwindet, so wird die Nation ohne große Belästigung ihn zu tragen fähig sein und das Vaterland retten.

„Wenn aber zur Aufstellung einer Kriegsmacht, welche die Verhältnisse nothwendig erheischen, die ausgeworfenen Steuern nicht hinreichend sein sollten, erbitte ich mir die Vollmacht für die Regierung, einen so weit gesetzten Credit zu eröffnen, als die Repräsentanten verlangen werden. Dieser Credit soll entweder als Darlehen, oder durch Emittirung von Papiergeld, oder eine andere finanzielle Operation den Bedürfnissen des Vaterlandes abhelfen.

„Das meine Vorschläge. (Anhaltender Jubel und Billigung.)

„Meine Herren! Ich bin der Meinung, daß von dem Entschlusse, den das Haus über meine Motion fassen wird, und nicht allein davon, sondern zum großen Theile von der Art, wie es diesen Entschluß fassen wird, die Zukunft der Nation abhängt. Und dies ist der Grund, meine Herren, warum ich diese Frage nicht mit der Adreßdebatte vermischen wollte. Ich glaube, wenn eine Nation von jeder Seite bedroht ist, aber in sich auch Willen und Kraft fühlt, jede drohende Gefahr zurückzudrängen, dann darf die Frage: die Rettung des Vaterlandes, von keiner andern Frage abhängig gemacht werden.

„Heute sind wir die Minister der Nation, morgen können es andere sein, das gilt gleichviel; das Ministerium kann wechseln, aber du, o mein Vaterland, du mußt für immer bleiben, und die Nation mit diesem oder einem andern Ministerium muß das Vaterland retten. Damit aber dieses oder ein anderes Ministerium es retten könne, muß die Nation Kraft entwickeln. Ich erkläre daher, zur Vermeidung aller Misdeutungen, geradezu und feierlich: daß, wenn ich das Haus um 200,000 Soldaten und die hierzu nöthigen Geldsummen bitte —" Hier kann der Redner durch ein schon früher angezeigtes Unwohlsein seine Rede nicht mehr fortsetzen. Nyary steht auf, erhebt in feierlicher Stille seine Rechte zum Schwur und ruft: **Wir geben sie!** — Nun erheben sich alle Repräsentanten in grenzenloser Begeisterung von ihren Sitzen, und rufen unter dem stürmischen Ausbruche des Enthusiasmus: **Wir geben sie!** — Indem sie die Hände emporheben, scheinen sie zu schwören, das Vaterland retten zu wollen. Jetzt tritt eine große Stille ein, man glaubt kaum das Athemholen zu vernehmen, und der Redner, dessen zerstörte körperliche Kraft bis jetzt nur durch den Geist aufrecht erhalten

wurde, kreuzt seine Hände auf der Brust, und indem er mit thränendem Auge sich vor dem Hause verbeugt, fährt er in seiner Rede also fort:

„Meine Herren! Was ich sagen wollte, ist: daß man die Bitte des Ministeriums nicht so betrachten möge, als ob es für sich ein Vertrauensvotum verlange! Nein, über die Rettung des Vaterlandes wollte es abgestimmt haben. Ich wollte Sie noch bitten, meine Herren, daß, wenn irgendwo im Vaterlande eine Brust nach Rettung seufzt oder ein Wunsch auf Erfüllung harrt, diese Brust noch ein wenig leiden, dieser Wunsch sich noch ein wenig gedulden möge, bis wir das Vaterland gerettet haben. Doch sind Sie Alle wie Ein Mann aufgestanden und ich beuge mich vor der Größe der Nation und setze nur hinzu: „so viel Energie in der Ausführung, als ich Patriotismus bei dem Anerbieten erfahren habe — und selbst die Hölle würde Ungarn nicht überwinden können!“ (Endloser Jubel.)

Noch empfinde ich den schmerzlich-süßen Eindruck dieser Rede; ich habe sie von Kossuth in einer Nachmittagssitzung halten hören. Aber eben wie ich wonnetrunken von der Großartigkeit, von der Erhabenheit, von der Kunst des Rhetorikers und von dem Wissen des Staatsmannes durchdrungen war, so fühlte jeder Mensch — nicht allein jeder Ungar. Zwei Engländer, der ungarischen Sprache nicht mächtig, standen neben mir, sie hatten die Augen voll Thränen; Kossuth's herrliche wohltönende Stimme, der Schwung seiner Rhetorik, sowie die Wichtigkeit des Momentes, den Kossuth so meistervoll darzustellen versucht hatte, was ihm auch gelang, begeisterte die größten Friedenshelden. In dieser Stunde, durch diese Rede ward Kossuth so glücklich, die Extremen mit den Moderirten zu vereinen. Alle fühlten die Nothwendigkeit, dem verbrieften Rechte der Nation eine Thatkraft unterstellen. Der Verrath im wiener Cabinete war zu deutlich ausgesprochen; der krankhafte

Zustand der auswärtigen Staaten konnte uns keinen Arzt schicken, die Nation war also auf sich allein angewiesen. — Damals war sie zum ersten Male eine große Nation!

Nicht die Märzerrungenschaften machten die ungarische Nation groß, sondern der Augenblick, als die Gefahr wuchs, als Jellachich mit seinen Räuberhorden das ungarische Territorium frechen Trittes beschmutzte, hat der Nation den glänzenden Stern des Sieges verliehen. Sie gab einstimmig 200,000 brave Männer, die schon den Kampf erwartet hatten, für die Aufrechthaltung der Freiheit; sie gab ihre Zustimmung zum Credit — also auch Geld! Du gewaltiges großes Wort; die Nation war dir unterthan.

Blicken wir auf die Zeit vor Christi Geburt und betrachten wir die Kriegsgeschichte Philipp's von Macedonien gegen die Athenienser. Drei gewaltige Reden des Demosthenes in Olynth wirkten nicht so viel, als die eine Rede Kossuth's. Sie erhält eine doppelte Wichtigkeit dadurch, daß sie die Kluft der Parteien sprengte, und den Geist der Einheit, zum Kampfe für die Freiheit des Vaterlandes, erwirkt hatte.

Ja, es ist dem rechtlichen, dem gottesfürchtigen, dem reinen Charakter Kossuth's gelungen, im Namen der königlichen Gesetze gegen die Reaction den Krieg zu predigen; es ist ihm durch diese Rede allein gelungen, den Schleier zu zerreißen, der das edle Antlitz des ungarischen Volkes den fremden Nationen so lange verhüllt hatte.

Kossuth's Aufruf zur Vertheidigung des Vaterlandes, den ich hier folgen lasse, zeigt uns den poetischen Schmerz einer engelreinen Seele, die sich für das Wohl des Vaterlandes sterbend erkennen lassen will. Dieser Aufruf, der das Schwert aus dem liebevollen Herzen des Friedens zog, zeigt uns den Sturm des gekränkten Lebens, zeigt

uns den Willen des Herrn, der seine Kinder frei sehen wollte.

Kossuth's Aufruf an die Ungarn.

„Ein Prophet, spreche ich zu Euch, Patrioten, arme verrathene Magyaren! Oft habe ich prophezeit seit sieben Jahren, und ich schaudere, seh' ich, daß Alles, ja Alles schrecklich schnell in Erfüllung gegangen ist!

„Jedes, auch jedes meiner Worte ist in Erfüllung gegangen, sogar dieses, daß ich die schreckliche Krankheit eines Mannes *) vorhersagte, an dessen Andenken sich viele Verdienste knüpfen und dessen geistiger Tod die menschliche Brust mit tiefem Schmerz erfüllt.

„Was ich von der Monarchie, von der ungarischen Aristokratie, von Kroatien vorhersagte, ist Alles in Erfüllung gegangen; auch Das nähert sich schon der Erfüllung, was ich von der Dynastie vorher sagte.

„Ich schaudere vor mir selbst. Mir ist, als läge das Buch des Fatums offen vor meinen Augen, und vergebens schließe ich meine Augen vor demselben, das Licht zuckt mir durch die Seele, wie ein Blitz durch die Finsterniß.

„Ich gebe dem bedrängten Triebe nach, und wieder will ich prophezeien. Hört mich Patrioten! Der ewige Gott offenbart sich nicht in einzelnen Wundern, sondern in allgemeinen Gesetzen.

„Es ist ein ewiges Gesetz Gottes, daß, wer sich selbst verläßt, von Gott verlassen ist.

„Es ist ein ewiges Gesetz: Wer sich selbst hilft, dem hilft auch Gott.

„Es ist ein Gesetz Gottes, daß sich der Meineid in seinem Endresultate selber bestraft.

---

*) Hier meinte der Agitator den Grafen Széchenyi, seinen frühern Feind, später seinen Ministercollegen. Széchenyi wurde im Sturm der Begebenheiten — wahnsinnig.

„Es ist Gottes Gesetz, daß, wer dem Meineid, der Ungerechtigkeit dient, den Sieg der Gerechtigkeit selber bereitet.

„Auf diese ewigen Gesetze des Weltalls gestützt, schwöre ich, daß meine Prophezeiung in Erfüllung gehen wird. Und meine Prophezeiung ist diese:

„Aus Jellachich's Einbruch in Ungarn wird Ungarns Freiheit erfolgen!

„Bei dem heiligen Namen unseres armen, meineidig verrathenen ungarischen Vaterlandes bitte ich Euch, glaubet der Prophezeiung, und sie wird in Erfüllung gehen.

„Worin besteht die Macht dieses Jellachich?

„Es ist eine kleine materielle Macht, bestehend aus 60—70,000 Menschen, die im Momente groß erscheint, weil sie, vermöge der Verfassung der Militairgrenze, 30,000 bewaffnete Männer findet.

„Aber was ist hinter ihm? Worauf stützt er sich? Wo ist die Nation, die ihn mit der Begeisterung der Gerechtigkeit unterstützt?

„Nirgends! Nirgends!

„Ein solches Heer kann uns verwüsten. Besiegen, oder den Sieg benutzen, kann es nicht.

„Batu Chan hat unser Vaterland mit Hunderttausenden überschwemmt. Er zerstörte, aber er mußte wieder weichen.

„Eine solche Jellachich-Expedition ist höchstens ein Heuschreckenzug. Ein Heuschreckenzug dringt immer vorwärts, aber er nimmt wieder ab und geht endlich zu Grunde.

„Je weiter Jellachich ins Volk vordringt, desto gewisser ist es, daß nicht Einer von ihnen das Wasser der Save wieder sieht. Wir Ungarn müssen nur wollen, und wir sind genug, um sein Heer mit Steinen todtzuschlagen.

„Was dann geschieht, davon werden wir zu seiner Zeit sprechen. Der Magyare würde es nicht verdienen,

daß ihn Gottes Sonne beſcheine, wenn nicht des Morgens ſein erſter und des Abends ſein letzter Gedanke wäre: die Erinnerung an den ſchnöden Meineid und an den häßlichen Verrath, womit man ſich ſo beiſpiellos niederträchtig verſchworen, die Magyaren aus den Reihen der Lebendigen auszurotten.

„Der Ungar hat alſo jetzt nur zwei Dinge zu thun. Das Eine: in Maſſen aufzuſtehen, um den Feind, der ſeinen heimatlichen Boden betreten hat, zu erdrücken; das Andere: ſich erinnern. — — Wenn die Magyaren dieſe zwei Dinge nicht thun, ſo ſind ſie ein feiges, elendes Volk, deſſen Name in der Geſchichte gleichbedeutend ſein wird mit dem Namen der Schande und der Niederträchtigkeit; dann ſind die Magyaren ein ſo elendes, feiges Volk, welches das heilige Andenken ſeiner Ahnen beſchmutzt hat, von welchem der ewige Gott ſelbſt ſagen wird: Es reuet mich, daß ich es erſchaffen habe. Dann ſind die Magyaren ein ſo von Gott verfluchtes Volk, dem ſelbſt die Luft ihre belebende Kraft verſagen wird, unter deſſen Händen das ſegensreiche Kornfeld eine ſandige Steppe, bei deſſen Annäherung die durſtſtillende Quelle verſiegen wird; heimatlos wird der Magyare umherirren auf der Erde, vergebens wird er die Barmherzigkeit um das trockene Brot des Almoſens anflehen, nicht Almoſen geben, ſondern ins Geſicht wird ihm ſchlagen das fremde Geſchlecht, das ihn in ſeinem eigenen Vaterlande zum Bettler machen wird, den jeder Schurke wie einen herrenloſen Hund wird ungeſtraft erſchlagen dürfen; er wird werden wie der indiſche Paria, auf den man die Hunde hetzt. Vergebens wird er ſich zur Religion wenden, ſie wird ihm keinen Troſt gewähren. Gott, deſſen Schöpfungswerk er durch ſeine Feigheit in den Staub getreten, wird ihm ſeine Sünden nicht vergeben, weder in dieſer, noch in jener Welt; das Mädchen, zu dem er ſeine Augen erhebt, wird ihn mit dem Beſen von der

Schwelle jagen, wie ein räudiges Thier; sein Weib ihn mit Verachtung in die Augen speien; das erste Wort des Kindes wird ein Fluch gegen den Vater sein.

„Schauderhaft! Schauderhaft! Aber so wird es kommen. Mit dem unerbittlichen Schwure des Fluches schwöre ich beim Gott der Freiheit, beim verhöhnten Andenken unserer Väter, welche dieses Vaterland mit ihrem Blut erkauften, daß es so kommen wird, wenn das Geschlecht der Magyaren feig genug ist, gegen den knechtischen Kerkermeister Jellachich's nicht in Massen aufzustehen und zu zermalmen die serbischen Räuber und jeden Verräther, der es wagt, sich gegen die Magyaren zu erheben, wie der Sturmwind die ungebundene Garbe zermalmt, die ihm im Wege liegt; wenn das ungarische Geschlecht so feig sein wird, mit der Vernichtung seiner Feinde zu zögern oder nur einen Augenblick den Verrath und die Verräther zu vergessen.

„Nein, nein! Das kann der Magyare nicht thun, und verflucht sei, wer es thut!

„Darum sage ich, daß aus Jellachich's Einbruch die Freiheit Ungarns erstehen wird.

„Zuerst siegen, und dann abrechnen, das ist die Aufgabe. **Zu den Waffen also, wer ein Mann ist!**

„Die Frauen aber zwischen Veßprim und Weissenburg sollen ein großes Grab machen, in welches wir den ungarischen Namen, die ungarische Ehre, die ungarische Nation — — — oder unsere Feinde begraben wollen, und worauf entweder die Schandsäule des ungarischen Namens stehen wird, mit der Aufschrift: So straft Gott die Feigheit! Oder es wird darauf stehen der ewig grüne Baum der Freiheit, aus dessen Laube die Stimme Gottes erschallen wird, wie sie aus dem brennenden Dornbusch zu Moses gesprochen hat: Der Ort, worauf du stehst, ist heilig; so belohne ich die Tapferkeit. Freiheit, Ruhm, Wohlsein und Glückseligkeit den Magyaren!

„Zu den Waffen also, Magyaren!

„Für dein Leben, für deine Ehre, für dein Vaterland, für dein Haus, für deinen von den Ahnen ererbten Feuerherd, für den Boden, der dich nährt, den du mit deinem blutigen Schweiße gebaut hast und den jetzt die Meineidigen, zum Lohne für den Umsturz deiner Freiheit, den Serben, Illyriern in die Hände spielen wollen, um dich in deinem eigenen Vaterlande flüchtig zu machen, wie es schon die armen temeriner Magyaren geworden.

„Auf, auf! Zu den Waffen, Magyaren!

„Wer dem Gesetze nicht gehorcht, das der König selbst beschworen hat, ist ein Verräther; wer aber ein Verräther ist, den nehmt gefangen und liefert ihn dem Gesetze aus.

„Unser Vaterland ist uns Alles!

„Das Vaterland retten ist die erste Pflicht! Das Vaterland ist Alles! — Retten wir das Vaterland, so retten wir uns selbst.

„Wer in einem Dorfe, in einem Comitate den geringsten Einfluß hat, der ergreife eine Fahne, führe unter den Klängen des ernsten Rakoczymarsches 10, 20, 50, 100—1000 Menschen, wie viel er vermag, und führe sie gegen Veßprim; in der Gegend Vesprims soll sich das ganze magyarische Volk versammeln, sowie sich die auferstandene Menschheit am Tage des Gerichtes versammeln wird — und dann gegen den Feind!

„Singet den heiligen Gesang, den ihr kennt:
Erhalte Gott unser Land,
Unser magyarisches Vaterland;
Vernichte unsere Feinde,
Die uns verfolgen!

„Auf, auf! Zu den Waffen, mit uns ist Gott und die Gerechtigkeit!"

Wenn wir heute mit abgekühltem Blute einen Blick in die traurige Gegenwart des ungarischen Volkes richten, und dazu diesen unübertrefflichen, heroischen, christlich-religiösen, vom reinsten Feuer des Patriotismus durchglühten Aufruf an die Nation lesen, fühlen wir nicht neu die Nothwendigkeit des Kampfes für das arme Ungarland? In diesem Aufruf an die Nation entwickelte Kossuth die ganze Stärke seiner Seele; er selbst hat sich, so zu sagen, aus dem Innern herausgekehrt; was er an Reichthum der Moral, der Liebe zum Vaterlande und des Hasses gegen seine Feinde hatte, ist hier schaudererregend aufgezeichnet. Viele Männer, von diesem Aufrufe begeistert, haben mit glühender Liebe die Waffe zur Vertheidigung geführt; Viele sind auf dem Felde der Ehre verblutet; noch lebt Kossuth, der Messias einer neuen Civilisation, der irdische Heiland eines neuen Jahrhunderts! — Ich schwärme nicht in blindem Eifer, nein, ich fühle die Stimme Gottes aus den klangvoll gesprochenen Worten, ich erkenne die Macht der Religion, die im Volke leben muß, will dasselbe nicht sein eigener Teufel werden.

Das maßlos unverschämte Treiben der Reaction in Wien mußte Kossuth, der sich nicht, wie Gagern, betrügen ließ, zum Aeußersten führen. Er mußte Geld schaffen; er hatte solches mit der solidarischen Verpflichtung der Nation zu schaffen gewußt. Er verbot die Gold- und Silberausfuhr, und ließ Tressorscheine anfertigen; er übernahm die Aerarialeinkünfte und emitirte Papiergeld; er begeisterte durch die Kraft seiner Rede und Schrift die ganze Nation, und ging mit der Fahne in der Hand von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, um Kämpfer zu werben. Am 4. October 1848 kam Kossuth in Szegedin an, und hielt folgende Rede, die ich als Gegenstück zu seiner großen diplomatischen Rede vom 11. Juli 1848 hier anführe. Sie lautet:

„Bevölkerung Szegedins! Zierde meiner Nation, Stütze meines armen verrathenen Vaterlandes, gerührt beuge ich mich vor dir! Als ich mich der Stadt näherte, bedauerte ich ungemein, daß mir die Stimme zu versagen schien; da ich aber Szegedins Bewohner sehe, habe ich nichts mehr zu beklagen, hier bedarf es ja keiner Worte, sondern ich verbeuge mich tief vor euch! Wenn ich, des Landes Bevollmächtigter und ein Mitglied des Landesvertheidigungsausschusses, andere Oerter besuchte, so that ich es nur, um Begeisterung zu erwecken; hierher aber bin ich gekommen, um den Enthusiasmus zu bewundern, und mit Freude betrachte ich die edle Begeisterung, welche die Gefahr des theuern Vaterlandes in den Herzen der Szegediner erweckte. Die Gefahr, welche unser armes, verrathenes Ungarn bedroht, ist dergestalt, daß wir vergebens in den Annalen der Geschichte unsers Vaterlandes blättern könnten, ohne daß sie uns ein ähnliches Beispiel aufweisen würden. Beim Anblicke dieser Gefahr sagten in der Hauptstadt mehre von Denen, in deren Hände die Nation ihre heilige Freiheit und Unabhängigkeit niederlegte, und die an der Befreiung des Vaterlandes zweifelten, daß die Tage der ungarischen Nation gezählt seien; ich aber erklärte: daß dies nicht wahr sei! Sie wollten in Unterhandlungen treten mit Jellachich, diesen elenden Verräther, der höllische Ränke zur Ausführung ihrer gottlosen Plane erkoren, um unsere vor kurzem unter so schweren Kämpfen errungene Freiheit, Unabhängigkeit und nationale Regierung von neuem unsern Händen zu entreißen. Ich aber sagte: Bevor die Nation sich zu dergleichen Unterhandlungen erniedrigt, will ich zuerst die Stimme des Volkes hören. Jetzt aber, wo ich mich von den in herrlicher Begeisterung glühenden Einwohnern Szegedins umringt sehe, erlaubt mir, daß ich es der Hauptstadt durch einen Courier melden lasse, daß Szegedin sich feierlich weigert, in was immer für Unterhandlungen mit dem Verräther

zu treten. Kann ich das berichten? (Das Eljen und das Zurufen nahm faſt kein Ende.) Gut, ſo werde ich berichten: daß, nachdem ich Tauſende der Bürger Szegedins begeiſtert für die Sache des Vaterlandes ſah, mein Glaube, den ich für die Freiheit der Nation in meiner Seele nährte, zu einem Fels geworden iſt. Szegedin iſt der mächtige Fels, auf den ich die Freiheit des Vaterlandes baue. Gleich Chriſtus, der, ſein himmliſches Reich begründend, einem ſeiner Erwählten ſagte: «Auf dieſen Fels baue ich meine Kirche», ſo ſage ich: Auf Szegedin und deſſen heldenmüthiges Volk baue ich die Freiheit meiner Nation, und mir erſcheint dies Volk ſo ſtark, daß ſelbſt die Pforten der Hölle es nicht zu erſchüttern vermögen, und wenn des Himmels Gewölbe tobend und brauſend zuſammenſtürzen würde, möchte es noch ſeine kräftigen Arme erheben und ſeinen Sturz verhindern! Schwört, meine Mitbürger und Freunde, ſchwört bei dem Allmächtigen, der die meineidigen Verräther beſtraft, ſchwören wir, daß wir uns von der Freiheit des Vaterlandes nicht das kleinſte Atom rauben laſſen, und dazu möge uns der Gott der Magyaren ſeinen Segen geben! Vor Zeiten, wenn das Vaterland von irgend einer Gefahr bedroht war, trugen unſere Väter ein blutiges Schwert umher und mit Blitzesſchnelle verſammelte ſich auf dieſes Zeichen das kriegeriſche und tapfere Volk; ich aber ergriff die Fahne und wünſchte auf dieſe Weiſe die Heldenſöhne Ungarns herbeizurufen um das in Gefahr ſchwebende Vaterland von ſeinen Feinden zu befreien; jedoch, da ich in Szegedin ankam, entfaltete ich meine Fahne nicht mehr, ſondern ich lege ſie nieder und ſtelle mich unter das Banner Szegedins! (Anhaltender Jubel.)

„Mitbürger! Die Stunde iſt wichtig, in welcher ich zu euch ſpreche; es iſt ſehr leicht möglich, daß in eben dieſer Stunde unſere Truppen mit den Horden des Re-

hellen kämpfen. Gott allein weiß, was diese Stunde über uns bringt: Sieg oder Verlust! Gleichviel, ich rechne jedenfalls auf die Bewohner Szegedins: wenn wir siegen, damit sie die Früchte dieses Sieges pflücken, wenn nicht, damit sie unsern Verlust in ruhmvollen Sieg verwandeln mögen.

„Unsere Armee hat schon an andern Orten Siege errungen, wo auch eure Söhne mitkämpften, allein es war Niemand, der den Sieg wahrhaft benutzen konnte.

„Ich vertraue der Macht Gottes, dem Muthe und der Kraft des szegediner Volkes; sollte jedoch das Kriegsglück uns nicht mit freundlichem Antlitze zulächeln, unsere Hauptstadt, wo jetzt die Repräsentanten des Volkes versammelt sind, in die Hände des Feindes fallen, dann betrachte ich Szegedin als den Ort, vonwelchem aus man im schlimmsten Falle das Vaterland retten könnte. Bürgertreue vereint uns, **es gibt keinen Adel mehr, wir sind Alle gleiche Söhne, Brüder und Bürger eines Vaterlandes.**

„Wir müssen Alle einen festen Bund schließen, das Schwert umgürten, und mit vereinter Kraft jeden Augenblick zur Beschützung des Vaterlandes bereit sein.

„Brüder! Hätte mich mein Geschick als Herold einer außerordentlichen Freude über ein großes Glück in eure Stadt geführt, so hätte ich vielleicht auf Blumenkränze Anspruch machen können; da ich aber in eure Mitte kam, um euch aufzufodern, die Waffen zur Vertheidigung unsers schönen Ungarns zu ergreifen, so betrachte ich diese Kränze, die mir eure patriotischen Frauen auf den Weg streuten, als ein sicheres Vorzeichen eines vollständigen Sieges, den wir bald über unsere Feinde erkämpfen werden. Ich meines Theils werde bis zu jenem Augengenblicke nicht ruhen, werde meinem müden Kopfe keinen Schlaf gönnen, bis ich die Worte aussprechen kann: Herr, entlasse Deinen Diener, meine Augen

haben die Freiheit und die Wohlfahrt meines Vaterlandes geschaut!"

Hierauf wollte der Jubel, das Blumenwerfen, das Klirren mit den Waffen kein Ende nehmen. Unter Thränen der Freude und des Schmerzes sprach Koſſuth noch folgende Worte:

„Noch Vieles hätte ich euch zu ſagen, aber mein bewegtes Gefühl raubt meinen Lippen die Sprache; ich werde noch einige Tage unter euern Dächern weilen und Gelegenheit finden, euch noch einige Worte zu ſagen; jetzt iſt mir dies unmöglich, denn ſeht, ich habe nie geweint — und weine jetzt."

In dieſem Augenblicke hatte Koſſuth einen mächtigen Sieg für die Kampffähigkeit des Vaterlandes gewonnen. Das geſammte Volk dieſſeit und jenſeit der Theiß und der Maros erkannte nun wirklich die Gefahr, von welcher ſoviel in den Zeitſchriften zu leſen war. Koſſuth, der Apoſtel der ungariſchen Freiheit, begabt mit dem prophetiſchen Geiſte Daniels, ſtand mit weinenden Augen, die ungariſche Fahne zu Boden geſenkt, beglückt vor ſeinem Volke. Alle Herzen wurden ergriffen. Der alte Vater ſchickte ſeine Söhne in den Kampf, die Mutter drückte den letzten Kuß der Liebe ihrem begeiſterten Sohne auf die Wangen und hieß ihm treu für das Vaterland fechten, ſiegen oder ſterben! Die Geliebte entließ den Bräutigam; den ſoeben gebundenen Myrtenkranz ſchenkte ſie den jungen Kämpfer, um ihn einſt für einen Lorbeer auszutauſchen. Manches begeiſterte Mädchen, manche ſtarke Frau ergriff die ſchwere Waffe, und ſtellte ſich unerſchrocken unter das militairiſche Commando. Ach, es waren ſchöne Tage!

Der muthwillige und boshafte Verrath des wiener Miniſteriums gegen das ungariſche Vaterland war zu augenſcheinlich. Der Palatin und Erzherzog Stephan theilte ſich in ſeine Anſichten. Er verließ den Boden der Vaterlandsliebe und wurde reactionär. Als

Koſſuth im September 1848 die Zaghaftigkeit des Miniſteriums Batthyany erkannte, willigte er für die Entlaſſung aller Miniſter ein. Szemere, Miniſter des Innern, verblieb bis ein neuer Premier ein Miniſterium zu bilden hatte. Die Entlaſſung wurde vom Palatin erbeten; er willigte ein, wollte aber die ganze executive Gewalt in ſeine Hände nehmen. Koſſuth, über dieſen Verfaſſungsbruch erboßt, ſprang von ſeinem Deputirtenſitze auf, und hieß den Miniſter Szemere abdanken, wenn er als alleiniger Miniſter die Antwort des Palatin achten wolle. Koſſuth nahm ſeinen Stuhl und ſetzte ihn neuerdings vor den Miniſtertiſch und ſprach: „Nation! Die Larve iſt Allen gefallen, ich will Miniſter verbleiben, noch bin ich Miniſter, und Niemand darf es wagen, für meine Vaterlandsliebe mich von hier zu entfernen. Die Nation, das Vaterland iſt in Gefahr! Dem verantwortlichen Miniſterium gehört die Executivgewalt, ich will ſie bis zur Bildung eines neuen Miniſteriums handhaben, und Dir, o mein Gott, wie Dir, meinem Vaterlande verantwortlich ſein!“ Ein nicht endenwollender Beifallsjubel lohnte den Helden der Kammer. Koſſuth blieb Miniſter, bis die Camarilla weiter ſpielte.

Nach wenigen Tagen, als Jellachich aus Ungarn flüchtig ward und ſelbſt ſeine fanatiſirten Raubhorden der Willkür der ungariſchen Armee doppelt ſchmachvoll überließ, weil er um einen dreitägigen Waffenſtillſtand bat, und ihn dann gebrochen hatte, zog Koſſuth mit 12,000 Landſtürmlern von Peſth, Gran, Komorn und Raab gegen Jellachich, der ſich nach Wien zog und dort, laut ſchriftlicher Verabredung mit Latour, ſeine Armee verſtärken wollte. Koſſuth ſtellte dieſe Truppen unter den Befehl des Generals Moga. Moga war früher im öſtreichiſchen Militairdienſte, und konnte nicht begreifen, wie er als Ungar gegen Oeſtreich Krieg zu führen hatte. Die Bornirtheit dieſes Menſchen hat ſehr viel geſchadet.

Koſſuth, der ſchon in den erſten Tagen des Lagerlebens die Unzuverläſſigkeit dieſes ſchwarzgelben Veteranen erkannte, übergab auf eigene Rechnung das Obercommando an Arthur Görgey. O wäre dieſe Stunde doch nie gekommen!

Görgey fand durch dieſe Ernennung ſeinem Ehrgeize, aber nicht ſeinem Patriotismus geſchmeichelt. Er fühlte die ganze Zukunft Ungarns in ſich vereinigt, daher dieſe ſchauervolle Gegenwart.

Nach 12 Tagen kam Koſſuth vom obern Donaulager wieder zurück, und gab einen Rechenſchaftsbericht über ſein Verhalten und über die Ernennung Görgey's zum Obercommandanten der Donauarmee. Dieſes, ſowie Alles, worüber Koſſuth Bericht erſtattete, ward mit Jubel aufgenommen.

Die wiener Revolution ſchlug fehl; die ungariſche Armee, die nur zwei Stunden von Wien ſtand und, weil ſie von den Männern, laut Verabredung, nicht gerufen ward, ſich an die Grenze zurückzog, rüſtete ſich wie ſchon an der Drau, neuerdings an der Donau zum Defenſivkriege. Die berüchtigte königliche Ordonanz vom 3. October 1848, welche Jellachich zum General und Civilcommiſſär ernannte, half die Macht Koſſuth's, der durch dieſe ſchimpfliche und hochverrätheriſche Ordonanz hätte fallen ſollen, nur noch ſtärken. Da die Bildung eines Miniſteriums weder unter Koſſuth, noch unter Batthyanyi, den Koſſuth als Deputirter getreulich unterſtützen wollte, noch unter Bay ſtattfand, ſo hatte ſich der Reichstag und deſſen neue Executivbehörde, Landesvertheidigungsausſchuß genannt, permanent erklärt. Koſſuth ward als Präſident erwählt. Nyary, Patay, Meſſaros, Pulsky, Madaraß u. A. bildeten den Ausſchuß. Die Filialvereine, im ganzen Lande zur Bildung gebracht, ſtanden, wie natürlich, unter der oberſten Behörde zu Peſth.

Die Enrollirung der Armee überſtürzte ſich faſt. Papiergeld und geringe Scheidemünze ward fleißig gemacht

und dem Siege der Nation mit hellen Augen entgegengesehen.

Indessen kam der Winter. Der Monat December war trocken und kalt; die aufgefurchten Wege, welche die Ungarn den Kaiserlichen gemacht, verloren an Werth; die östreichische Armee zog sich unter der Leitung des Feldzeugmeister Windischgrätz über Presburg bis nach Pesth. Die Ungarn, an Zahl wie an Disciplin den Oestreichern weit nachstehend, mußten einen großen Theil des Landes diesseit der Theiß und diesseit und jenseit der Donau räumen.

Am 29. December 1848 stellte der Kriegsminister Meßaros den Antrag: Pesth zu räumen. Nach vielen hitzigen Debatten ward der Antrag angenommen, und am 31. December zog die politische Familie Ungarns in größter Kälte weiter nach Osten hinab. Windischgrätz zog am 5. Januar 1849 in Pesth ein; hätte dieser ungeschickte General das Talent gehabt, sogleich fortzuavanciren, er hätte die Ungarn bis Ende Januar bezwingen können. Indessen träumte er Ungarn schon in seinen Händen zu haben, von welcher Träumerei die Schlacht bei Gödöllö ihn zum Erwachen brachte.

Dieser wahrhaft großartige und glückliche Sieg der Ungarn, dem Kossuth in allen Formen beigewohnt hatte, erheiterte sein Herz und stärkte seine abgespannte Kraft für den weitern Gang der Sache.

Er kehrte freudetrunken nach Debreczin zurück. Dort suchten die sogenannten Freunde des Agitators gegen ihn Intriguen zu spielen. An der Spitze dieser Schwachen stand der pesther Vicegespann Paul Nyary. Der Sieg von Gödöllö machte aber auch diese wieder etwas ruhiger. Die Hasenseelen erstarkten an dem Feuer der siegreichen Geschützesfalven, die im Lande glückwünschend donnerten. Kaum war dieser Sieg erfochten, so brachte die Madaraß'sche Partei, die an dem Minister Szemere einen neuen Führer für das republikanische

Banner erhielt, den Antrag der Losreißung Ungarns vom Hause Habsburg-Lothringen. Dieser Act war erst recht geeignet, die Parteien zu stellen. Viele, die den Krieg mitmachten, gingen für Ferdinand V., Andere für eine dauernde Monarchie, und wieder Andere strebten für Losreißung und Selbständigkeit Ungarns. Die letztere Partei war jedenfalls die entschiedenste, die radicalste und zugleich die tapferste. Sie hatte keine Furcht vor den östreichischen Standgerichten. Nun trat für Kossuth eine neue, die größte und wichtigste Epoche seines Lebens ein.

Kossuth, der gern die Verhältnisse des Auslandes frei und geregelt wissen wollte, um darnach die Interessen seiner Nation zur Bildung bringen zu können, verlor das Terrain unter seinen Füßen. Er mußte aus seiner ihm bisher zur Gewohnheit gewordenen Vermittlerlage ausscheiden; es zeigte sich ein Augenblick, wo er ganz groß siegen oder sterben konnte.

Es war dies das Werk der republikanischen Partei, die alle unentschiedenen und vormärzlich lieberalen Größen niederschmetterte. Sie bildete nach dem Siege von Gödöllö die Majorität der Kammer. Die republikanische Partei, nun schon unter der Leitung des Ministers Szemere, trachtete dahin zu wirken, daß Kossuth die Losreißung Ungarns von der habsburgischen Dynastie proclamiren mußte.

Ich bin überzeugt, daß Kossuth, so erhaben sein Charakter über so viele andere Charaktere ist, diesen Schritt, diesen Ausspruch mit beängstigtem Gefühle zur Vollziehung gebracht hatte. So günstig unser Terrain stand, so mußten wir doch erstens rechnen, daß die Parteien in Spaltungen gerathen und dadurch der Gang der innern Verhältnisse schwächer werde; zweitens hatten wir noch sehr viele Siege zu erringen, um sagen zu können: Wir sind die Herren des Landes! Am 14. April 1849 publicirte der Reichstag zu Debreczin seine staat-

liche Freiheit und seine Selbstexistenz. Kossuth, den der Drang der Verhältnisse an diesem Tage zum Größten des Landes machte, hielt eine fulminante schöne Rede. Speciell erklärte er die Handlungen der östreichischen Dynastie; so schrecklich sie sind, so bitter hat diese die Nation empfunden, und um so lebhafter war die Annahme des Kossuth'schen Antrags. Szemere und Madaraß, die mächtigsten Kämpfer für das republikanische System, unterstützten auf die freimüthigste und geistreichste Art den Act der Vollziehung. Der Jubel des Volkes nahm kein Ende. Der Ungar fühlte sich am 14. April 1849 zum ersten Male frei — frei — frei!

In Kossuth's wunder Brust mag dieser Tag keinen so angenehmen Eindruck hervorgebracht haben, als dies bei Szemere und seiner Partei der Fall gewesen. Kossuth fühlte zu sehr, daß er ein Werkzeug einer Partei war; obschon Republikaner durch und durch, ist es etwas sehr Schweres, mit eigener Faust einen dreihundert Jahre bestehenden Thron zu stürzen. Das Ganze war nicht seine Arbeit, Ursache genug, daß er nicht ganz so zufrieden sein konnte, als jene Männer, die besser in den Convent zu Robespierre und St. Just paßten, als dahin, wo die Ereignisse vom Auslande eine bedeutende Influenz hatten.

Kossuth, der durch die Losreißungs-Charte zum präsidirenden Gouverneur von Ungarn ernannt wurde, glänzte ungern mit diesem ausgezeichneten Titel. Er konnte ja der Nation nicht mehr werden, als er schon war, nämlich die Seele ihres Körpers.

Nachdem dies beschlossen war, bildete Kossuth sein Ministerium mit folgenden Eingangsworten: „Ich Ludwig Kossuth, auf Befehl der Nation präsidirender Gouverneur von Ungarn, ernenne hiermit folgendes Ministerium: Bartholomäus Szemere, Premierminister und Minister des Innern; Graf Casimir Batthyány, Minister des

Aeußern; Franz Duſcheck, Finanzminiſter; Nikolaus Cſányi, für öffentliche Arbeiten und Communicationsminiſter; Sebaſtian Bukovich, Juſtizminiſter und Michael Horvath, Cultusminiſter. Nach Verlauf von einigen Tagen wurde Görgey zum Kriegsminiſter ernannt.

Szemere überſtürzte ſich mit einem demokratiſch-republikaniſchen Programm, welches Koſſuth billigte, ohne etwas Genaueres davon geprüft zu haben. Konnte man aber in ſolcher Zeit, wie die damalige war, lange prüfen? Nein, gewiß nicht! Es mußte raſch gehandelt werden.

Nach der Einnahme der Feſtung Ofen zog Koſſuth mit den Regierungsorganen am 10. Juni wieder in Peſth ein. Wäre nicht gerade der Roſenmonat geweſen, in welchem alle Blumen außerordentlich wohlfeil ſind, ſo würde dieſe Feier viele Tauſend Gulden gekoſtet haben. Unter einem beſtändigen Regen von Roſen zog Koſſuth, von der Eiſenbahn kommend, in ſein früher bewohntes Logis (Zrinygaſſe) ein. Die Stadt Peſth feierte ihren größten Feſttag. Frauen und Mädchen, feſtlich gekleidet, bildeten die Spaliere; die ſiegreichen Fahnen der Hungaria flatterten vor Koſſuth's Augen. Kein Herz blieb ungerührt; Thränen der Freude, des Wiederſehens glänzten in den Augen aller Patrioten.

Koſſuth, mehr und mehr von Görgey's Separatgelüſten überzeugt, hielt ſeinen Sitz in Peſth, ſamt den der Regierung, nie ſicher genug. Dieſes unheimliche Gefühl wurde dadurch beſtärkt, daß Görgey 21 Tage mit der Einnahme der ofener Feſtung zubrachte und dadurch dem Feinde ſo viel Zeit vergönnt ward, ſich an der Grenze von Ungarn wieder zu ſammeln.

Koſſuth, der vielen Adreſſen und Feierlichkeiten müde, mußte nun ſchon wieder bedacht ſein, den Sitz zu verlegen, wenn Görgey mit ſeiner Kernarmee nicht trachtete, das ſehnſüchtige Volk in Oeſtreich und Italien zu inſurgiren. Kaum drei Wochen in Peſth mußte die Re-

gierung zuerst nach Ketskemet und dann nach Szegedin verlegt werden.

Die feindlichen Armeen unter Paskiewitsch und Haynau folgten der Regierung auf dem Fuße. Görgey ging für die Regierung auf eine Zeit ganz verloren. Letztere wußte gar nicht mehr, wo Görgey's Corps sich aufhielt. Die feindlichen Truppen, die kein Haus vor Schandthaten und Greueln unberührt gelassen hatten, verheerten mit vandalischer Lust den Besitz des patriotischen Mannes.

Hierauf erließ Kossuth folgende Proclamation.

„Völker Ungarns!

„Wollt ihr unter dem Ausrottungsschwert der wilden Russen sterben? Wenn nicht, so vertheidigt euch! Wollt ihr zusehen, wie die Kosacken des fernen Nordens die geschändeten Leichname eurer Väter, Frauen und Kinder mit Füßen zertreten? Wenn nicht, vertheitigt euch! Wollt ihr, daß ein Theil eurer Mitbürger nach dem fernen Sibirien oder in den auswärtigen Krieg des Tyrannen geschleppt werde, und ein anderer Theil unter dem russischen Kantschu im Joche verkümmern soll? Wenn nicht, so vertheidigt euch! Wollt ihr eure Dörfer in Flammen aufgehen und eure Saaten abgemäht oder zertreten sehen? Wollt ihr auf dem Boden Hungers sterben, den ihr mit blutigem Schweiße angebaut habt? Wenn nicht, so vertheidigt euch!" Ferner entwickelte Kossuth den Plan zu einem Kreuzzuge gegen die wilden Horden der Tyrannei. Das Volk soll ferner durch Glockengeläute und durch des Priesters Worte von der Kanzel zur Vertheidigung gerufen werden. Schießgewehre, Sense, Axt oder Messer, gleichviel um den Feind zu vernichten, ist Alles gut, was den Tod über ihn bringen kann. Wo aber die wilde Horde weiter gerückt ist, da erhebe sich das Volk hinter ihrem Rücken in Masse und reibe die ungeordnet reitenden Kosacken und andere zurückbleibende kleine Haufen von

Bewaffneten auf. Besonders muß das Volk sich angelegen sein lassen, den Feind in der Nacht nirgend ruhen zu lassen, sondern ihn immer unversehens zu überfallen, sich zurück zu ziehen und wieder anzugreifen, und so fort; ihn durch Glockengeläute ewig zu beunruhigen, damit er keinen Augenblick Ruhe auf dem Boden finde, den er so gottlos angegriffen. Vor dem Feinde muß aber aller Proviant, Vieh, Wein und Branntwein in das Innere der Bergklüfte, oder hinter Sümpfe versteckt werden, damit er vor Hunger umkomme. Bevor der Feind irgend eine Ortschaft besetzt, hat sich jedes lebende Wesen daraus zu entfernen, und nachdem er sie besetzt hat, mögen muthige Männer ihm die Dächer über dem Kopfe anzünden, damit die wilden Feindeshorden entweder ein Raub der Flammen werden, oder mindestens am Ausruhen gehindert werden. Im Anfange dieses Jahrhunderts, als Napoleon das russische Reich angriff, haben die Russen sich dadurch vom Untergange befreit. Nun aber sehen wir ohnehin, daß der Feind mordbrennerisch Alles verwüstet; wie viele Städte und Dörfer sind nicht schon durch die feindlichen Lunten zu Asche geworden. Wenn es also brennen muß, so brenne es mindestens dann, wenn gerade der Feind irgendwo haust. Wenn wir siegen, werden wir ein Vaterland haben und die verwüsteten Dörfer neu aufblühen; wenn wir aber besiegt werden, geht ohnehin Alles zu Grunde, denn es ist ein Ausrottungskrieg, den sie gegen uns führen. **Ungarn kämpfe nicht für sich allein, es kämpfe für die Freiheit der Welt!**

„Ungarns Kampf ist nicht mehr ein Kampf für uns allein, es ist ein Kampf der Völkerfreiheit gegen die Tyrannei. Unser Sieg ist ein Sieg der Freiheit der Völker, unser Untergang ist der Völkerfreiheit Untergang.

„Gott hat uns auserwählt, damit wir durch unsern Sieg die Völker von der Leibesknechtschaft erlösen, sowie Christus die Menschheit von der Geistesknechtschaft erlöst

hat. Wenn wir die von den Tyrannen über uns hergetriebenen Horden beſiegen, ſo wird in Folge unſeres Sieges der Italiener, Deutſche, Czeche, Pole, Walache, Slowake, Serbe und Kroate frei werden. Wenn wir verlieren, geht der Stern der Freiheit über allen Völkern unter. Fühlen wir uns daher als die gerechten Kämpfer der Völkerfreiheit!

„Dieſes Gefühl möge in unſerer Bruſt den entſchloſſenen Willen noch mehr befeſtigen und die Kraft unſerer Sehnen ſtählen; dieſe Kraft rette unſern Kindern ihr Vaterland, rette den Lebensbaum der Freiheit, der, wenn er wegen unſerer Freiheit unter der gottverfluchten Axt der beiden kaiſerlichen Tyrannen jetzt zuſammenbricht, nie und niemals mehr Wurzel ſchlagen kann!“ —

Wir erſehen aus dieſer Proclamation, daß Koſſuth ſein Volk für die Freiheit über ganz Europa führen wollte. Nicht wie Napoleon die Franzoſen für den Despotismus dirigirt hatte, ſollte Ungarn ſein Schwert und ſeine Tricolore in den Schlachten führen, nein, die Freiheit aus dem Oſten und die Civiliſation aus dem Weſten ſollten Hand in Hand zum Sturze der Tyrannei werden.

Koſſuth ſelbſt ſchrieb damals an den General Bem, daß er unter ſeinem Commando ein Corps von 30,000 Mann bilden wolle, das er perſönlich in den Kampf zu führen beabſichtige. Koſſuth wollte dieſe 30,000 Mann in einem Monat beiſammen haben; er wußte, daß Jung und Alt bereitſtehe, ſeinen Worten, ja mehr ſeinen Gedanken zu folgen. Die Zeit wurde zu kurz. Görgey, der durch ſeine verrätheriſche Abſicht bei Acs zurückgeſchlagen wurde, ging, wie man erſt ſpäter erfuhr, hinter dem Rücken der Ruſſen an die Theiß hinab. Sein letztes Zögern brachte Nagy Sándor in Debrezin um den Sieg, und ſtürzte das ganze gigantiſche Werk des Freiheitskampfes zu Boden.

Wollen wir ſchon die frühere Beſonnenheit des großen Dictators gegen ſeinen Erzfeind Görgey entſchuldigen,

so verdient dies in der Stunde des Sterbens den Härtesten Tadel. Barmherzig sein soll man in solchen Augenblicken nicht mehr. Kossuth hatte zu viel Beispiele, daß Görgey eine elende Absicht im Kopfe herumtrage. Er sagte ja selbst einmal: Sollte sich ein Cäsar zeigen, so wird sich ein Brutus finden! Natürlich, daß Kossuth sich als den Brutus bezeichnet hatte, der einen verrätherischen Freund ermorden wollte; und trotzdem konnte er noch glauben, daß Görgey das Vaterland retten wolle? Armer Kossuth! dich hat dein Herz, nicht dein Verstand betrogen!

Szegedin mußte gleich Pesth geräumt werden. Kossuth, der sich anfangs nach Großwardein zog, mußte bald nach Lugos. Da dachte er noch die erwähnten 30,000 Mann organisirt zu bekommen, und mit der geschlagenen Armee des Nagy Sándor und der großen Armee des Dembinski vereint den letzten Schlag zu versuchen; und sicher wäre er gelungen, hätte Görgey von der nordöstlichen Seite den Feind in die Flanke genommen und ihn über die Theiß in die Donau getrieben. Dem General Bem übergab er heimlich das Obercommando. Eine neue Schwäche. Warum nicht energisch! Bem hatte genug Popularität, um einen solchen Schritt verantworten zu können. Oder aber, selbst das Obercommando in die Hände genommen! Wir haben erfahren, daß Kossuth's strategische Pläne mehrentheils mit Erfolg ausgeführt worden sind; er kannte sein Terrain; warum hatte er so viel diplomatisirt, und dies mit „Halbmenschen", die nicht recht wußten, was sie von den etwaigen erfahrenen Verhältnissen des Auslandes und wieder dann von ihren eigenen halten sollten. Als Soldat, als Dictator hätte Kossuth noch in der letzten Stunde den gemeinsamen Feind vernichten können. Die vorgerückte Jahreszeit, das Austreten der Sümpfe und wieder mit allen Hülfstruppen vereinigt, es wäre Alles — ja Alles zu gewinnen gewesen.

Es ging Alles verloren.

Am 11. August 1849, als ihn alle Schwäche überwältigt hatte, erließ er folgende Proclamation:

„An die Nation!

„Nach den unglücklichen Schlachten, mit denen Gott in den letztverflossenen Tagen dieses Volk heimgesucht hat, haben wir keine Hoffnung mehr, daß wir den Kampf der Selbstvertheidigung gegen die große Macht der vereinigten Oestreicher und Russen mit der Aussicht auf Erfolg fortsetzen können. Unter solchen Umständen kann die Lebensrettung der Nation und die Sicherung ihrer Zukunft blos von dem an der Spitze der Armee stehenden Führer erwartet werden, und nach der reinsten Ueberzeugung meiner Seele würde das Fortbestehen der jetzigen Regierung hinsichtlich der Nation nicht nur unnütz sein, sondern sogar zum Schaden gereichen; ich mache somit der Nation bekannt, daß ich selbst, beseelt von jenem reinen, patriotischen Gefühle, mit dem ich jeden meiner Schritte und mein ganzes Leben dem Vaterlande opferte, im Namen des ganzen Ministeriums von der Regierung zurücktrete, und mit der obersten Civil- und Militairgewalt den Herrn General Arthur Görgey für so lange bekleide, als die Nation nach ihrem Rechte nicht anders verfügen wird. Ich erwarte von ihm und mache ihn dafür vor Gott, der Nation und der Geschichte verantwortlich, daß er diese Gewalt nach seiner besten Kraft zur Rettung der nationalen und staatlichen Selbständigkeit unseres armen Vaterlandes, zu dessen fernerer Zukunftssicherung verwenden werde. Er möge in der Gründung der Nation glücklicher sein als ich. Ich kann dem Vaterlande nicht mehr durch die That nützen; wenn mein Tod für dasselbe Gutes stiften kann, so gebe ich mit Freuden mein Leben als Opfer hin. Der Gott der Gerechtigkeit und der Gnade sei mit der Nation. Festung Arad, am 11. August 1849. Ludwig Kossuth, Gouverneur. Sebastian Vukowich, Justizminister. Ladislaus

Csányi, Minister der öffentlichen Arbeiten, Michael Horváth, Minister des Cultus."

In dieser Proclamation an die Nation vermissen wir zum ersten Male Kossuth's lebendige Kraft des Geistes. Das Ganze ist die letzte Sprache eines Sterbenden, der sich selbst aufgibt, weil er, wo er stark hätte sein können, Schwäche gezeigt hatte. Der Plan, den General Bem das Obercommando über bereits weinende Truppen zu übergeben, war auch nicht ausführbar. Bem verzweifelte noch immer nicht, aber Kossuth huldigte der Ehrlosigkeit und dem egoistischen Treiben Görgey's, und gab die Zügel des Staates aus seinen reinen Händen, um in der Ferne zuzusehen, wie die östreichische Gewalt die Erde mit Märtyrerblut befeuchtet.

Aus Lugus in Orsova angekommen, richtete Kossuth am 15. Aug. 1849 folgende Abschiedsschrift an sein Vaterland:

„Gott mit dir, theures Vaterland! Gott mit dir, Land der Magyaren! Gott mit dir, Land der Qualen! Nicht mehr werde ich die Gipfel deiner Berge schauen, nicht mehr werde ich mein Vaterland den Boden nennen können, an dessen Brust ich die Milch der Gerechtigkeit und der Freiheit eingesogen habe. Wirst du mir verzeihen, o theures Vaterland? Wirst du dem verzeihen, der nun fern von dir unstät umherirren muß, weil er für dein Glück gekämpft hat? Wirst du mir verzeihen können, der ich von deinem Boden nur den kleinen Fleck noch frei nennen kann, auf dem ich jetzt niederkniee mit einigen treuen Söhnen des großen besiegten Ungarn?

„Mein Blick fällt auf dich, o armes Vaterland! Ich sehe dich gebeugt von Leiden; ich wende ihn der Zukunft zu; sie ist in ein schwarzes Dunkel gehüllt. Deine Ebenen sind bedeckt von rothem Blute. Die unerbittliche Verwesung wird es bald schwarz machen, gleichsam zur Trauer ob der zahllosen Siege, die deine Söhne errungen über die fluchwürdigen Feinde deines geheiligten Bodens. Wie viele Gebete dankbarer Herzen

flüsterten nicht ins Ohr des Allmächtigen! Wie viele Thränen strömten nicht hinab in deine Tiefen, um selbst das Erbarmen der Verdammniß herauszurufen! Wie viel vergossenes Blut hat dir nicht bewiesen, daß der Ungar sein Vaterland liebe und daß er für dasselbe zu sterben wisse!

„Und doch, o theures Vaterland, bist du zum Sklaven geworden. Aus den Eingeweiden deines eigenen Bodens wird das Eisen heraufkommen, zu knechten Alles was heilig, und zu fördern Alles was fluchwürdig ist.

O Gott, wenn du dein Volk liebst, dem du nach so vielen Kämpfen unter unsern heldenmüthigen Ahnen Arpád's zu siegen gestatteteſt, ich flehe zu dir, lasse ihm keine Demüthigung widerfahren!

„Siehst du, theures Vaterland, in meiner Verzweiflung und auf dem letzten Fleckchen deines Bodens spreche ich noch so zu dir! Verzeihe mir, denn Tausende deiner Söhne haben ihr Blut vergossen, meinetwegen, für dich! War ich doch dein Anwalt, als man auf dein Loos das Wort Verloren schrieb. Nahm ich doch das Wort für dich, als man dir zurief: «Sei ein Sklave!» Habe ich mich doch mit meinem Schwerte umgürtet, als man dir zu sagen wagte: «Du bist keine Nation mehr auf dem Boden der Magyaren!»

„Die Zeit ist mit raschen Schritten vorüber gegangen; das Schicksal hat auf die Blätter deiner Geschichte mit schwarzgelben Lettern den Tod verzeichnet. Um das Siegel darauf zu drücken, rief es den Koloß des Nordens herbei; doch das heiße Eisen des Ostens wird das Siegel bald schmelzen machen.

„Siehst du, mein Vaterland, für dich, das soviel edles Blut vergossen, gibt es nicht einmal Mitleiden, denn auf den Hügeln, gebildet von den Gebeinen deiner gefallenen Söhne, schneiden Tyrannei und Despotismus ihr Brot.

„Siehst du, theures Vaterland, der Undankbare, den

du vom Fette deines Ueberflusses genährt, ist gegen dich gezogen, gegen dich, der Vaterlandsverräther, um dein Dach der Erde gleich zu machen.

„Du aber, edle Nation! Du hast dies Alles ertragen; du hast dein Geschick nicht verflucht, denn in deinen Busen hat über alle Leiden die Hoffnung ihr Nest gebaut.

„Ungarn! Wendet euern Blick nicht von mir, denn in diesem Augenblicke noch fließen meine Thränen für euch, und das Fleckchen, auf dem noch meine schwankenden Füße stehen, trägt noch euern Namen.

„Du bist erlegen, weil du selber deinen Fall herbeigeführt hast! Nicht das Schwert des Fremdlings hat dein Grab gegraben, nicht die Kanonen der vierzehn Nationalitäten, die gegen dich gezogen, haben deine Vaterlandsliebe zum Wanken gebracht; nicht die fünfzehnte Nation, welche über die Karpathen herüberkam, hat dich gezwungen, die Waffen zu strecken. Nein, du bist verrathen, verkauft worden, theures Vaterland! Dein Todesurtheil, edle Nation, wurde geschrieben durch den, dessen Vaterlandsliebe ich nie zu verdächtigen gewagt hätte. Im Fluge der verwegensten Gedanken hätte ich eher an Gottes Dasein gezweifelt, als daß ich je geglaubt hätte, er werde sein Vaterland verrathen können. — Du bist verrathen worden durch ihn, in dessen Hand ich noch vor wenigen Tagen die Regierung unsers großen Vaterlandes niederlegte, das, bis auf seinen letzten Blutstropfen zu vertheidigen, er geschworen hatte. Und er ist zum Vaterlandsverräther geworden, weil die Farbe des Goldes ihm theurer war, als jene des vielen Blutes, das zur Rettung des Vaterlandes vergossen wurde. Das elende Metall hatte mehr Werth in seinen Augen, als sein Vaterland, sein Gott, der ihn verließ, sowie er von ihm verlassen wurde, für seine Genossen der Hölle.

„Magyaren, theure Gefährten! Verdammt mich nicht,

weil ich gezwungen war, mein Auge auf diesen Menschen zu werfen, ihm meinen Platz zu überlassen. Ich mußte es, denn das Volk hatte ihm sein Vertrauen zugewandt und die Armee ihm ihre Liebe geschenkt. Und doch hat er das Vertrauen des Volkes verrathen, und doch hat er die Liebe der Armee mit Haß vergolten. — **Fluche ihm, Ungarvolk! Verfluche die Brust, die nicht vertrocknete, als sie ihm mit ihrem Lebenssafte zu nähren versuchte.**

„Ich liebe dich, o theuerste der Nationen, sowie ich die Freiheit liebe, für die du so heldenmüthig kämpftest! Der Gott der Freiheit wird dich niemals aus seinem Gedächtnisse löschen. Sei gesegnet immerdar!

„Meine Grundsätze waren nicht die Grundsätze Washington's. Meine Handlungen waren nicht jene Tell's. Ich wollte ein freies Volk, frei, wie nur Gott den Menschen schaffen kann. Und du bist todt, todt wie die Lilie, um im nächsten Lenze nur um so schönere Blüten zu treiben; du bist todt, weil dein Winter gekommen! Doch dieser wird nicht so lange währen, als jener deiner edlen, unter eisiger Luft Sibiriens schmachtenden Leidensgefährten. Nein, funfzehn Nationen haben dein Grab gegraben, die Tausende der sechzehnten werden kommen, dich zu retten. Bleibe treu, wie du es bisher gewesen, halte die Worte der heiligen Schrift in Ehren, sage dein Sterbegebet und lasse deine Nationalhymne nur dann erst erklingen, wenn deine Berge von der Befreiung wiederhallen.

„Gott mit euch, theure Landsleute! Möge Gottes Gedächtniß und die Engel der Freiheit mit euch sein! Fluchet mir nicht! Ihr könnt stolz sein, denn die Löwen Europas mußten sich erheben, um die Rebellen zu besiegen. Die ganze civilisirte Welt hat in euch die Helden bewundert, und die Sache des heldenmüthigen Volkes wird durch das Freieste der freien Völker unterstützt werden.

„Gott mit dir, du heiliger Boden, der du getränkt bist mit dem Blute so vieler Edlen! Bewahret diesen heiligen Flecken, auf daß er Zeugniß ablege für euch vor dem Volke, das euch in Liebe zur Hülfe kommen wird.

„Und nun Gott mit dir, o junger König der Ungarn! Vergiß nicht, daß dieses Volk nicht dein ist.

„Ich vertraue zu Gott, daß du diese Ueberzeugung noch auf den Ruinen Ofens bekommen werdest.

„Der Allmächtige segne dich, mein theures Volk! — Glaube, liebe und hoffe.“

Beurtheilen wir einmal dieses im Ganzen nicht unwichtige Actenstück für die Geschichte Ungarns, so zeigt uns dasselbe abermals den rüstigen und gewaltigen Geist Kossuth's in seiner bekannten Größe.

Die Elemente der Ereignisse vom 11. bis zum 15. August, also die Begebenheiten von vier Tagen, liegen dem großen Manne vor Augen. Er sieht nun nicht allein mehr sein Vaterland gefallen, das Blut seiner Brüder unnütz vergossen; er sieht mehr: er sieht den Mann, den seine Liebe die höchsten Ehrenstellen im Staate verliehen, als einen Meineidigen, als einen Schurken niedrigster Art vor sich stehen. Er erkennt „zu spät“ seine Schwäche, die ihn und sein Vaterland zum Fall brachte. Kossuth weint auf der letzten Scholle Erde seines Vaterlandes, wie einst Jeremias auf den Trümmern zu Jerusalem, um seine unglückliche Nation.

Dieser Abschied reiht sich ganz dem Aufrufe an die Nation an. Im ersten das üppige Bewußtsein eines heldenmüthigen Lebens, im letzten das Bewußtsein eines heldenmüthigen Todes. Zwei so verschiedenartige Situationen, und ein so gewaltiger und consequenter Standpunkt der Politik. Wer lernt darin nicht Kossuth's ganze Größe als Mensch kennen! Kaum den Boden Ungarns verlassen, ward er von der türkischen Regierung festgehalten; ebenso Dembinski, Perczel, Casimir Batthyányi, Stein, Kmety, Mészaros, Szemere, Bem u. A.,

die dem Galgen der östreichischen Gerechtigkeit entgehen wollten. Zuerst nach Widdin, später nach Schumla gebracht, arbeitete er rastlos mit der englischen Gesandtschaft und Palmerston vereint daran, nicht an Oestreich ausgeliefert zu werden. Der türkische Kaiser — vor dessen Menschlichkeit und Geistesgröße wir uns beugen — hat die rebellischen Ungarn in Schutz genommen, und keine Calamität mit Rußland und Oestreich fürchtend, mußte sein Wille erfüllt werden. Er, der Heide, der einzige Despot, beschützte christliche Helden der Freiheit im Namen seines Propheten Mohammed. Dafür wird er in der Geschichte seiner Zeit als ein großer, als ein unsterblicher Mann beschrieben zu finden sein. Bem*), Kmety und Stein traten mit mehren andern subalternen Offizieren zum Islam über, und harren nun der Stunde, wo sie entweder gegen Rußland oder Oestreich ziehen können.

Nach beendetem Notenwechsel zwischen dem östreichischen Gesandten Baron Stürmer in Konstantinopel und dem türkischen Cabinete, internirte die Türkei die nicht zum Islam übergetretenen Ungarn, Deutschen und Polen nach Kiutahija in Asien. Dort leben sie gegenwärtig bewacht. Kossuth erhielt später seine von Haynau gefangen gehaltenen Kinder, seine Frau und seine Mutter zu sich. So wird ihm das Elend doch leicht werden! Er hat ja für den Verlust seines Vaterlandes seine Mutter wieder; für Alles — seine Kinder und seine Frau, die Ruhm und Elend mit ihm getheilt haben.

Machen wir nun über Kossuth einen Schluß, und ziehen wir das Gesammtresultat aus seinen Handlungen, Worten und Schriften zusammen, so finden wir eine ganze Gestalt, voll Adel im Herzen, wie voll Güte in der Seele. Sein Verhältniß zu Batthyányi war ein eigenes. Beide Männer gebrauchten sich und ihre Stan-

*) Bem ist bereits in Aleppo gestorben.

desclasse. Batthyanyi benutzte das Volk; Kossuth die hohen Magnaten. So vereint, wurden Beide eine Seele und ein Gedanke. So vereint, trennte sie das Schicksal für ewige Zeiten!

Louis Batthyányi (Graf).

Dieser Mann ist aus einer der ältesten und angesehensten Familie Ungarns. Stets war sein Sinn für die Freiheit seines Vaterlandes gerichtet, und nicht ohne Vorliebe sprach er von den Verfassungen Englands, Frankreichs und Nordamerikas. Die halbe Leibeigenschaft des ungarischen Bauers zum Edelmann war ihm verhaßt. Batthyányi liebte das Volk; aber nicht aus demokratischen Grundsätzen, sondern als ein echter braver Ungar. Batthyányi war vielleicht mehr Aristokrat in seinem socialen Leben als der Fürst Metternich, aber nur in seinem Hause, nicht in der Politik. Er liebte sein Vaterland über Alles. Diese Liebe konnte er durch Studien seines Geistes unterstützen. Ein Mann, so reich und unabhängig wie Louis Batthyányi, konnte viel thun was dem Volke gefiel. Sein industriöser Geist bildete sich nach englischen Formen. Er liebte nicht allein die traditionelle Freiheit der Nation, sondern auch die materielle. So kam es, daß Graf Louis Batthyányi für den ungarischen Gewerbeverein (Ipar-mütär) große Opfer brachte. Er und Kossuth suchten noch vor der Schutzvereinsperiode der Industrie des Landes einigen Credit zu verschaffen. Batthyányi wurde Präses des Gewerbevereins. Die andern Magnaten wetteiferten darin, auf ihren Gütern mehr Sparsamkeit statt Verschwendung, und statt Faulheit — Arbeit einzuführen. Batthyanyi errichtete auf einem seiner Güter eine Zuckerfabrik; in Pesth wurde er bei der k. k. privilegirten Zuckerfabrik, die ihre Existenz auf Actien gegründet hatte und wobei er selbst bedeutend betheiligt war, Präses des Ausschusses; auf

beide Gewerbe war sein Sinn gerichtet. Das ungarische Fabrikat wurde höher bezahlt als das ausländische, ohne letztern an Güte ähnlich gekommen zu sein. Der Patriotismus hat seine Opfer gebracht. Ihm folgte besonders Graf Zay, der in Ugrotz eine großartige Tuchfabrik etablirte. Die schon bestehende gácser Tuchfabrik konnte nicht so viel liefern als gesucht wurde. Ueberhaupt gewann die Industrie durch Batthyányi's Wirken und seine Bestrebungen ungemein. Ein Cavalier vom reinsten Wasser und an Millionen Gulden reich, sah Ungarn stolz auf seinen Sohn.

In der Politik brach er bald das freundschaftliche Verhältniß mit dem Grafen Széchenyi, von dem wir schon früher gesprochen haben. Batthyányi liebte die Politik der Freiheit, aber nicht die der Doctrinairs, die sich gern in das diplomatische Nest legt und selten eine gesunde Frucht zur Welt bringt. Er wollte den Bauer von seiner Robot ablösen; er wollte, daß der Staat für die Bildung der Jugend durch gute Schuleinrichtungen Sorge trage, und die Wege für die Communication regulirt wissen. Eisenbahnen thaten Noth, und die Theiß sollte ein geregeltes Flußbett bekommen; an Beides wurde etwa drei Jahre vor dem Revolutionsjahre 1848 gegangen. Die wiener Regierung sah aber ungerne, daß die Ungarn ebenfalls so sehr für die Einrichtung der Eisenbahnen schwärmten als andere Nationen. Aber was nützen Communicationsmittel, wenn die Zollschranken, diese schwarzgelben Wächter des Betrugs, die geernteten Früchte nicht aus dem Lande ließen? Hierauf hatte sich besonders das politische System des Schutzvereins (Védegylet) gegründet. Graf Louis Batthyányi, der ein eisenfester Patriot war, entfernte jedes fremdländische Erzeugniß. Seine unglückliche Frau, die jeder Ungar aus dem Tiefsten seines Herzens als eine wahre Landesmutter liebte, kleidete sich samt ihrer Schwester, der Gräfin Károlyi, einfach in ungarische Stoffe. Der

orientalische Luxus, der in Ungarn überhand genommen, erlitt einen Todesstoß; die östreichische Finanzpolitik desgleichen. Batthyányi und Kossuth wachten über das junge Leben der Nation.

Batthyányi, der nie eine Anstellung annahm, suchte seine politische Kraft in Privatcirkeln objectiv und am Reichstage subjectiv geltend zu machen. Stets billigte er die Opposition der Reform. Seine Thätigkeit beachtete nur wenig Das, was nach der pariser Februarrevolution in Ungarn erfolgreich wurde. Ein heller Geist, durch ausgezeichnete Schriften und Erfahrungen gebildet, trachtete er stets das Mögliche möglich zu machen. In diesem Principe opponirte er gegen die Regierung, die frech genug jeden Augenblick benutzte, um der ungarischen Verfassungscharte eine Perle zu stehlen. Kossuth, weit demokratischer gesinnt als Louis Batthyányi, wollte besonders die Reform des Reichstags — die Vertretung aller Stände — geregelt wissen. Dagegen hatte Batthyanyi nichts, aber das allgemeine Stimmrecht war ihm zu demagogisch; er wollte, daß der Adel Alles in Allem ordne; dadurch allein wollte er die Nationalität garantirt wissen. So viel Wahres in dieser Ansicht zu finden ist, so zeigt sie doch keinen unbeschränkten Credit für die Freiheit des Volks. Der ungarische Bürger, ob Bauer oder Handwerker, bestimmt, nach einem neuen Steuergesetze eine directe Steuer zu bezahlen, will selbst in eigener Person sein Recht vertreten; es sind dazu keine Advocaten oder Landedelleute nöthig, die ja das Verhältniß der städtischen Gemarkung zum Verhältniß des Landlebens nicht kennen lernen konnten.

So hatte auch der neue Reichstag in Pesth keine vollständige Gesammtvertretung aller Stände. Er war ein Embryo der Revolution, welcher unter der Sonne der Freiheit erst Leben erhalten sollte.

Die Revolution und Kossuth machten Louis Batthyanyi zum ersten Ministerpräsidenten Ungarns. Er,

der ohne Portefeuille die Stelle annahm, kam mit seiner Politik gar zu bald in Conflict mit der radicalen Partei, deren Führer Ladislaus Madaraß war. Koſſuth mußte nolens volens als Finanzminiſter Diplomat werden. Die wirren Zuſtände Oeſtreichs und das ſchleichende Gift der Reaction, welches gar zu ſehr nach dem Leben der Ungarn trachtete, veranlaßte ihn mehr denn je, eine „Politik des Tages" zu führen. Da faſt jede Stunde gute und ſchlechte Neuigkeiten brachte, ſo konnte kein Programm zur Geltung kommen. Madaraß drängte gleich nach Eröffnung des Reichstags die Miniſter, ihr Programm genau vorzulegen. So gerecht dieſes Anſinnen war, ſo wurde es dem erſten ungariſchen Miniſterium nicht leicht möglich, eine Anſicht zu entwickeln, die erſtens im Conſeil ſelbſt und zweitens im Repräſentantenhauſe nicht ohne bedeutende Widerſprüche auszuführen geweſen wäre.

Das Miniſterium befand ſich gar bald nach Eröffnung des erſten peſther Reichstags, im Monat Juli, in der unangenehmſten Lage. Batthyányi hatte nicht Talent oder Scharfblick genug, die Intriguen der Hofcamarilla kennen zu lernen. Koſſuth ſah ſie wie ein Traumbild heranwachſen; er konnte aber damals noch nicht den ſogenannten geſetzlichen Boden verlaſſen, weil der König an der von ihm in Presburg beeideten Verfaſſung feſthielt. Die Hofcabalen gegen den König und den Palatin ſchwellten wie eine dickleibige Schlange an, welche ihr Gift der ungariſchen Nation fühlen laſſen wollte. Die radicale Partei in Ungarn, mehr den republikaniſchen Ideen huldigend, war damals bedeutend in der Minorität. Doch war ihr Auftreten entſchieden; beſonders von Männern wie der Dichter Petöfy, Agoſton und Madaraß. Obſchon Petöfy kein Kammermitglied war, ſo hatte er doch durch ſeine geiſtreiche Feder in mannichfaltigen Schriften den Geiſt des Volkes gebildet und ſolchen für die Republik entflammt.

Batthyányi sah ungern dem republikanischen Individualismus zu, und aufrichtig gesagt, war damals auch keine Zeit, die Republik in Ungarn zur Geltung zu bringen. Nicht etwa, daß die Tendenz einer republikanischen Staatsform in Ungarn keinen Halt im Volke hätte finden können, nein, die auswärtigen Zustände anderer Reiche, sowie das Gebaren ihrer Verhältnisse ließen einen solchen Umsturz in Ungarn vernünftigerweise nicht herbeigeführt wünschen. Dieses sah selbst Kossuth ein, und mehr als einmal donnerte er gegen das ungeschickte Drängen der Madaraß'schen Partei. Aber trotz aller Mäßigung der Regierung und den Beschlüssen des Repräsentantenhauses und des damals im Verscheiden begriffenen Oberhauses konnte die Camarilla in Wien und ihr heldenmüthiger Feldherr, Baron Jellachich, doch nicht zusehen, wie die Ungarn ihre Finanz- und Kriegsverhältnisse selbst zu ordnen energisch beflissen waren. Diese Schlange wälzte sich über die Grenze der Religion, der Moral und der Freiheit. Sie machte den Eid des Königs und des Palatins zum profanen Wesen der Nothwendigkeit, und trieb so die Ungarn auf das Aeußerste.

Die pesther Stadtbevölkerung, die sich im Wohlstande, vergnügt über das Bestehen eines ungarischen Regierungs- und Repräsentativverhältnisses die Hände rieb, brachte dem Ministerium nicht allein Vertrauensadressen, sondern einmal sogar einen feierlichen Aufzug durch die Nationalgarde, welcher vor der Wohnung des Ministerpräsidenten Louis Batthyányi in der Hatvanergasse stattfand. Die Minister in corpore empfingen die Huldigungen der Hauptstadt; natürlich folgten aus andern Städten, dem Beispiele Pesths nachahmend, viele Adressen.

Das Ministerium konnte also ruhiger fortfahren zu arbeiten; es hatte die republikanische Fraction nicht mehr zu fürchten.

Die Begebenheiten in Kroatien drängten sich allmälig. Die Kroatenbanden, von Jellachich commandirt, schritten über die Drau. Die Ungarn, damals etwa 5—6000 Mann stark an der Grenze stehend, zogen sich über Kanischa zurück. Die Gefahr wuchs. Batthyányi, der ewig vermitteln wollte, reiste bald nach Wien, bald nach Innsbruck und wieder zurück, ohne etwas auszurichten. Die Zusammenkunft mit dem Erzherzoge Johann und Jellachich in Wien brachte so wenig zu Stande, als wäre der Minister gar nicht dort gewesen. In Pesth wieder angekommen, sollte er einen Rechenschaftsbericht über das Resultat seiner Reise machen. Es war unmöglich. Der Graf schämte sich und übertrug Kossuth das Amt des Berichterstatters, ein sicherer Beweis, daß Batthyányi, obschon ein guter Patriot und rechtschaffener Minister, kein Mann des passiven Widerstandes, kein Kind der Revolution war.

Durch das allmälige Anschwellen der gefahrdrohenden Verhältnisse erstarkte wieder in der Madaraß'schen Partei der Geist eines republikanischen Widerstandes. Selbst Szemere, der Minister des Innern, äußerte sich mehr und mehr für eine andere als diegesetzliche Widerstandsform. Wenn der König oder seine Umgebung den Eid und die Gesetze bricht, so hat das souveraine Volk ebenfalls ein Recht, den Boden des gesetzlichen Verfahrens zu verlassen und sich gegen jeden Angriff auf das thatkräftigste zu wehren.

Kossuth, noch immer an der evidenten Constitution festhaltend, drängte den Palatin Erzherzog Stephan zu entscheidenden Schritten. Wie der Palatin gehandelt, werden wir aus seinem Bilde erkennen lernen.

Batthyányi verlor den Kopf; kein Mittel zum Frieden ließ er unversucht, ein jedes scheiterte, er mußte abtreten. Das Volk vertraute einzig und allein auf Kossuth. Die Rechte und die Linke der beiden Kammern ver-

einigte sich endlich zum Widerstande für das heilige Recht eines freiheitsliebenden Volkes. Die Gefahr des Vaterlandes wuchs natürlich immer mehr. Die Kroaten drängten sich bis Stuhlweißenburg vor. Batthyányi, zwar nicht mehr Minister, schloß auf eigene Rechnung bei Velencze einen Waffenstillstand auf drei Tage mit Jellachich und seinen Banden ab, wogegen sich viele Stimmen erhoben; fast hätte man glauben mögen, Batthyányi wolle jede Feindseligkeit der Waffen einstellen und das Land räuberischen Horden preisgeben. Dem war nicht so. Er sah die ermüdeten ungarischen Truppen, die bei Velencze den Kroatenführer total geschlagen hatten, sich nach Ruhe sehnend; darum bewilligte er den von Jellachich verlangten und verhängnißvollen dreitägigen Waffenstillstand, der späterhin sehr üble Folgen nach sich gezogen hat.

Indeß Ungarn ohne Ministerium war und nur Szemere und Kossuth allein die Leitung eines Provisoriums führten, beantragte der Palatin Stephan, den Grafen Louis Batthyányi zum zweitenmal als Premier von Ungarn vorzuschlagen; derselbe verweigerte aber die Annahme, und erst als der Antrag von Kossuth energisch unterstützt wurde, willigte er ein. Nun beanstandete man die übrigen Mitglieder des Conseils, die in Folge der Wahl Batthyányi's hervorgingen; denn mit einer Ministerliste von vormärzlichen Reactionairs hätte derselbe das Todesurtheil über seine Politik sich selbst gesprochen.

Batthyányi dankte ab. Die wiener Camarilla ersah sich den Grafen Vay, welcher in Siebenbürgen als Commissair eine etwas mysteriöse Politik verfolgte, zum neuen Premierminister Ungarns. Vay konnte aber von Siebenbürgen nicht abkommen. Indessen ernannte der König den Grafen Lamberg zum Civil- und Militairgouverneur von Ungarn. Also ein Hauptschritt mehr, der Märzrevolution in Ungarn den Hals zu brechen. Lamberg, jedes politischen Wissens und Wirkens unfähig,

wurde in Wien und Pressburg von seinen Freunden vor diesem ungesetzlichen Schritte und seinen Folgen gewarnt; aber er gehorchte als Politiker gleich dem Soldaten. Er hatte leider keine politische Erziehung und verstand vom Rechte der Nationen so wenig als seine Vollmachtgeber. Kaum war er in Pesth angekommen, wo er mit zwei verrätherischen Freunden des ungarischen Kriegsministeriums, Melzer und Philipowitsch, über den Plan nachdachte, die Festung Ofen durch einen geheimen listigen Streich in seine Gewalt zu bekommen, als auch schon die Bevölkerung von der Ankunft des ungesetzlichen Gesetzvollstreckers benachrichtigt war, und ihn, den Grafen auf der Brücke begegnend, ermordete. Das Volk liebte sein Recht und sein Vaterland; es hatte sich leider ein Gesetz der Willkür erlaubt und sogleich gestraft, wozu es nicht berechtigt war. Vom Reichstage verurtheilt, mußte Lamberg die gesetzliche Strafe der Nation erhalten: Leben oder Tod, gleichviel; aber die Lynchjustiz war nicht am Platze. Kossuth und Batthyányi beklagten am meisten dieses traurige Ereigniß. Beide wußten, wie die wiener Hofpartei die Greuelthat des zur Verzweiflung gebrachten Volkes auslegen und die That selbst dem leitenden Principe der Revolution und seinen Trägern zurechnungsfähig machen würde.

Nach Jellachich's Flucht durch Ungarn, die er eine strategische Flankenbewegung nannte, und wozu dieser Held die Waffenstillstandszeit von Velencze benutzt hatte, reiste Batthyányi nach Wien. Dort versuchte er durch Unterredungen mit dem dermaligen ungarischen Unterstaatssecretair Franz Pulßky den äußern Zustand des Landes gegen die innern Wirrnisse zu paralellisiren, und nicht mehr als Minister, sondern als ungarischer Patriot dem Lande seine Hülfe anzubieten.

In diesen Tagen war es, als gerade der Kriegsminister Latour Ordre ertheilt hatte, dem Kroatenhäuptling Jellachich Truppen zur Verfügung gegen Ungarn

zu stellen. Damit führte der östreichische Kriegsminister seinen ersten öffentlichen Schlag gegen Ungarn. Die braven Wiener, als die intimsten Freunde der ungarischen Nation, ließen die Truppen nicht aus Oestreich. Sie sperrten die Thore, bauten Barrikaden und machten die bekannte und denkwürdige Revolution in Wien.

Batthyanyi entfernte sich von Wien und ging nach Ungarn auf einige seiner Güter im ödenburger Comitat, wo er den Landsturm und die Nationalgarde mobil machte. Was Batthyanyi als Minister an Thatkraft zu leisten versäumt hatte, zeigte er jetzt als Ungar. Doch ereilte ihn hier gar bald das Unglück, durch einen Sturz vom Pferde am rechten Arm verwundete zu werden. Das Uebel, so bedenklich und gefährlich es schien, ward aber bald wieder geheilt, und der ehemalige erste Ministerpräsident von Ungarn trat nun als gemeiner Honvéd in die Armee. So edel ein solches Verhalten auch war, und so preisend dieses die patriotische Liebe zum Vaterlande gezeigt hatte, so erfüllte solches doch nicht den rechten Zweck. Ein Mann wie Graf Louis Batthyanyi, der ohne strategische Kenntnisse war, hätte dem Vaterlande seine Thatkraft anders beweisen sollen. Wenn Batthyányi als Minister weniger politische Irrfahrten gemacht und statt zu vereinbaren einen Weg der Entschiedenheit betreten hätte, wahrlich, er würde von den Ungarn nach seinem unglücklichen Lebensende mehr beweint worden sein, als irgend sonst ein Patriot. Gemeine Soldaten hatte Ungarn genug; aber große Männer, berufen zur politischen Wirksamkeit, hat kein Staat in Ueberfluß. Als gemeiner Honvéd ward er bestimmt, die Befehle jedes Unteroffiziers anzunehmen; ein Mann, selbst zum Befehlen befähigt, erniedrigt sich zwar durch eine solche Handlung keineswegs, allein er nimmt dadurch dem Staatskörper eine Stütze, die vieles Unheil fern halten kann. Daß es mit solchen Selbsterniedrigungen kein großer Ernst ist, hat die pol-

nische Geschichte gezeigt; auch Graf Batthyányi trat als Soldat bald wieder aus und ging als Deputirter in das Repräsentantenhaus. So lange das Parlament in Pesth war, wirkte der Graf Batthyányi in den Berathungen mit; als aber dasselbe aus der Hauptstadt nach Debrezin verlegt wurde, blieb er mit mehren Andern in Pesth zurück.

Als Windischgrätz vor Pesth, wie Hannibal vor den Thoren Roms stand, versuchten einige Personen auf gut Glück mit dem Fürsten zu unterhandeln. Batthyányi, Deák, Lonovics und Szent-Királyi gingen in des Fürsten Kriegslager. Dort angelangt, ließ Windischgrätz diese drei Patrioten zu sich kommen, den Grafen Louis Batthyányi aber nach einigen Stunden verhaften. Bekanntlich foderte der Fürst unbedingte Unterwerfung, was aber die Ungarn nicht eingehen konnten.

Batthyányi ward von Kerker zu Kerker geschleppt; sein unentschiedenes Verhalten, sein aufflammender Muth löschte gar bald aus, und so kam dieser redliche Mann an die Schwelle des Todes: Haynau wurde sein Henker.

Einige erbärmliche Subjecte wollten Batthyányi und Pulßky die Ermordung Latour's zuschreiben, wovon aber das pesther Kriegsgerichtsurtheil gegen den edlen unglücklichen Grafen keine Sylbe erwähnte.

Batthyányi starb keineswegs als Held für die Freiheit, denn er war es nicht; er ist sein eigenes Opfer geworden, weil er weder die stürmische Zeit, und ihre Verhältnisse, noch den Blutdurst der Feinde Ungarns kennen gelernt hatte. Wer Batthyányi mit Egmont aus den Niederlanden vergleicht, kennt die Geschichte dieses Mannes nicht. Er hätte ein Egmont werden können, wenn er ernstlich bestrebt gewesen, ein wirklicher Vertreter der Revolution zu sein. Graf Louis Batthyányi wurde am 6. Oct. 1849 in Pesth kriegsrechtlich erschossen. Sein Tod wird in Ungarn nie vergessen werden, und wer um ihn eine

Thräne weint, thut es deßhalb, weil der edle Graf nicht als ein Verbrecher gegen Oestreich starb, sondern als ein unschuldiger Mensch, der als Patriot Alles that, was er mit seiner individuellen Kraft zu leisten vermochte. Er hätte für die Freiheit seiner Nation sein ganzes Vermögen geopfert; dieses konnte nicht mehr genügen: es that der Mann des passiven Widerstandes Noth.

Erzherzog Stephan, Palatin von Ungarn.

Am 13. Januar 1847 starb der Palatin Erzherzog Joseph, Vater des Erzherzogs Stephan. Einundfunfzig Jahre führte Joseph das Amt eines Grafen von Kumanien, immerwährenden Obergespan von der Pesth-Pilisch und Solther Gespanschaft, eines Statthalters und Palatins von Ungarn. Joseph's politische Thätigkeit war seiner Zeit ziemlich angemessen; er war wirklich ein Vermittler zwischen der Krone und den Ständen. Allein diese Politik litt in den letzten Decennien manche harte Schläge, besonders durch die Suprematie der ungarischen Nationalsprache, die Joseph's schlauer Verstand energisch zu hintertreiben versuchte. Er sprach ein ausgezeichnetes Latein, und recht gut wußte dieser alte Praktiker, daß mit der Concessionirung der ungarischen Sprache die geschwundene Kraft der Nation zu neuem Leben erwachen werde. Er hatte richtig gedacht. Der Geist einer neuen Zeit hat seine veralteten Dämme an den Ufern der Donau gewaltig gebrochen; die Sprache des Volks durfte vom Jahre 1847 an den ersten Flügelschlag eines jungen selbständigen Volkes in die weiten Lüfte der Welt ertönen lassen. Dieser Sieg hat eine schöne Zukunft gebracht. Mit Joseph's Tod erlosch der alte Geist Ungarns. Im Jahre 1844 präsidirte er zum letzten Male in lateinischer Sprache den Reichstag; im Jahre 1847, wo die Anordnungen des Reichstages zum ersten male in ungarischer Sprache stattfinden

sollten, starb Joseph und sein Sohn Stephan ward Palatin.

Stephan war als Prinz der Liebling und das Schooskind des Volkes. Kaum war das Auge seines Vaters erloschen, so ernannte die Regierung ihn zum Statthalter von Ungarn. Er verwaltete vor dem Tode seines Vaters das Amt eines Oberstburggrafen über Böhmen zu Prag. In dieser Activität leistete er viel Neues und dem Zeitgeiste Entsprechendes. Die Ungarn dies wohl wissend, waren über die Zustimmung der Regierung zu ihrer Wahl, Stephan als Palatin nach Ungarn versetzt zu sehen, ganz glücklich.

Stephan begrub die Leiche seines Vaters mit thränenvollen Augen, und nur die Liebe seiner Nation, die mit freudestrahlendem Antlitz in ihm das Oberhaupt Ungarns für die Zukunft zu erkennen dachte, konnte ihn den harten Verlust vergessen machen.

Nach der Installirung zum Statthalter reiste Stephan nach Prag zurück, ordnete dort die Uebergabe seiner Geschäfte und hielt im Monat September desselben Jahres (1847) seinen feierlichen Einzug in Pesth. Es wurden keine Kosten gescheut, die Festplane und Beleuchtungen so splendid als nur immer möglich herzustellen. Jede Art von Aufmerksamkeit war freiwillig und herzlich.

Am 28. September kam Erzherzog Franz Joseph, der gegenwärtige Kaiser von Oestreich, nach Pesth und installirte im Comitatshaussaale den Erzherzog Stephan zum bleibenden Obergespan der Pesth-Pilischer und Szolther Gespanschaft und zum Grafen von Kumanien und Jazygien. Franz Joseph hielt in ungarischer Sprache an die versammelten Comitatsabgeordneten eine denkwürdige Rede und ernannte hiermit im Namen Sr. Majestät des Königs von Ungarn, damals Ferdinand V., den Erzherzog Stephan zur erwähnten Würde.

Dieser feierliche Act stimmte nicht mit der alten Verfassung überein. Nach dieser muß zuerst der Palatin er-

nannt werden und dann erst kann derselbe als Obergespan der erwähnten vereinigten Comitate seine Verpflichtung erhalten. Die Obergespanswürde kann nur der Palatin erhalten; damals war aber Stephan noch nicht Palatin, er wurde dies erst am 11. November 1847. Der Palatin von Ungarn ist unter drei vorgeschlagenen Candidaten wählbar; die Majorität der Stimmen macht die Wahl gültig, und dann kann in Ungarn jeder Edelmann Palatin werden, denn es ist nicht erklärt, daß ein Prinz dazu ernannt werden muß. Da die Regierung wohl wußte, daß der Erzherzog Stephan ohne Eröffnung der Candidatur vom Reichstage seine Ernennung zum Palatin zu erwarten hatte, so gab es darüber keinen großen Widerspruch, und die Wahl zum Obergespan erhielt die Sanction von den Abgeordneten der Pesth-Pilischer und Szolther Gespanschaft.

Hierauf machte Erzherzog Stephan eine Rundreise durch Ungarn und Kroatien. Sein Empfang war überall herzlich und freudig. Wer in sein Auge sah, mußte ihn liebgewinnen. Er war der erste Habsburger, der dem Volke nicht unwahr erschien.

Am 11. November 1847 ward in Presburg der Reichstag von Ferdinand V. in ungarischer Sprache eröffnet. Der berüchtigte Hofkanzler Apponyi, von dem wir schon oben gesprochen, machte die Vorlagen ebenfalls in der Sprache der Nation. Hierauf ging man zur Palatinwahl. So wichtig sonst über diesen Fall die Berathungen erscheinen mochten, so schnell änderte sich die Angelegenheit dieses mal. Die Oppositionspartei, damals schon von Kossuth geführt, gab ihre Einwilligung zur Wahl des Prinzen. Die Magnaten waren überglücklich. Die Candidatur wurde nicht eröffnet und Stephan zum Palatin ernannt. Der König nahm den neuen Palatin vor den versammelten Ständen den Eid ab, und der Reichstag ward mit dem neuen Oberhaupte eröffnet.

Der Reichstag trat gleich nach seiner Eröffnung in ein schwieriges Stadium. So bereitwillig die Regierung der Oppositionspartei ein wenig Honig auf das Brot strich, so verlangte sie dafür vom Boden des Rechts viel mehr.

Die Wahl Kossuth's, von den Conservativen und den Bureaukratenseelen gefürchtet, machte sich geltend. Die Adreßdebatte bestimmte den erfolgreichen Gang der reichstäglichen Zukunft. Vier Wochen lang brachten die Kammern mit den Berathungen über die Adresse zu. Kossuth wollte in derselben die Beschwerden des Volks anbringen. Das Ständehaus unter Szerenczy's Präsidium unterstützte diesen Antrag, er scheiterte aber an dem aristokratischen Willen der Magnaten. Graf Louis Batthyányi, Graf Raday, Graf Casimir Batthyányi und Graf Ladislaus Teleky bildeten im Oberhause die Opposition. Teleky war die Geißel für die armen hirnverbrannten Politiker, welche gerne die Freiheiten eines ungarisch-constitutionellen Lebens genießen wollten, ohne dem Bauernstande Etwas zu gönnen. In diesem lag die politische Bedeutung des östreichisch-polnischen und östreichisch-ungarischen Bureaukratenwesens. Der Bauer sollte Sklave bleiben, oder auch, er sollte sich gegen den Adel auflehnen und ihn berauben, um dafür selbst von der Regierung in den Kerker geworfen zu werden. So dachte die Familie der Habsburger und der Fürst Metternich.

Der Palatin Stephan wollte es nicht mit der Ständekammer verderben. Er wußte zu gut, daß Kossuth allein die Schuld trug, daß im Lande keine Opposition gegen den habsburgischen Prinzen zur Zeit der Palatinwahl hervorbrach. Kossuth hätte schon im Jahre 1847, also vor dem denkwürdigen Reichstag, der Regierung Oestreichs wie dem gesammten Hofe einen harten Schlag versetzen können; aber er billigte die Ernennung des Prinzen: er hat für ihn geworben und er allein machte

ihn zu dem Manne, zu dem sein Schicksal ihn dem Griffel der Geschichte überliefert hat.

Der schleppende Gang, mit welchem die reichstäglichen Geschäfte geführt wurden, veranlaßte Kossuth zu einer bestimmten Aeußerung. Als die berathene Adresse der Ständekammer als Renuncium vom Magnatenhause wiederholt zurückkam, stand Kossuth gegen die Politik der Magnaten auf. Seine geistreiche Philippica machte die alten Herren zittern. Es wurde keine Adresse abgeschickt, und so unterblieb die Sache.

Der junge Palatin kam in die drückendste Lage. Unfähig ein so bedeutungsvolles Amt zu leiten, stand Anton Majláth, Judex curiae von Ungarn, dem Prinzen zur Seite. Majláth gehörte zu den Männern des Grabes. Er war ein todtes Werkzeug in der Hand eines Lebendigen, das man nicht gebrauchen wollte. Er wollte die Politik so fortleiten, wie der alte verstorbene Palatin sie hinterlassen. Es war aber eine andere Zeit herangekommen, denn Kossuth saß in der Kammer.

Stephan's vermittelnde Politik war nie siegreich geworden. Er lernte erst, wie konnte er da bestimmen! Und dennoch liebte ihn das Volk, es liebte ihn die Majorität des Reichstages. Ein jeder vernünftige Mensch wußte, daß die Interessen des Landes nicht die Interessen seiner Familie seien; er konnte nicht Partei nehmen, weil er den Augenblick verkannt hatte, in welchem die ungarische Nation in ihm einen neuen ungarischen König erblickte.

Es kam der 22., 23. und 24. Pariser Februar. Europa sah Louis Philipp's Thron umstürzen. Die Männer der Freiheit jubelten ob dieses Sieges. Paris leuchtete mit seinem Revolutionslichte über ganz Europa. In keinem Staate blieb es finster. In Oestreich verjagte man Metternich, man proclamirte eine Constitution, Preßfreiheit u. dgl. mehr. Die Ungarn in Presburg blieben am Reichstage nicht zurück, ebenfalls ihre

schon früher gestellten Anfoderungen zur Geltung zu bringen.

In allen Theilen des ungarischen Landes brannte die Fackel der Revolution. In Pesth centralisirte sich die Seele des nationalen Körpers. Nur ein Gedanke lebte im Herzen der Ungarn, und dieser eine hieß: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Dieses Streben und Ringen eines aus dem langen politischen Schlafe erwachenden Volkes durchzückte die Adern des Palatins. Er schrieb folgenden merkwürdigen Brief an den König;

„Ew. Majestät! Die Lage Ungarns ist in diesem Momente so kritisch, daß ein Ausbruch täglich zu erwarten ist. In Pesth herrscht Anarchie. (Wie schlecht war der Erzherzog von den pesther Vorfällen unterrichtet.) Die Behörden sind in ihrer Wirksamkeit durch ein Sicherheitscomitée ersetzt, und während die Statthalterei unter der geschickten Leitung des Grafen Zichy wenigstens äußerlich ihr Ansehen aufrecht erhält, ist die Hofkammer vollkommen nullificirt. Die Edelleute erheben sich in Masse, um sich factisch Rechte zu sichern.

„In dieser abnormen und kritischen Lage der Dinge erwartet Jedermann sein Heil blos von der mittelbaren Einsetzung eines verantwortlichen Ministeriums. Wenn wir nun diesen Plan als eine Calamität ansehen, so muß doch die Frage in dieser Form gestellt werden: «Welches ist die kleinere Calamität?»

„Ich werde versuchen in wenigen Worten jene drei Maßregeln zu bezeichnen, durch welche, wie ich hoffe, allein noch ein Resultat in Ungarn gewonnen werden kann.

„Die erste Maßregel wäre, sämmtliche bewaffnete Macht aus dem Lande zu ziehen und dies der gänzlichen Plünderung zum Raube zu lassen, sowie passiv den Unordnungen, Brandstiftungen und Kämpfen zwischen den Bauern und dem Adel zuzusehen u. s. w.

„Die zweite Maßregel wäre, in Verhandlungen mit dem Grafen Louis Batthyányi sich einzulassen, in Hinsicht der Motionen, die für die Gesetze vorgeschlagen werden, und zu retten was zu retten ist. Er ist jetzt der Mann des Tages; doch wenn wir länger zögern, dürfte auch sein Stern sinken. Doch müssen wir im Voraus wissen, was zu thun sei, im Falle er nicht zufrieden gestellt werden könnte und resigniren würde.

„Endlich wäre die dritte Maßregel, den Palatin zurückzuberufen, und einen königl. Commissair mit außerordentlicher Vollmacht, von einem bedeutenden Truppenkörper begleitet, nach Presburg zu schicken, der, nachdem er den Landtag dort aufgelöst, nach Pesth gehen und dort das Regiment der eisernen Faust so lange fortführen müßte, als es die Umstände erfoderten.

„Ich muß offen gestehen, daß ich vor der ersten Maßregel selbst zurückschaudere. Sie ist unmoralisch, und es dürfte sich vielleicht für eine Regierung nicht schicken, ihre Unterthanen so ganz zu verlassen, von denen doch wenigstens ein Theil gut gesinnt ist, und zu erlauben, daß sie allen Grausamkeiten einer Insurrection zum Opfer fallen. Außerdem würde dies auch einen nachtheiligen Einfluß auf die übrigen Provinzen haben, durch das Beispiel, welches der ungebildeten rohen Masse gegeben würde.

„Die zweite Maßregel dagegen ist eine gute; obgleich sie beim ersten Augenblick einer Separation gleich sieht, ist sie dennoch für die jetzige Epoche das einzige Mittel, diese Provinz zu erhalten, stets vorausgesetzt, daß die Herren, die ernannt werden sollen, im Stande sind, völligen Einfluß auf die Vertheidigung im Innern auszuüben, was man im Voraus nicht mit voller Sicherheit behaupten kann. Wenn die Zeiten günstiger sich gestalten, so kann dann noch Manches anders organisirt werden, was in diesem Momente eine Trennung zu veranlassen scheint.

„Ich weiß nicht, ob Etwas durch Verhandlungen mit Batthyányi und Deak gewonnen werden kann, aber ich weiß, daß nur hier die Verhandlungen geführt werden können; denn wenn die Sachen in Presburg zur Debatte kommen, iſt Alles zu befürchten. In Hinſicht auf dieſes muß ich übrigens als treuer Diener des Staats mir die Freiheit nehmen, die Aufmerkſamkeit Ew. Majeſtät auf einen höchſt wichtigen Umſtand zu lenken. Was ſoll geſchehen, wenn Graf Batthyányi, im Falle daß die Negociationen zu keinem genügenden Ende gelangen, Alles zu wagen bereit iſt und ſein Amt aufgibt? Hier halte ich es für meine Pflicht, ohne Uebertreibung, aber der Wahrheit gemäß, zu bemerken, daß wir für dieſen Fall bereit ſein müßten, mit einer Militairmacht längs der Donau und auf dem Wege, der von Presburg nach Peſth führt, die Demonſtrationen zu unterdrücken, die durch die jungen Leute von Presburg und einen Theil des Adels hervorgerufen werden dürften. In dieſem Falle bliebe nur die dritte Maßregel übrig. Wenn wir annehmen, daß die Mittel für ihre Ausführung nicht fehlen, müßte ſie ohne Verzug ausgeführt werden.

„Doch hier ergeben ſich folgende Fragen:

„a) Iſt ein Mangel an hinreichenden Geldmitteln vorhanden? Iſt es daher unmöglich, eine bedeutende Militairmacht nach Ungarn zu ſenden, worunter ich wenigſtens 40—50,000 Mann verſtehe?

„b) Iſt dieſe Macht bei der Hand und fertig, um gleich angewendet werden zu können; iſt ferner

„c) ein Commiſſair zu finden, der den Willen und die Befähigung hat, die Anſtellung anzunehmen; und endlich

„d) waltet ein Zweifel ob, daß dieſe Maßregel hinreichend ſei, um das gewünſchte Reſultat zu erreichen? Wird in Galizien oder Italien nicht eine größere Militairmacht nothwendig ſein?

„Wenn auf diese Fragen, auf die ich in meiner Lage zu antworten nicht im Stande bin, eine günstige Antwort gegeben werden kann, eine solche Antwort, daß die Ausführung ohne alle Illusion und ohne Calculationen, die später sich als unrichtig erweisen, möglich sei, so habe ich dann keine weitern Bemerkungen gegen diese Maßregeln anzuführen; vorausgesetzt, daß ein Vergleich mit dem Grafen Batthyányi versucht wird, und daß die Ansichten der Dignitare des Landes angehört werden, die dem zufolge jedenfalls nach Wien zu berufen sind.

„Ich gestehe es offen, daß ich in der gegenwärtigen Lage der Dinge mich für die zweite Maßregel ausspreche, und ich zweifle nicht, daß die Großwürdenträger, mit denen ich übrigens noch nicht gesprochen habe, derselben Meinung sein dürften; von dem Judex curiae Majláth weiß ich es gewiß.

„Wenn übrigens Ew. Majestät in Ihrer Weisheit die erste und dritte Maßregel für zweckmäßiger hielte, so hoffe ich, daß die Befehle im Einklange mit den bestehenden Gesetzen und dem bisher beobachteten Gebrauch ertheilt werden, mir aber zu Wissen gethan werde, ob ich gegenwärtig in Presburg bleiben, oder wohin ich mich begeben solle?

Den 24. März. Stephan m. p.“

Bei Durchlesung dieses Briefes überfällt den Menschen ein Schreck, ein Entsetzen. Und doch sind alle diese Maßregeln in Ungarn ausgeführt worden. Dieser Brief ist scheußlich diplomatisch, er ist niederträchtig, und deshalb bezweifle ich zwar nicht die Echtheit dieses Briefes, der, vom erzherzoglichen Archivdirector Hofrath Stocker bestätigt, unter den vorgefundenen Papieren des Palatins an das Licht kam, sondern daß dieses Machwerk aus dem sonst edeln Geiste des besten habsburgischen Prinzen entstand. Ich zweifle keinen Augenblick, daß dieser Brief von einem alten erfahrenen aristokratischen Manne — von dem Judex curiae Majláth selbst an-

gefertigt, dem Palatin zur Unterschrift vorgelegt worden ist. Es spricht zu Gunsten meiner Behauptung die Stelle, wo Stephan sich der Mitwirkung Majláth's für versichert glaubt. Stephan kann diesen Brief nicht erdacht haben, er ist zu widersprechend gegen sein ferneres Auftreten bis zu seiner Flucht aus Ungarn. Er unterstützte das Ministerium Batthyányi mit halber Kraft; mit ganzer Kraft hätte er das Vaterland gerettet und wäre heute König von Ungarn.

Gegen den 20.—24. September 1848 ward Stephan von Kossuth aufgefodert, als Palatin sich an die Spitze der Armee zu begeben, denn so heißt es in der alten Constitution. Stephan antwortete: „Ich bin ein Patriot, und sollten euch Alle verlassen, ich verlasse euch nicht!" Mit dieser Betheuerung ging er dem Jellachich und seinen Horden entgegen; er wollte unterhandeln; als aber Jellachich zur Unterhandlung auf das Dampfschiff Kisfaludy nicht kam, ging er nebst seinen drei vom Repräsentantenhause mitgeschickten Adjutanten, Moritz Perczel, Bonis und Aßtalos, nach Stuhlweißenburg wieder zurück. Nach einem kurzen Aufenthalte daselbst flüchtete er sich nach Wien. Dort angekommen, legte er seine Würden nieder; fiel, trotzdem er keine Ungesetzlichkeit gegen seine Familie beging, in Ungnade und lebt seitdem auf seinem Schlosse Schaumburg bei Wiesbaden, im Herzogthum Nassau.

Dieser Mann wird in Ungarn tief beklagt. Hätte er seine Familie weniger geliebt als seine Zukunft, er wäre heute ein großer König in Ungarn. So lebt er auf seinem Schlosse verbannt, geliebt von seinen wenigen Unterthanen daselbst, aber vergessen von der Zeit, die ihm den Kranz des Glückes brachte. Erst 33 Jahre alt, ist er von allen Parteien der Gegenwart verlassen.

Lajos Mészáros.

Wie bekannt, erhielten die Ungarn im Jahre 1848 ein noch nie gehabtes ungarisches Kriegsministerium. Dieses war, laut königl. Beschlusses, von dem wiener Kriegsministerium unabhängig. Batthyányi, als Premierminister, berief den Husarenobersten Mészáros, der in Italien dienstthuend stand, für dieses wichtige Amt.

Mészáros begrüßte dieses ehrenvolle Vertrauen mit unaussprechlicher Freude. Dem eigenen Vaterlande ehrlich zu dienen, war sein sehnlichster Wunsch, sein höchstes Ziel. Ein Mann nahe an 60 Jahre, ein alter gedienter Soldat, erfreute ihn die Anerkennung des Premiers wie die des Volkes, das durch seine Repräsentanten vertreten war.

Mészáros ward zum Generalmajor ernannt. Die Schwierigkeiten seines verantwortlichen Postens zu sehr erkennend, ohne Armee dastehend, brachte ihn bald in Conflicte mit der energischen Partei des Repräsentantenhauses.

Er war ein ehrlicher, ein guter Patriot, aber nicht stark genug an willensfähiger Kraft und Energie. Als Politiker liebte Mészáros die Freiheit, und doch konnte er sich lange nicht von dem Gedanken trennen, gegen seine frühern Freunde — die östreichischen Soldaten — eine Armee feindlich zu organisiren. Sein Zögern, die Gefahr des Vaterlandes schnell abzuwenden, sollte ihn bald um jede erst gewonnene Popularität bringen. Kossuth, der die Schwäche des Kriegsministers baldigst erkannt hatte, unterstützte durch seine Beliebtheit im Volke das Bedürfniß zur Vertheidigung des Vaterlandes. Als am 25. Juni 1848 die ersten Freibatajllone gegen Szegedin und Kanischa rückten, wußte der gemüthliche Mészáros noch lange nicht, was mit ihm und dieser jungen, intelligenten, aber im Kriegsdienst unerfahrenen Armee geschehen solle. Batthyányi und Kossuth, mit den staat-

lichen und politischen Interessen besser vertraut, hatten viele Mühe, den Kriegsminister zu überzeugen, wie löblich es sei, wenn die politischen Interessen des Landes durch ein energisches Verfahren von Seiten des Kriegsdepartements geordnet würden.

Mészáros folgte diesen Herren. Er entwickelte, durch die Raubzüge der Serben und Raitzen in der untern Donaugegend dazu angeregt, eine festere Willensmeinung zu Gunsten des von allen Seiten mit der größten Gefahr bedrohten Vaterlandes. Schon im Juli und August 1848 wollte ein Theil der Repräsentanten den Minister an der Spitze der Armee sehen. So zweckwidrig dieses Verlangen auch war, so ging Mészáros doch an den untern Kriegsschauplatz, nachsehend, ob der General Kiss, einer der reichsten und feinsten Cavaliere Ungarns, seiner Aufgabe daselbst als Obercommandant gewachsen sei. Als Mészáros mit günstigen Berichten zurückkehrte, begegnete man ihm freundlicher. Die weitere Organisation der Armee unterstützte er mit ganzer Seele, zumal er gesehen hatte, daß die östreichische Camarilla kein Mittel unversucht ließ, das arme Ungarn gänzlich zu vertilgen.

Am 29. Dec. 1848 hatte Mészáros einen heißen Tag im Repräsentantenhause erlebt. Er war der Einzige, der damals den Muth hatte, den Vertretern zu erklären, daß die Regierung und Alles was an ihr hängt, sowie der einberufene Reichstag, Pesth verlassen und nach Debreczin wandern müsse.

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als mit einem mal ein heftiger Lärm von der Linken den Kriegsminister als einen Feigling, als einen Verräther beschimpfte. Aber Mészáros hatte Recht gehabt. Der Uebermuth einer fanatisch gesinnten Fraction, die weder das Eine oder das Andere gut hielt, wenn es nicht Kossuth ausgesprochen hatte, erkannte in kaum einer Stunde darauf, daß der Kriegsminister recht gehabt habe.

Stets war Kossuth's Idee so weit definitiv, daß die Regierung nie an einem Platze länger zu verbleiben dachte, als bis sie sich aus Feindeshänden retten konnte. Meßáros schloß sich dieser Idee Kossuth's mit aller Kraft an. Er sprach in dieser Sitzung, nachdem er mit würdevoller Ruhe den brausenden Sturm beigelegt zu haben glaubte, Folgendes: „1) Welche Aussichten haben Sie, wenn Sie Pesth zu behaupten entschlossen sind? 2) Ist Pesth ein so wichtig strategischer Punkt, daß man ihn mit aller Gewalt vertheidigen muß, wobei die Stadt den Gefahren eines gänzlichen Ruinirtwerdens ausgesetzt ist? Wenn wir in Pesth verbleiben wollen, so ist mit einer unglücklichen Schlacht das ganze Land verloren. Wenn aber die Regierung ihren Sitz in das tiefe Innere des Landes verlegt, so haben wir, falls auch Pesth und Ofen vom Feinde besetzt sind, den Recurs, schnell eine Armee zu improvisiren, die mit glühender Vaterlandsliebe den drohenden Gefahren einen großen Widerstand zu leisten vermag. Hier in Pesth könnten wir vielleicht ein Treffen gewinnen, welches uns aber nicht von Nutzen sein würde, weil, wenn der Feind verlöre, er immer neue Truppen nachbekommen kann, und wie schon erwähnt, dann das Land verloren sein dürfte. Unten an der Theiß haben wir Zeit und Gelegenheit unsere Kräfte zu sammeln, ja die Armee zu verdreifachen. Wir können, um in diesem wichtigen und folgenreichen Unternehmen nicht gestört zu werden, ein Corps unserer Armee unter dem Commando eines muthigen, gewandten und schlauen Feldherrn in die nördlichen Gebirgsgegenden Ungarns ziehen lassen, von wo aus er die Hauptmacht des Feindes durch geschickte Manoeuvres einige Zeit hindurch beschäftigen kann. Wenn wir dann hinter der Theiß unsere Armee mit allem Nöthigen versehen haben, können wir wieder hervorbrechen auf unsere Feinde und sie mit verdreifachter Macht leicht für ewige Zeiten aus dem Vaterlande bringen."

Mészáros hatte so klar und einleuchtend gesprochen, daß ihm dagegen Niemand opponiren konnte. Seine Rede war einfach und ohne Schmuck; und so gefahrvoll die Lage schien, so beruhigte er zugleich die Gemüther dadurch, daß er auf eine dreifache Verstärkung der ungarischen Armee zählte, die sicher in Niederungarn nicht ausbleiben konnte. Aus dieser Rede läßt sich eigentlich Kossuth's Plan erkennen, der nie mit der Regierung Ungarns dem Feinde zu nahe stehen wollte.

Als Feldherr wissen wir über Mészáros nur Gutes zu berichten. Er hat nichts Großes geleistet, aber wo er stand, war der Boden von einem braven und tapfern Patrioten bedeckt. Seine Vaterlandsliebe war größer als sein administratives und strategisches Talent; dafür liebte ihn jeder Ungar, und selbst Kossuth, den er oftmals in kleine Verlegenheiten brachte, suchte den alten Mann dadurch in Ehren zu erhalten, daß er ihn stets unter die Heroen des ungarischen Freiheitskampfes stellte. Zweimal war Mészáros Kriegsminister und ein mal Obercommandant der Armee. Er hat geleistet was ein Mann leisten konnte, ohne ein revolutionäres Genie zu sein.

Als Ungarn verloren war, flüchtete sich dieser edle Greis mit Kossuth in die Türkei. Er ging nicht zum Islam über.

Franz Pulszky.

Im Jahre 1836, also in gleicher Zeit mit Kossuth's Auftreten, machten sich nebst Wesselenyi auch Lukats und Pulszky bemerkbar.

Die blinde Regierung Oestreichs, die kein Talent aufkeimen sehen konnte und es auch heute noch nicht sehen kann, warf alle diese Männer ins Gefängniß. Damals schien ihr Wesselenyi der Gefährlichste zu sein. Nach zwei Jahren erhielten sie ihre Freiheit wieder, und von neuem war

ein Jeder bemüht, durch Geist und wissenschaftliche Bildung dem verwaisten Vaterlande eine Stütze zu sein.

Franz Pulßky, damals etwa 22—23 Jahre alt, besaß einen unerschütterlichen Muth im Anfange des Kampfes, wo es in Ungarn zum guten Ton gehörte, ein Mann der Opposition zu sein.

Pulßky ist ein vortrefflicher Schriftsteller und schrieb in Ungarn bekanntlich das beste Deutsch. Er wählte sich zu seinem Organ die augsburger „Allgemeine Zeitung". Besonders war die Beilage oft mit den trefflichsten und interessantesten Artikeln von ihm gefüllt. Nicht allein, daß dieser junge und geniale Mann der nationalen Politik seines Vaterlandes manche Blume pflückte, auch als Nationalökonom glänzte sein Talent durch eine Reihe von Jahren. Dieses trat am glänzendsten in der Schutzvereinsepoche im Jahre 1844 hervor. Pulßky war damals für die reellen Interessen seines Vaterlandes ein Held durch seine geistreiche Feder. Alle Calamitäten und Verdächtigungen, die Kossuth als der Gründer dieses Vereins von den östreichischen Scriblern, wie namentlich von Zedlitz, zu ertragen hatte, donnerte Pulßky durch seinen regen Geist und seine Vaterlandsliebe zu Boden. Oestreichs Lage fing an zweifelhaft zu werden; es mußten also die bezahlten Vasallen Metternich's, ob mit Wissen oder nicht, gegen Ungarn und seine Patrioten losschlagen. Es war ein Kampf von Bedeutung. Das Ausland richtete sein Augenmerk mehr denn je nach dem Osten. Ungarns Stern fing zu leuchten an; Pulßky, ein würdiger Träger der Freiheit, bewies die ungarische Zukunft, während die östreichischen feilen Knechte des Absolutismus — das Verderben Oestreichs — mit schmutzigen Lappen der Gemeinheit zu schmücken die Versuche anstellten.

Pulßky's literarische Thätigkeit erstreckte sich über die Zeit des letzten presburger Reichstages. Am 16. März 1848 reiste er mit seiner Familie auf sein Gut Szechén

in Oberungarn. Dort hatte er die Ereignisse von Wien und Pesth erfahren. Sogleich setzte er sich auf den Wagen und fuhr nach Pesth. Hier regierte ein Ausschuß von der Egyenlösöky-Partei die Stadt und das Comitat. Einige Tage herrschte stiller Jubel, bis das neue Preßgesetz, welches Cautionen und unendlich hohe Geld- und Gefängnißstrafen enthielt, publicirt wurde. Der Sturm gegen dieses Preßgesetz war außerordentlich: es wurde am pesther Freiheitsplatze (Rathhausplatz) verbrannt. Hierauf ward Pulßky mit einer Petition betraut und nach Presburg wegen Modificationen des Preßgesetzes gesandt. Er setzte auch alles Das durch, was damals nothwendig schien. Nach einigen Tagen ernannte der Palatin eine Landescommission, welche die Ordnung und Ruhe des Landes zu versehen hatte. Zu Mitgliedern wurden der spätere Handelsminister Klauzal, der spätere Minister des Innern Szemere, Paul Nyary und Pulßky ernannt.

Pulßky war als ein solches Mitglied sehr thätig. Sein heller Geist und seine Energie hatten viele Uebel beseitigt. Er war ein ganzer Mann. Mehr als einmal trat er des Nachts auf einen Tisch, der auf den offenen Freiheitsplatz gestellt ward, und hielt die geistreichsten Reden gegen die Exaltados. Damals war die Gefahr nicht groß; er wußte später recht gut, was ein Mann zu thun, dem eine elende Partei die erworbene Freiheit des Vaterlandes zu rauben beschlossen hatte.

Im Monat Mai ward Pulßky in die Administration aufgenommen. Er wollte kein Amt annehmen. Indeß den vielen Bitten seiner Freunde, namentlich Louis Batthyányi's, Kossuth's und Deák's, nachgebend, übernahm er den Posten eines Unterstaatssecretairs beim ungarischen Ministerium des Auswärtigen in Wien. Fürst Eßterházy war Minister dieses Departements.

Pulßky arbeitete rastlos an der Verständigung des ungarischen und östreichischen Conseils. Letzteres, das

unfähigste, das je die Welt kennen lernte, hielt sich stets in gespannter Entfernung gegen die Ungarn. Es lavirte. Die Fractionen der Kroaten, Czechen und Serben wurden stets liebevoll aufgenommen. Die Oestreicher suchten sich zu kräftigen und so lange sie es konnten, trieben sie mit Pulßky und dem ganzen ungarischen Regierungscabinete ein falsches Spiel. Pulßky erkannte gar leicht diese elende Politik. Drei wiener Ministerien stürzten und immer handhabte das neue die Politik des alten. Es war zum Verzweifeln.

Die demokratische Partei in Wien verfolgte in ihrer Politik eine andere Richtung, als die Majorität in Ungarn; es war also natürlich, daß sich die wiener Parteiführer nicht intim der Person Pulßky's nahten. Die Wirren in Ungarn machten ein regeres und energischeres Auftreten nothwendig; dadurch gewann die ungarische Sache die Sympathien der wienrr Demokratie.

Am 5. October fiel dem wiener Kriegsminister Latour die Maske. Er trat frechen Muthes gegen die Ungarn auf, indem er dem Jellachich Soldaten zur Verfügung stellen wollte. Die Wiener, brav und edel, duldeten dieses nicht, sie bauten bekanntlich prachtvolle Barrikaden und machten den denkwürdigen 6. October 1848. Dr. Taufenau, dieser gewaltige Geist der Freiheit, dieser kühne östreichische Demosthenes, wirkte schon im Monat September darauf hin, daß, da Ungarn in der größten Gefahr schwebe, ganz Oestreich gegen die Camarilla aufstehen müsse. Es kam der 6. October. Das gereitzte Volk erschlug den Kriegsminister Latour und die Revolution war in optima forma begonnen.

Pulßky eilte in dieser Sache nach Pesth. Er benachrichtigte die ungarische Regierung von dem Vorgefallenen in Wien und reichte seine Dimission ein. Die ungarische Regierung sandte aber ihren Unterstaatssecretair sogleich wieder nach Wien zurück und nahm seine Ent-

lassung nicht an. Hierauf reiste Pulßky am 8. October Abends wieder von Pesth nach Wien und beobachtete dort den Gang der Ereignisse. Wien ward cernirt. Auersperg, Schwarzenberg, Jellachich und Windischgrätz rannten wuthschnaubend vor die geschlossenen Thore Wiens, um die dortigen Bürger zu morden.

Die ungarische Armee, die an der Gränze Oesterreichs stand, war noch ein Embryo; ihrer Schwäche ist vieles Unheil gefolgt. Pulßky verlangte von dem wiener Ober-Commandanten Messenhauser 20—25,000 Stück Gewehre, die dieser aber nicht herausgab, weil das legale (!) Ministerium die Waffenausfuhr verboten hatte. Armer Messenhauser, der du manch hübsche Erzählung geschrieben hast, wie erbärmlich warst du als Revolutionär! Der Kampf in und um Wien ward täglich heftiger, die Ungarn mußten den deutschen Boden verlassen und sich an ihre Grenze zurückziehen. Indessen trachtete Pulßky, sich und einige seiner Leute aus dem Ministerium zu retten. Wien fiel, und somit war es für die neuen Ungarn in Wien nicht geheuer, um so mehr, als der Fürst Windischgrätz die Behauptung aufzustellen wagte, daß erstens die wiener Revolution durch ungarisches Geld gemacht worden sei, und zweitens, daß Pulßky zur Ermordung des Latour beigetragen habe. Hierauf verfolgte der moderne Alba steckbrieflich den jungen Cato von Ungarn; Pulßky flüchtete sich samt seiner Familie nach Pesth, wo er im Hotel zum Erzherzog Stephan, in Kossuth's Nähe wohnte; später aber nach England flüchtete.

Pulßky gewann in England bald die Sympathien des britischen Volkes. Er ist weise, gelehrt und praktisch in der Veranschaulichung der zur Welt kommenden Ereignisse; sein Verstand ist durchdringend; er wußte immer, was er von Palmerston zu erwarten hatte, darum war er nicht Einer von Jenen, die sich der süßen Hoffnung hingaben, England werde gegen die russische

Intervention proteſtiren. Was Pulſky als Agent in London wirken konnte, iſt von ihm geſchehen; er hat Ungarn vor die Sonne eines freiheitsliebenden Volkes hingeſtellt, und den Fall wie die Größe ſeines Vaterlandes in die Seele jedes Briten geſchrieben.

Daß Koſſuth und die übrigen internirten Ungarn in der Türkei an ihre Henker nicht ausgeliefert wurden, hat man Pulſky allein zu danken. Er hatte ſeine ganze Kraft des Geiſtes und ſeine in England erhaltene Berühmtheit zu Gunſten der Flüchtlinge aufgeboten, und ſo kam es, daß Palmerſton und das türkiſche Cabinet den rühmenswertheſten Widerſtand gegen den Anfoderungen Rußlands und Oeſterreichs geleiſtet haben. Außerdem hat Pulſky ſehr Vieles zu Gunſten Ungarns für engliſche Journale geſchrieben. Die „Memoiren aus dem Tagebuche einer ungariſchen Dame" haben Pulſky's geiſtreiche Frau zur Verfaſſerin.

Ladislaus Teleky (Graf).

Das Vaterland der Ungarn kennt dieſen edlen Charakter ſeit Jahren als einen Freund des Volkes. Er iſt ein Demokrat durch und durch. Schon ſein Aeußeres zeigt wenig ariſtokratiſchen Firlefanz; er liebt die Einfachheit in allen ſeinen Handlungen, verſteht aber nichts deſto weniger den Cavalier zu repräſentiren. In Ungarn iſt er vorzüglich durch ſeinen perſönlichen Muth bekannt geworden; man nannte ihn ſeiner vielen glücklichen Duelle wegen: „den ungariſchen Bayard". In der Politik gehörte Graf Ladislaus Teleky zu den entſchiedenſten Gegnern der Regierung. Er haßte das abgeſeimte Treiben der ungariſchen Regierungsmänner; ein Freund der Freiheit und der ungariſchen Conſtitution war es ihm ärgerlich zu wiſſen, daß Männer wie Apponyi, Zichy, Zſedenyi, Szögöngyi u. A., die ein

schönes Talent besaßen, sich zu Lakaiendienste der Metternich'schen Politik erniedrigen ließen. Kossuth's politisches Program war auch Teleky's Glaubensbekenntniß. Deshalb bin ich der Meinung, Teleky dürfte nach Kossuth's Tode der einzige Mann sein, der die Kraft behält, einen neuen Freiheitskampf zum Leben zu bringen.

In der Magnatenkammer hatte Teleky die Geißel über das verrätherische Bureaukratenwesen geschwungen; seine klare, mit Ironie gemengte Dialektik machte nicht oftmal die gekauften ungarischen Patricier erbleichen. Ein jedes seiner Worte hat im Volke Wurzel gefaßt. Mit Louis Batthyányi vereint, leuchtete Teleky's reinbrennende Fackel in der Seele eines jeden ehrlichen Ungarnsohnes. Insonders gab ihm der letzte presburger Reichstag einen genügenden Stoff für seine politische Thätigkeit.

Lamartine, noch an der Spitze der pariser Februarrepublik, war der erste, der die Ungarn auffoderte, einen ihrer Gesandten nach Paris zu schicken; dagegen wollte Frankreich einen solchen nach Pesth senden. Graf Ladislaus Teleky ward mit diesem ehrenvollen und wichtigen Posten betraut.

Aufrichtig gesagt war ich anfangs nicht ganz einverstanden, daß man diesen Posten dem Grafen Teleky übergab; Graf Casimir Batthyányi schien mir dafür tauglicher. Meine Besorgniß war grundlos, Teleky's Auftreten in Frankreich war ganz geeignet, die Sympathien des französischen Volkes zu gewinnen, und nur dann war es eine Möglichkeit, daß England mit interveniren werde.

Cavaignac war dem Grafen Teleky freundlich gesinnt. Aber dieser gute Mann kannte, wie so wenig andere Franzosen, das Verhältniß der Ungarn zu Oestreich. Selbst die geographischen Theile der östreichisch-ungarischen Geschichte waren ihm fremd geblieben. Und doch galten die Franzosen als wissenschaftlich gebildete Leute Mich wunderte diese französische Ignoranz gar nicht;

gibt es doch angesehene Personen in Oestreich, ja selbst Personen im Cabinete, welche die Verhältnisse dieser beiden Kronländer nicht kannten, und wie ich glaube, heute noch nicht kennen; warum sollte man mehr von den Franzosen erwarten, die sich, wenn sie von Geographie oder Statistik des Auslandes sprechen, stets lächerlich machen.

Teleky und dessen Secretair Friedrich Szarvady beschränkten sich in der Folge auf die Thätigkeit und Wirksamkeit der Presse. Die Ereignisse in Ungarn haben bekanntlich die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen. Die Presse war dafür das beste und richtigste Bindemittel. Teleky dachte sich seine Mission in Frankreich wol anders als sie ausgefallen ist. Obgleich er sich nur mit den abwechselnden Regierungsorganen und nicht mit den Parteien diplomatisch verständigte, war es ihm doch nicht möglich, jenes Ziel zu erreichen, nach welchem er als Gesandter von Ungarn gestrebt hatte. Frankreichs Politik ward stündlich mehr zu dem, was sie heute ist. Es war also keine Aussicht geboten durch mehr, als durch die Presse dem Volke zu beweisen, wie Ungarn in seinem Rechte kämpft und wie elendiglich die Oestreicher nach den mittelalterlichen Gräuelthaten lechzen. Letzteres konnte mich nie in Erstaunen setzen; Oestreich lebt um ein Jahrtausend hinter andern freigesinnten Völkerschaften; sein Freiheitsruf ist ein Rausch, auf dem ein garstiger Katzenjammer folgt. Oestreichs Glück ist sein Unglück; die Welt wird dies erleben.

Als am 14. April 1849 vom ungarischen Reichstag zu Debreczin die Losreißung des Kronenlandes Ungarn von Oestreich beschlossen ward, ging an alle ungarische Agenten, die im Auslande thätig waren, die Nachricht über jenes Ergebniß zu. Graf Teleky richtete am 22. Mai 1849 folgendes Schreiben an den Minister des Aeußern:

„Herr Minister! Ich habe von meiner Regierung den amtlichen Befehl erhalten, die Regierung der französischen

Republik von dem Beſchluß der ungariſchen Nationalverſammlung in Kenntniß zu ſetzen, wodurch das Haus Habsburg-Lothringen des Thrones verluſtig, und Ungarn nebſt den dazu gehörigen Ländern für unabhängige und freie europäiſche Staaten erklärt werden. Die Berufung der Vertreter des ungariſchen Volks auf die Gerechtigkeit Gottes und der Menſchen iſt die gerechte Folge der Politik der kaiſerlichen Regierung. Der Kaiſer hat ſeine Eide auf die Verfaſſung verletzt, den bürgerlichen und ſocialen Krieg im Herzen des Landes angefacht, in dem er die verſchiedenen Nationalitäten gegeneinander aufſtachelte und die verſchiedenen Claſſen antrieb, ſich gegenſeitig zu vernichten. Er hat endlich ſelbſt dem Throne entſagt, indem er ſeine Staaten der ruſſiſchen Armee, ſeinem gefährlichſten Nebenbuhler, überlieferte. Eine Dynaſtie, welche alle Grundſätze des Rechts und der Ehre mit Füßen trat, welche ſich nicht geſcheut hat, auf ihre Unterthanen die Geißel fremder Bajonnete herabzuziehen, um zu gleicher Zeit die Freiheit und die Civiliſation zu vernichten, konnte nicht mehr über unſer Vaterland herrſchen. Gehorchend dem durch die Repräſentanten einſtimmig ausgedrückten Willen der Nation und bis die Nationalverſammlung über die neue Regierungsform ſtatuirt haben wird, hat der Präſident des Vertheidigungsausſchuſſes, Ludwig Koſſuth, die Zügel der Regierung ergriffen als proviſoriſcher Regent des Staates und Oberhaupt der vollziehenden Gewalt. Ueberzeugt, daß ein gemeinſames Band alle Staaten umſchlingen muß, beeilt er ſich, Herr Miniſter, Ihnen durch mich anzuzeigen, daß der Continent ein freies Land mehr zählt, deſſen eifriger Wunſch es iſt, in Frieden und Freundſchaft mit allen Völkern zu leben, namentlich mit dem ruhmvollen franzöſiſchen Volke, und im Oſten Europas die Menſchlichkeit und Geſittung zu wahren, welche Frankreich repräſentirt. Seine Sendung iſt, in dieſem Theile der Welt die Grundſätze der Freiheit zu retten, indem es

ihnen eine breite und neue Grundlage gibt, die der Gleichheit und Verbrüderung der Nationalitäten. Paris, am 22. Mai 1849. Graf Ladislaus Teleky.

Dieses Schreiben hat dem patriotisch gesinnten Grafen noch eine Möglichkeit geboten mit der französischen Regierung fernerhin zu unterhandeln. Es blieb ja die Hauptfrage: welche Regierungsform die Ungarn anerkennen wollten, offen. Die Ungarn haben in ihrem Manifeste vom 14. April nicht definitiv ausgesprochen, wir haben eine Republik; sie sagten sich blos von einer Regierung los, die alle gesetzlichen Rechte zu Boden warf und dessen Vollstrecker hinrichten ließ. Was nützte aber alles dieses, wenn die Politik des Präsidenten eine ehrlose zu nennen war. Von Rußland besoldet, hat er nur im Interesse des Absolutismus gehandelt, und sich nach den Februarversprechungen so wenig gekehrt, als der König von Ungarn selbst, der am 16. April 1848 die Freiheiten und die Constitution der Ungarn beschworen hatte.

Teleky's Schreiben hat wenig gefruchtet. Frankreichs Sympathien, obschon sie von außerordentlicher Bedeutung waren, konnten den Ungarn nur dann helfen, wenn eine bewaffnete Macht ihre Hülfe angeboten hätte. Der Kampf war zu heiß, Worte konnten zu spät eintreffen; man weiß zu gut, wie oft mit solchen Sachen die Postpferde langsam fortkommen.

Ein Buch von Teleky geschrieben, genannt „die russische Intervention" hat großes Aufsehen erregt. Teleky hat in diesem Buche in Kürze etwas Außerordentliches geleistet. Seine Logik und sein richtiges Verständniß gab diesem kleinen Werke eine bedeutsame Größe. Sein Secretair

Friedrich Szarvady,

am 13. März mit Karl Andorffy der Führer der ungarischen Jugend nach Wien, ist ein junger, höchst ta-

lentvoller Mann. Er machte in Pesth seine juristischen Studien, und trat sehr bald in den Staatsdienst der der freien ungarischen Regierung, für deren Entstehung er schon früher viel gute Aufsätze in den „Constitutionell" nach Frankreich sandte. Die wiener Lakai-Regierung fahndete oft nach dem Verfasser dieser Aufsätze; sie konnte ihn aber, trotz aller Polizeinasen, nicht ausfindig machen. Es kam der März und mit ihm die schöne Zeit der Freiheit. Szarvady dominirte damals die presburger Zeitung durch gut abgefaßte revolutionäre Artikel. Er fühlte, wie so mancher Andere, seinen Geist frei und nicht eingepfercht zwischen den Ketten und Bandeisen der östreichischen Volksliebe. Als die Regierung in Pesth ihre Thätigkeit an den Tag legte, stellte Szarvady bei Kossuth den Antrag: die Ungarn möchten die gesamte polnische Emigration in ihrem Schooße aufnehmen. Diese Idee verrieth einen kühnen Geist, ein Wissen und Verstehen des Augenblicks. Hiermit hoffte Szarvady einen starken Kern gegen die Serben und Kroaten als stammverwandte Brüder zu bekommen. So viel Wichtigkeit und Gutes dieser Antrag auch hatte, er scheiterte doch durch das wiener perfide Kabinet. Wie Szarvady und Kossuth die Sachen ausgeführt wissen wollten, daran war nicht mehr zu denken. In Paris war Szarvady als Legationssecretair sehr thätig für verschiedene Journale. Auch seine Broschüre: „Auf, Deutschland!" hat gefallen; aber wie nichts in Deutschland etwas gefruchtet hat, so erlebte dieses Buch ein gleiches Schicksal. Es ging mit der Sonne des ungarischen Ostens unter.

Szarvady ist ein entschiedener politischer Charakter; ein Mann von Talent und patriotischer Treue, auf den das Vaterland mit Stolz in Zukunft bauen kann.

Arthur Görgey.

Wir ſtehen hier vor einem denkwürdigen Charakter in der Geſchichte der Ungarn, oder mehr in der Geſchichte der Welt.

Arthur Görgey iſt der Sohn einer adeligen Familie aus den nördlichen Comitaten Ungarns. Im Jahre 1818 geboren, alſo erſt 33 Jahre alt und ſchon berühmt und berüchtigt zugleich, wie ein Mann, der ein halbes Jahrhundert dem öffentlichen Dienſtamte vorſtand, brachte er ſeine erſte Jugendzeit mit den gewöhnlichen Schulſtudien zu; dann trat er in die ungariſche Leibgarde des Königs und ſpäter ward er Lieutenant im Palatinal-Huſaren-Regimente. Da entwickelte ſich zwiſchen ihm und ſeinem Oberſten, dem Grafen Teleky, ein Streit, und Görgey quittirte ſeine Stellung.

Ein Freund der geheimnißvollen Wiſſenſchaft widmete er ſich in Prag den Studien der Chemie. Schneller als ſeine Mitſchüler erkannte und erlernte Görgey den Geiſt dieſer Wiſſenſchaft, und zwar ſo, daß er nach zwei Jahren Vorleſungen über Chemie abhalten durfte. In Prag ſpielte er gerne Whiſt; zu gleicher Zeit verliebte er ſich und heirathete eine junge Dame, die als Gouvernante in einem ariſtokratiſchen Hauſe ſich befand.

Als im Jahre 1848 die Revolution ausgebrochen war, und Ungarn ſeine conſtitutionelle Freiheit feſtſetzen wollte, bot Görgey ſeine Dienſte der ungariſchen Regierung an. Obſchon derſelbe oftmals in Prag geäußert hatte: „er werde nie im Leben mehr einen Säbel führen," ſo wünſchte er doch in ungariſche Militairdienſte zu treten. Er ſtellte ſich Koſſuth vor, der an Görgey einen Freund des Vaterlandes zu erkennen glaubte.

Görgey ward als Hauptmann in der ungariſchen Armee unter dem Commando des General Moga angeſtellt. Sein kühner und entſchloſſener Geiſt wußte ſich bald im Lande berühmt zu machen. Graf Eugen Zichy war

damals Obergespan im stuhlweißenburger Comitate und als solcher beauftragt worden, dem ungarischen Heere jede mögliche Hülfe und Unterstützung gegen den kroatischen Soldaten Jellachich zu leisten. Zichy handelte als Mann seines Amtes und als Ungar hochverrätherisch gegen seine Nation. Er schaffte Waffen und Verpflegung für die kroatischen Horden gegen die ungarischen Brüder. Dieses niederträchtige Betragen blieb nicht verheimlicht, und Görgey, damals sich als ein entschiedener Revolutionär zeigend, ließ den Grafen verhaften, ihn vor ein Kriegsgericht stellen und auf der Insel Csezely aufhängen.

Görgey's Name erlangte durch dieses treue und patriotische Verfahren einen bedeutsamen Ruf im Lande. Später wirkte er, mit dem Obersten Moritz Perczel vereint, gegen die Kerntruppen, die Roth und Philipowitsch befehligten. Moritz Perczel commandirte damals bei Fünfkirchen eine Armee von 4000 Mann. Er gab Görgey Befehl, den Landsturm zu organisiren, um die kroatischen Truppen zur Waffenstreckung zu zwingen. Görgey organisirte den Landsturm, schloß sich an Perczel's kleine Armee an und wirkte mit einer geringen Macht so viel, daß sich die östreichischen Generale Roth und Philipowitsch mit 10,000 Mann ergeben mußten.

Diese Waffenthat der Ungarn, gegen eine disciplinirte Kernmacht von 10,000 Mann, erfreute alle patriotische Herzen. Der Landtag ernannte den Obersten Perczel zum General, und Görgey, der nach der Execution des Grafen Zichy zum Major ernannt worden war, zum Obersten.

Diese Decrete gaben die ersten Beweise von Görgey's egoistischer Gesinnung. Er ärgerte sich, daß die ungarische Regierung nicht ihn zum General ernannt hatte. Perczel's Thaten verunglimpfte er. Dieser Zwiespalt ließ uns manche Bedenklichkeiten für die Zukunft fürchten. Aus dieser unangenehmen Situation hat uns

die wiener Revolution gerissen. Kossuth's Plan ging nun dahin, Görgey und Perczel zu trennen. Letztern ließ er jenseits der Donau im untern Kriegslager und Erstern trachtete er zur obern Donauarmee nach Wien zu stellen. Damit waren Beide zufrieden.

Kaum waren die misglückten Versuche der Ungarn, auf Anordnung des wiener Reichstags in Wien einzumarschiren, vernichtet und Moga als eine feige Creatur erkannt, so ernannte Kossuth den Obersten Görgey zum General und Obercommandanten der obern Donauarmee.

Als Kossuth diese Handlung auf dem Reichstage in Pesth verantwortete, erhielt er einstimmig den Dank des Vaterlandes.

Von dieser Stunde an war Görgey nicht mehr der Sohn Ungarns. Er sann weit mehr darauf die ungarische Sache zu verlieren, als sie zu gewinnen. Die jungen ungarischen Soldaten, die sich scharenweise zum Kriegsdienst angeboten und angenommen wurden, ließ er faullenzen; es war ihm weder im Lager zu Parendorf noch im Hauptquartier zu Presburg gelegen, Ungarn durch die Hülfe edler Vaterlandsvertheidiger zu befreien. Ich habe mit eigenen Augen Görgey's verrätherische Wirthschaft zu Presburg gesehen, und mehr als ein mal hat mir mein Freund Mack, der damalige Chef und Gründer der ungarischen Artillerie, gestanden, wie wenig er auf Görgey's Patriotismus gebe. Selbst die Thätigkeit Mack's zu verunglimpfen, nahm der Herr Obercommandant keinen Anstand. Am 7. December 1848 war es, als ich Görgey und Csanyi zum letzten mal gesehen; am 8. December den Obersten Mack.

Görgey's Plan war, schon vor dem Einrücken des Fürsten Windischgrätz die ungarische Sache zu verrathen. Ich behaupte solches, weil ich zu genau weiß, wie Görgey die Thätigkeit und das energische Bestreben eines Kmety, Aulich, Mack und Damjanich hassenswerth

fand. Nur eine Creatur, so geschickt als verabscheuenswerth, duldete der Obercommandant gern um sich: es war dies ein gewisser August Bayer, der Sohn einer unbemittelten Familie in Pesth. Dieser Mensch war in frühern Jahren im Ingenieurcorps zu Wien; sein Fleiß stellte ihn zu den ersten Schülern dieser Anstalt; er wurde aber beim Avancement zurückgesetzt, und der Sohn des in Wien ermordeten Kriegsministers Latour erhielt die offene Offiziersstelle im Ingenieurcorps. Bayer ward Offizier beim Infanterieregimente Rainer, mußte aber besonderer Verhältnisse halber wieder austreten. Später beschäftigte er sich mit Literatur; auf diesem Felde blieb er unbekannt wie ein Sandkorn. In Manheim, wo er eine Zeit lang gelebt hatte, gab er einen Band Gedichte heraus, die nicht des Lesens werth waren. Die ungarische Revolution rief auch ihn nach Ungarn zurück. Dort trat er in Görgey's Generalstab, und in ganz kurzer Zeit hatte Bayer das Glück Oberst zu werden.

Alle meine Freunde, die im ungarischen Heere tapfer mitgefochten, konnten mir nicht genug von Bayer's Talent als Strategiker erzählen. Darum ward er der Abgott Görgey's. Beide brauchten sich: Görgey wußte sein Talent zu benutzen und Bayer den Herrn der Armee zu gewinnen, sodaß Avancement und Orden nicht ausbleiben konnten.

Als Görgey die Nothwendigkeit einsah, Presburg und Raab zu halten, was er laut Reichstagsbeschluß hätte thun sollen, zog er sich zurück. Bei Wieselburg lieferte er ein unbedeutendes Treffen, brachte aber darnach ein sehr bedeutendes Bulletin zum Vorschein, worin er die Feinde als „Schurken" behandelte. Görgey schien damals ärgerlich gewesen zu sein, daß er nach dem Einrücken der Oestreicher statt mit ihnen zu spielen, sie hätte schlagen sollen. In Pesth hielt man auf die Position bei Raab große Stücke, und im Nothfalle hätte Görgey bei

Ofen eine Schlacht annehmen müssen, um die Armee ins Feuer zu bringen; er führte weder das Eine noch das Andere aus, sondern schrieb an die Regierung, daß sie sich nach Debrecezin flüchten möge, weil er (Görgey) nicht 24 Stunden gutstehen könnte für das Schreckliche, was eben zu erwarten stand, wenn die Oestreicher den Reichstag und die Regierung überfallen sollten.

Damals ließ Görgey eine Proclamation veröffentlichen, worin er erklärte, daß er nur für Ferdinand V. die Waffen führe, und daß er selbständig handeln werde.

Görgey erhielt den Befehl, die Stadt Waitzen zu halten; er gehorchte nicht, sondern zog sich nördlich nach Ipoly-Sagh zurück. Guyon, der tapfere Irländer, dessen Name unsterblich im ungarischen Freiheitskampfe geworden, befehligte damals eine Arrièregarde von circa 3000 Mann. Der Feind ihm gegenüber zählte 15—16,000 Mann, lauter Kerntruppen. Guyon war genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, rechnete aber darauf, daß er durch Görgey's kräftige Armee eine Unterstützung erhalten werde. Was hat Görgey gethan, der von all diesen Begebenheiten Kenntniß hatte? Er ließ den braven Guyon in der Klemme und zog sich immer mehr in die Bergstädte gegen Schemnitz zurück. Guyon's kleines Armeecorps hielt sich aber so tapfer, daß der Feind retiriren mußte. Zufolge obiger Versäumniß erhielten die Ungarn vom General Götz, der später in Waitzen erschossen ward und den Görgey auffallend edel (!) beerdigen ließ, die furchtbarsten Schläge.

Zu derselben Zeit kam der östreichische General Schlick aus den nördlichen Theilen Ungarns, von Kaschau und Eperies mit 40,000 Mann nach Pesth vordringend, über den Branitzkopaß an. Dort haben Görgey und Guyon sich getroffen. Der Paß mußte um jeden Preis von den Ungarn genommen werden. Zwei mal wurden die Ungarn zurückgeschlagen, bis endlich Guyon der Langmuth Görgey's überdrüssig ward, und sagte: „Herr

Obercommandant, wir gehen durch Ihren Leichtsinn zu Grunde!" Hierauf antwortete Görgey: „Versuchen Sie Ihr Glück!" Guyon, der von seinem Pferde sprang, ergriff die Fahne eines Bataillons und führte im größten Kugelregen die braven todesmuthigen Ungarn vor. Nach einer Stunde war der Paß eingenommen, die Oestreicher geschlagen und zurückgedrängt; die Ungarn wurden durch Guyon zu einem der glänzendsten Siege geführt. Der ungarische Reichstag votirte dem tapfern Helden Guyon den Dank des Vaterlandes und die Aufstellung einer bronzenen Tafel mit Guyon's Namen auf dem Branitzkoberge.

Nun stieg der Zorn Görgey's gegen den braven Guyon. Er haßte dessen Sieg!

Wenige Tage darauf erhielt der polnische General Dembinski die Oberbefehlshaberstelle. Nun erst fühlte sich der ehrsüchtige Görgey doppelt verletzt. Durch die Ernennung Dembinski's wurde Görgey unter dessen Commando gestellt, was allerdings von einem richtigen Blick in das Treiben Görgey's zeigte; es war dem Reichstag wie der Regierung zu klar, welche Absicht Görgey hatte, und dennoch ließ man ihn nach Lust und Belieben mit dem Geschick des Vaterlandes spielen.

Görgey foderte am 14. Februar 1849 seine Offiziere auf, der ungarischen Regierung nicht zu gehorchen. Als Antwort erhielt er ein sehr sanftes Schreiben vom Kriegsminister Meßaros, der sein Verfahren rügte und ihn ermahnte, sich in Zukunft nicht derartige Dinge zu Schulden kommen zu lassen.

Görgey lachte, wie er sich ausdrückte, „den alten Narren" aus.

Kossuth, ebenfalls schwach und nicht entschieden genug, trug Görgey alle hohen, ja die höchsten Würden des Landes an. Er konnte Präsident, er konnte aber auch constitutioneller König werden. Kossuth wollte dahin arbeiten, daß dem Görgey das ganze Land zu

Füßen fiele; Görgey aber drückte sich damals bescheiden aus und verlangte nach dem Siege nur eine Professorenstelle, wahrscheinlich, um seine Schwarzkünstelei weiter auszubilden.

Görgey's Soldaten-Camarilla suchte sich sogar in der revolutionärsten Presse ihre Vertheidiger, und so kam es, daß die Szegediner Zeitung Görgey entschieden zum Oberbefehlshaber ernannt wissen wollte. Die Regierung wurde gedrängt, und Görgey ward am 17. Februar wieder zum Oberbefehlshaber aller ungarischen Truppen ernannt.

Hierauf erfolgte durch Szemere die Verhaftung Dembinski's, die jedoch schnell wieder niedergeschlagen wurde, weil sie aus Ursache einer Görgey'schen Intrigue erfolgt war.

Kossuth, dem das Görgey'sche Treiben nicht gefiel, hielt sich damals sehr viel in dessen Nähe und in dessen Armeecorps auf. Während Windischgrätz von dem tapfern General Damjanich bei Szolnok geschlagen wurde und retiriren mußte, verfolgte Görgey das Gros der feindlichen Armee. Bei Issaszeg und Tapio-Bicsko waren Görgey's glänzendste Thaten zu sehen. Augenzeugen haben mir erzählt, daß diese Siege bis Gödöllö mehr der Anwesenheit des Präsidenten, als dem Commandanten der Armee zuzuschreiben sind. Kossuth, der sein Vaterland und die kleinste That eines Patrioten zu sehr liebte, verkündete die Siege Görgey's einzig und allein als Folge seiner Tapferkeit. Im Repräsentantenhause sagte Kossuth selbst: „Magyaren, vertrauen wir auf Görgey, er wird unser Vaterland retten. Ehre sei ihm und ehret euch, indem ihr eure Häupter zu seinem Ruhme entblößt."

Nach solchen Handlungen sollte man nicht glauben, daß ein Mensch fähig sein könnte, seinem Vaterlande solches Unglück zu bereiten, als Görgey es gethan.

Görgey's mystisches Feldherrentalent, das im Heere

nach der Schlacht bei Gödöllö und nach der Flucht des Fürsten Windischgrätz staunenerregende Sympathien fand, zeigte mit einem male eine Abspannung. Er sagte dann öfter zu Kossuth: „Ich sehe ein, daß ich nicht zu Feldzügen tauge; ich beanspruche bei nächster Gelegenheit das Portefeuille des Kriegsministeriums.“

Es ist heute noch nicht bekannt, warum Görgey seiner ruhmgekrönten Stellung eine neue Wendung geben wollte.

Nach der Schlacht bei Gödöllö, am 4., 5. und 6. April kam am 14. April die bekannte Unabhängigkeitserklärung der Ungarn, durch welche das Haus Habsburg-Lothringen der erblichen ungarischen Krone verlustig wurde.

Hier fällt, wie bei Kossuth geschehen ist, ein neuer Abschnitt in das politische Leben des Görgey'schen Charakters.

So lange sich ein Volk auf dem Boden der Revolution befindet, so lange hat die Welt ein Recht, die Stellung der hervorragenden Charaktere, identificirt mit dem Glauben der Religion, zu beurtheilen. Es ist nicht jeder Charakter gebildet genug, um Republikaner sein zu können; es gibt viel vernünftige Leute, die sich nur unter dem politischen Horizonte bewegen können, wenn ein gekröntes Haupt die Zügel der Regierung handhabt, und unter dessen Staatsaufsicht sie mit mehr oder weniger freiheitlichen Institutionen ihr Leben fristen können. Ich gestehe, daß ich mich nicht zu Jenen der zweiten Classe zähle. Ich bin ein Republikaner im Principe für die Umgestaltung Europas. Ich habe mich geprüft und aus mir gefunden, daß ich im 19. Jahrhundert keinem Anachronismus huldigen kann. Die Völker haben die meineidige Schule der Fürsten mitdurchgegangen und sicher hat die enorme Majorität so viel nothwendige Bildung, um einer republikanischen Verfassung zu dienen; diese ist aber bemüßigt das Volk durch freie Gesetze zu schützen.

Wer den Glauben an sich behält, und den Geist wie das Herz zu bilden sucht, ist ein Republikaner.

Nachdem vom Volke die Losreißung der Ungarn vom Hause Habsburg-Lothringen angenommen war, hatte Jedermann auf Görgey sein Auge gerichtet. Jedermann wollte zuerst erfahren und wissen, was Görgey zu thun beabsichtige. Viele meinten, er würde nach seiner vorangegangenen Proclamation, worin er sich für die Interessen König Ferdinand's V. erklärt hatte, abdanken. Die Armee würde dann in weit reinere Hände, nämlich unter die Befehle Damjanich's oder Perczel's gekommen sein.

Görgey blieb in der Armee und übernahm nach einigen Berathungen mit Kossuth das Portefeuille des Kriegsministeriums. Somit wurde Görgey — in der offenen Verfassungsfrage: „ob Republik ob Monarchie" — Kriegsminister.

Er hatte also sein angekündigtes Glaubensbekenntniß abgeändert; er blieb kein Kämpfer für die Monarchie, sondern ein Mann, der, hätten sich im Auslande bessere Dinge gezeigt, republikanischen Staatsformen gedient hätte. Wir werden sehen, wie weit sein Verbleiben als thätiger Charakter dem Lande nutzenbringend gewesen ist.

Görgey, elend genug, der Meuchelmörder seines armen und gedrückten Vaterlandes zu werden, verspottete die Anordnungen jener Regierung, deren politischer Genosse er gewesen.

Bei alledem, daß er Kriegsminister war, ließ man ihm das Obercommando über sämmtliche Corps der Armee. Auf Kossuth's Antrag sollte Görgey mit 10,000 Mann die ofener Festung bestürmen, zugleich aber mit der übrigen Mannschaft nach Wien und Olmütz vorrücken; in letzterer Stadt hätte Kossuth dann den Landtag zu-

sammenberufen und vielleicht — über die Geschicke Europas berathen und Beschlüsse gefaßt.

Was hat Görgey gethan?

Er ging mit 30,000 Mann Kerntruppen nach Ofen. Dort verweilte er 21 Tage, bis er die Festung eingenommen; er ließ zwei Stürme abschlagen und am 21. Mai Nachts gelang ihm erst der dritte Sturm, wodurch er Herr der Festung ward.

Dieser große Sieg war die größte Niederlage der Ungarn. Görgey gab den Beschlüssen der Regierung keine Folge. Guyon, der tapfere General, dem allein der Sieg bei Branitzko zu danken war, verlangte von Görgey getrennt zu werden. Die Regierung erkannte dessen Gründe, und übergab dem braven Irländer die Gouverneurstelle über Komorn. Jedenfalls war diese Ernennung für Guyon ein ehrenvolles Zeugniß. Während sich Görgey bei Ofen umhertummelte, hatten die zersprengten, desarmirten und vom Elende gebeugten östreichischen Truppen wieder Zeit, sich zu erholen. Mittlerweile trat aber ein anderes Ereigniß ein.

Oestreich, das den Kampf gegen die Ungarn zu leichtfertig nahm, weil es die heilige Sache verkannt hatte, und total ruinirt und geschlagen ward, rief die

Russen in das Land.

Hier begann für die östreichische Dynastie eine neue Epoche.

Kossuth, der keineswegs blind die Ereignisse der ungarischen Siege aufnahm, dachte stets und immer daran, wie die Russen zu bekriegen seien. Hierdurch trat für die in Ungarn kämpfenden Polen ein Abschnitt ihres freiheitsbestrebenden Lebens ein. Bem, Dembinski, und Wisoczki sahen sich ihrem eigentlichen Feinde gegenübergestellt. Die ungarische Nation, in letzterer Zeit mehr eine für Unterhandlungen gesinnte Fraction bildend, gewann eine unerhörte, ja zaubervolle Kraft.

Als es hieß: die Russen seien im Lande, da war kein Arm mehr unthätig; die fechtenden Kräfte stärkten ihre Kampflust. Russenblut fließen zu sehen war ein Liebessehnen im Herzen der Ungarn. Kossuth, von dem berechneten Fehler Görgey's in Kenntniß gesetzt, ertheilte diesem später den Befehl, sich nach Pesth zurückzuziehen und wo möglich mit Dembinski vereint, dem Fürsten Paskiewitsch eine Schlacht anzubieten.

Görgey unterließ auch diesen Befehl. Aber noch würde man dagegen nicht sehr protestiren, hätte er seine wohldisciplinirte Armee, statt sie in Acs liegen zu lassen, nach Wien geführt. Zeit und Gelegenheit waren genügend vorhanden. Endlich mußte er sich doch zurückziehen und lieferte bei Waitzen den Russen eine bedeutende Schlacht; es war die letzte Schlacht dieses merkwürdigen Mannes. Die Russen zogen sich damals bis Dunaköz zurück. Was that Görgey? Er zog sich auch zurück und ließ den bedrängten General Nagy-Sándor in einer traurigen Lage im Kampfe mit den Russen stecken.

Nagy-Sándor, der sich mit seinem kleinen Armeecorps heldenmüthig vertheidigte, mußte sich bis Großwardein zurückziehen, dort erst hatte er sich mit Görgey wiedergesehen.

Wir wissen genügend, wie magisch die Gewalt Görgey's auf die Nation wirkte. Erkannte die Nation in Kossuth den Führer des Revolutionskampfes, so hätte sie gern in Görgey den Vermittler einer vielleicht nicht zur Zufriedenheit beendigenden Sache gesehen.

Görgey's Aufgabe wäre es also gewesen, sobald er kein erfreuliches Resultat hätte erwarten können, in eine offene Unterhandlung mit der ungarischen Nation und ihrem Feinde zu treten. Görgey hätte sagen können: Ich sehe keine Möglichkeit, der mehr überhandnehmenden russischen Gewalt, vereint mit östreichischer

Hülfe — denn als anders war die russische Intervention nicht zu betrachten — kräftig genug entgegenzutreten. Ich beantrage einen vierzehntägigen Waffenstillstand, um ruhig vor Gott und der Welt die Unterhandlung leiten zu können. Als Hauptpunkte hätte er aufstellen müssen: 1) die ausgedehnteste Amnestie; 2) Anerkennung des emittirten ungarischen Papiergeldes; 3) Anerkennung der Märzerrungenschaften — etwa unter der Herrschaft der Habsburg-Lothringenschen Familie; 4) das Eigenthumsrecht auf alle in der ungarischen Armee befindlichen Waffen; 5) schnellen Abzug der russischen Truppen aus dem Lande.

Hätte die feindliche Kriegspartei diese Punkte angenommen, dann wären solche von den fremden Mächten zu bestätigen gewesen. Auf diese Weise hätte Görgey dem unseligen Blutvergießen ein Ende gemacht und als ein großer Mann, als ein ehrlicher Patriot auf den erworbenen Lorbeeren ausruhen können.

Wie hatte er aber gegen sein Vaterland gehandelt? Die russische Politik ist bekanntlich die schlaueste. Der Charakter der Russen ist mit List und Tücke verbunden. Dies hat Görgey (wir wollen ihm in dieser Sache Unkenntniß zuschreiben) verkannt. Er unterhandelte mit dem Fürsten Paskiewitsch auf geheimem Wege. Er vergaß sich und sein Vaterland, und ward durch seinen Starrsinn zum Verräther an der Zukunft Europas.

Man überraschte ihn einmal in Conferenz mit dem russischen Commissair Miloradowitsch, der ihm vom Fürsten Paskiewitsch zwei prachtvolle Pistolen — die Rohrläufe mit Depeschen gefüllt — überbracht hatte. Die Depeschen sollen vom Kaiser von Rußland eigenhändig geschrieben gewesen sein. Was war ihr Inhalt? Wer kann in dieses Dunkel der Geschichte schauen, wer die Füllung der Pistolenläufe errathen?

Der Czar schweigt und Görgey schweigt. Aber die Nemesis hält ihr scharfes Schwert über beide

Männer in kräftiger Hand, und sie wird beide sicher treffen.

Nach gepflogenen Unterhandlungen, die erst später nach dem Act von Világos an das Tageslicht kamen, trachtete Görgey darnach, sich die Generale Nagy-Sándor und Kmety vom Halse zu schaffen. Diese List war zu seinen folgenden Thaten wichtig und erfolgreich.

An Perczel's Stelle erhielt abermals der greise Dembinski das Obercommando. Letzterer wurde bei Szöreg von dem östreichischen Heere hart bedrängt, und doch hielt er sich mehre Tage lang standhaft. Er zählte auf Görgey's Unterstützung, worauf er um so eher rechnen konnte, da Görgey vom Präsidenten den Befehl erhalten hatte, sogleich nach Szegedin zu marschiren.

Wie hat Görgey damals gehandelt?

Er befolgte auch diesen Befehl nicht, sondern trieb sich Kreuz und Quer im Lande umher wie ein Verzweifelnder. Seine Armee war von ihm belogen; sie glaubte nicht, daß ein so schmachvoller Tag der Entscheidung ihr näher liege, als ein frugales Mittagsessen. Bei Großwardein kam Nagy-Sándor in die furchtbarste Klemme von Seite der Russen. Nagy-Sándor ließ Görgey durch den Major Emmerich Kovacs um Hülfe und Beistand bitten. Welche Antwort gab Görgey? Er sagte zum Major Kovacs: „Gehen Sie nach Hause, wir ziehen uns an die Maros zurück." Kovacs bat flehend und erwiderte: daß durch einen strategischen Fehler der Russen ihre Macht leicht zu brechen sei; worauf Görgey im barschen Tone abermals entgegnete: „Wir ziehen uns an die Maros zurück!

Kovacs, einer der bravsten Offiziere, der mit der Liebe zum Vaterlande die Subordination zu achten verstand, kehrte mit weinenden Augen in das Hauptquartier zurück. Nagy-Sándor wurde, da er nur 4000 Mann hatte, von einer Uebermacht mit etwa 16,000 Mann feindlichen Truppen angegriffen und geschlagen. Ein

gleiches Schicksal erlitten die Generale Dembinski, Kmety und Gaal. Görgey gab durch seine Separationsidee den größten Theil der ungarischen Armee dem Feinde preis.

Zum Unglücke wurde auch der eisenfeste polnische General Bem von den Russen geschlagen, und aus Siebenbürgen vertrieben. Bem kam nach Ungarn. Die Regierung war nicht mehr in Szegedin, wohin sie von Pesth zog, sondern theilweise in Arad und Lugosch. Kossuth, der nun auf Bem seine ganze Hoffnung setzte, konnte, da es an Munition fehlte, seine Wünsche nicht mehr in Erfüllung gehen sehen. Bem machte zwar einen Angriff, die Sache fiel aber nicht glücklich aus. Guyon, der unermüdete Freund Kossuth's, bot ebenfalls Alles auf, die feindliche Uebermacht zu schwächen. Mit etwa 6000 Husaren, die abgehungert und verdurstet waren, ergriff er die Gelegenheit, sich dem zehnfachen Feinde entgegenzustellen. Auch er mußte seine Pläne aufgeben. Bei dieser Gelegenheit äußerte sich Guyon: „Ein Glas Wein hätte den braven ungarischen Husaren den Sieg gebracht!"

Schon war die Sache des Unabhängigkeitskrieges als verloren zu betrachten. Endlich erschien Görgey von der Maros in Arad ankommend. Seine Armee, unter welcher ein Bruder und ein Vetter von mir während der ganzen Kriegsepoche die Freiheit ihres Vaterlandes vertheidigen halfen, war demoralisirt.

Der Görgey'sche Lügengeist war in die Armee gefahren; sie war wenig mehr zu gebrauchen.

In Arad hatte er mit Kossuth und der Regierung eine lange Conferenz. Kossuth vertraute ihm die Stelle eines Dictators und nahm ihm den Eid ab: Alles zur Rettung des Vaterlandes aufzubieten. Görgey erließ an die Nation folgende Proclamation:

„Bürger!

Die bisherige provisorische Regierung besteht nicht mehr! Der Gouverneur und die Minister sind von ihrem

Amte und der Regierung zurückgetreten. Unter solchen Umständen ist eine militairische Dictatur nothwendig geworden, die ich nebst der Civilgewalt provisorisch übernehme. Bürger! Was man in unserer drückenden Lage für das Vaterland thun kann, werde ich thun im Kriege oder auf friedlichem Wege, sowie es die Nothwendigkeit gebieten wird; auf jeden Fall dergestalt: daß die schon so sehr angestrengten Opfer erleichtert werden, und daß die Verfolgungen, Grausamkeiten und Morde aufhören. Bürger! Die Ereignisse sind außerordentlich und des Schicksals Schläge drückend. In solcher Lage ist eine Vorausberechnung nicht möglich; mein einziger Rath und Wunsch ist der, daß ihr euch in eure Wohnungen ruhig zurückzieht und euch in Widerstand und Schlachten selbst dann nicht menget, wenn der Feind eure Stadt besetzt, denn die Sicherheit eurer Person und eures Eigenthums könnt ihr mit der größten Wahrscheinlichkeit nur erreichen, wenn ihr bei euern heimatlichen Herden und bei bürgerlicher Beschäftigung ruhig verbleibt. Bürger! Was Gott in seinem unerforschlichen Rathschlusse über uns verhängen wird, werden wir mit männlicher Entschlossenheit ertragen und in jener beseligenden Erwartung des Selbstbewußtseins, daß das wahre Recht nicht für alle Ewigkeit verloren gehen könne. Bürger, Gott mit uns!

Arthur Görgey."

Dieses Actenstück liefert schon ein trauriges Vorzeichen des zukünftigen Spieles. Statt, wie Kossuth, das ganze Land unter die Waffen zu rufen, schickte sie Görgey, der Hanswurst aller Dictatoren, nach Hause zum bürgerlichen Herd. Diese traurige Geschichte hat fast einen komischen Anstrich bekommen.

Was Görgey als Dictator geleistet hat, ist ein Spott auf seine Vergangenheit. Mit etwa 30,000 Mann

griff er einmal das Schlick'sche Reserve-Armeecorps von etwa 8000 Mann an, zog sich aber sehr bald wieder nach Arad zurück, ohne weiter etwas thun zu wollen.

Zwei Tage war Görgey Dictator. Am 11. Aug. ward ihm dieses heilige Amt anvertraut und am 13. August warf er sich mit einer Armee von 140,000 Mann stark auf Gnade und Ungnade zu den Füßen des russischen Generals Rüdiger. Erst ließ er sich vom Feinde einschließen (wie elend und nichtswürdig), dann foderte er die Armee auf, die Waffen zu strecken. Entsetzlich! Und kein Mensch hat sich gefunden, der diesen elenden und verabscheuungswerthen Verbrecher eine Kugel durch den Kopf brannte.

Bei Világos auf einer schönen Fläche fand dieses haarsträubende Schauspiel statt. Keine verlorene Schlacht hatte so viele Thränen gekostet, als dieser unwürdige und landesverrätherische Friedensact.

Hierauf ergaben sich die Festungen Arad, Peterwardein und Munkatsch. Komorn blieb noch sechs Wochen in den Händen der Ungarn. Klapka hielt sich tapfer und hatte eine Capitulation mit Ehren abgeschlossen.

Mit Thränen in den Augen opferten die braven Krieger ihre Waffen; mancher ehrliche Husar hat sein Pferd erschossen und mancher Andere hat vor Görgey's Augen seinen Säbel zerbrochen und die Stücken davon dem Verräther zu Füßen geworfen. Görgey bezieht eine östreichische Pension; seine Freunde wurden in Arad hingerichtet.

So endigte das große Kriegsdrama.

Paskewitsch berichtete seinem russischen Herrn:

Ew. Majestät, Ungarn liegt zu Ihren Füßen.

Bartholomäus Szemere.

Szemere gehörte von jeher zur Partei der ungarischen Opposition. Sein erstes Auftreten im Jahre 1843 auf dem Landtage war ein patriotisches, ein gesundes.

Szemere ist ein junger Mann von etwa 38—40 Jahren, und einer der philosophisch gebildetsten Geister Ungarns.

Als am Reichstag zu Presburg im Jahre 1843 der hochverehrte Deák seinen Platz nicht einnahm, wurde dessen politisches Glaubensbekenntniß von Bezeredy, Beöthy, Klauzal und Szemere vertreten. An diesem Reichstage war besonders die Kirchenfrage über die gemischten Ehen an der Tagesordnung. Es fiel aber trotz allem Sträuben der Beschluß dahin aus, daß jede gemischte Ehe ihre Gültigkeit habe, wenn sie auch ohne Zuziehung eines katholischen Priesters von einem protestantischen Geistlichen eingesegnet worden sei. Ferner erkannte der Reichstag: daß jeder Ungar seine Confession nach Belieben ändern könne, er habe dazu nichts weiter nöthig, als seinen Willen in Gegenwart zweier Zeugen einem Geistlichen zu erklären.

Auf diesem Reichstag ward auch ferner der sehr wichtiger Beschluß gefaßt: daß die Bürgerlichen zu allen Aemtern zugelassen werden sollten, sobald sie dafür die nöthige Befähigung zeigten. Dieser Antrag, mehr von der Magnatentafel als von der Ständetafel unterstützt, hatte an Szemere anfangs einen harten Gegner; später aber verstand er sein Terrain und wirkte energisch dafür. Der Geist der Zeit und dessen Anfoderungen hatte sich bei allen Minderadeligen die Bahn gebrochen. Dieser Reichstagsbeschluß war für die zukünftige Stellung des Adels entscheidend.

Auf dem Reichstage des Jahres 1847, derselbe, den die Februarrevolution in den Strudel der Anfoderungen

trieb, war Szemere ebenfalls eines der thätigsten Oppositionsmitglieder.

Gleich Kossuth, Perczel, Madaraß und Agosten war er eifrig bestrebt, die nothwendige Reform zu fördern. So wurde damals die Besteuerung des Adels zum Erstaunen rasch gelöst. Ferner wurden folgende Beschlüsse gefaßt: die Aufhebung der Avicität, eine vermehrte städtische Vertretung am Reichstage, wie dies bisher nie der Fall gewesen, und die Entlastung des Bauernstandes.

Szemere, einer der gewandtesten Dialektiker, führte mit energischen Worten die genannten Beschlüsse durch. Auch erhielt er den Auftrag, ein neues Preßgesetz zu verfassen; dasselbe war aber so drakonisch in Geld- und Gefängnißstrafen, daß dasselbe sogleich nach der Publikation in Presburg und Pesth verbrannt worden ist.

Szemere entschuldigte sich zwar, er habe jenes Preßgesetz vor der Februar- oder Märzrevolution abgefaßt. Dies mag sein; warum hatte er aber ein solches Gesetz nach dem 15. März publiciren lassen? Szemere hatte durch diese Arbeit viel von seiner Liberalität verloren. Damals gehörte er wol noch wenig zur radicalen Partei, erst später ging er ins Lager der reinen Demokratie.

Szemere wurde wegen seines gemäßigten Liberalismus von Louis Batthyány zum Minister des Innern ernannt. Dieses Amt behielt er auch unter der Permanenz des Landesvertheidigungsausschusses, später aber auch unter dem Gouvernement Kossuth's.

Als Minister des Innern war Szemere ganz an seinem Platze. Er hatte schon früher bei Comitatsverwaltungen ein bedeutendes Organisationstalent gezeigt, daher auch diese Ministerernennung.

Als das Ministerium Batthyány abdankte, verblieb Szemere als der alleinige Minister des Landes, um den neuen Premier zu contrasigniren. Der Einbruch Jellachich's regte den starken Geist Szemere's so auf, daß er

ſich ſpäter mit aller Gewalt an die Spitze der republikaniſchen Partei ſtellte, die ihr Aufblühen dem Madaraß'ſchen Wirken verdankte.

Die Verletzungen und Eidbrüche der Dynaſtie erbitterten Szemere auf das Höchſte, und er ward zufolge deſſen der Schöpfer eines ſocial-republikaniſchen Programms, das wenig ſtaatsmänniſchen Blick verrieth.

Mit dieſem Programm, das eigentlich die innere Zufriedenheit der Ungarn enthielt, ſchadete Szemere der ganzen Politik. Für uns Ungarn war damals nicht die Zeit, ein ſolches Programm ins Leben treten zu laſſen, und ſelbſt Koſſuth, der ſich ſonſt damit einverſtanden erklärt hätte, wurde damit übertäubt. Aber Szemere war kein entſchiedener Charakter; ſo gerne er für ſich die erdenklichſten Freiheiten wollte, ſo ſehr beneidete er Jene, die ſolche mitgenießen wollten. Daher das unſelige Preßgeſetz, ſowie das ſocial-republikaniſche Miniſterprogramm. Die Agenten im Auslande beachteten dies wenig oder gar nicht, und in der eigentlichen Frage der Diplomatie wurde es als nicht vorhanden betrachtet oder nur als ein Erguß individueller Leidenſchaften angeſehen.

Für die innern Angelegenheiten des Landes war Szemere eine lobenswerthe Aquiſition. Er war umſichtig und thätig zugleich, nur erblickte er ſich zu gern auf dem Gipfel einer ſtaatsmänniſchen Höhe, wo er jedoch nie einen bedeutenden Platz einnehmen wird.

In der Sitzung am 28. Juli 1849 in Szegedin trat Szemere auf die Tribune und publicirte dem Lande einen von ihm als Entwurf verfaßten und im Miniſterconſeil angenommenen Beſchluß, welcher folgendermaßen lautete:

„Wenn ich in die Vergangenheit Ungarns zurückblicke, ſo ſcheint es mir, daß Ungarn in der Vergangenheit nicht ein Reich der Lebenden, ſondern der Todten war.

„Einzelne besaßen Privilegien; Menschenrechte besaß Niemand! Dies war das Loos der lebenden Individuen; das der Nationalitäten aber war: daß über sie Alle ein großer Todte herrschte: die Sprache Romas.

„Es brauchte viel Zeit, bis die ungarische Sprache den ihr geziemenden Platz einnahm; es kostete viel Mühe, ehe die ungarische Sprache zur diplomatischen erhoben wurde. Und wohin diese, als nicht zum Bereiche der Diplomatie gehörig, sich nicht erheben konnte, dort nahmen nicht die Sprachen der andern Völker und Nationen den Platz ein, sondern ohne Grund und Rath die deutsche oder die lateinische.

„Nun erfolgte die Revolution. In jeder Revolution ist blos soviel Leben, als Kraft, Recht und lebenskräftige Ideen in ihr sind.

„In unserer Revolution sind drei Grundideen, auf denen sie, wie auf ebenso vielen Grundpfeilern, ruht.

„Die erste Idee ist: Verbesserung der Regierungsform.

„Bis jetzt stand das Land in Hinsicht seiner Regierung unter Vormundschaft. Es mußte daher die parlamentarische Regierungsform eingeführt werden, damit das Volk sich selbst regiere, die Nation selbst über ihr Loos verfüge.

„Die zweite Idee war: Garantie der individuellen Rechte.

„Das Königthum mußte abgeschafft, Rechts- und Pflichtsgleichheit eingeführt werden; daß nach diesem Principe das Verdienst und nicht der Name und das Wappen in Betracht gezogen, die Tauglichkeit und nicht die lange Reihe von Ahnen belohnt werde; der Edelmann, Graf und Herzog seine Krone verliere, damit Alle, die im Lande wohnen, jene allgemeine Krone erlangen, eine Krone, welche in den Worten liegt: freier Bürger, freier Mann.

„Die dritte große Idee ist: Freie Entwickelung der Nationalitäten und Volksthümlichkeiten.

„Jedem Volke soll die freie Entwickelung seiner Nationalität erlaubt werden. Die Nationalität ist nicht ein Ziel der Freiheit, sondern das Mittel dazu, sowie auch die Freiheit nicht Endzweck, sondern das Mittel zur bürgerlichen und menschlichen Vervollkommnung ist. Und diese Entwickelung soll durch keine andere Rücksicht beschränkt werden, als die der Aufrechthaltung der Staatseinheit und die der Möglichkeit einer zweckmäßigen, schnellen und pünktlichen öffentlichen Verwaltung. (Beifall.)

„Die erste Idee hat man ins Leben treten lassen.

„Die zweite, die der Rechts- und Pflichtsgleichheit, ist so eilig, so schnell in das Blut des Volkes übergegangen, und dies so ohne alle Erschütterung, wie es noch nirgends geschehen ist.

„Für die dritte, die Entwickelung der Volksthümlichkeiten, ist wegen dem Kriegszustande des Landes noch wenig gethan worden.

„Ich glaube aber, die Zeit ist endlich gekommen, daß die Nationalversammlung ihre Grundsätze in dieser Hinsicht äußere. Ich weiß recht gut, daß es zwischen den aufgewiegelten Romanen und Raitzen Mehre gibt, welche das arme Volk ihrem persönlichen Ehrgeize und Eigennutze opferten. Es mag aber auch Solche geben, welche hinsichtlich ihrer Nationalität für die Zukunft besorgt sind, und diese müssen wir beruhigen, ihrer und unsertwegen.

„Ich halte daher dafür, die Nationalversammlung muß sich erklären. Mögen die Volksstämme sehen, daß wir nicht jene östreichische Politik verfolgen wollen, welche dieselben, gegeneinander aufreizend, zu unterdrücken suchte. Europa möge sehen, daß das ungarische Volk, welches seinen Boden mit den Uebrigen theilte, welches den Freiheitskampf hauptsächlich selbst besteht, welches seit Jahren für das Wohl aller seiner Neben-

völker ringt, möge es sehen, daß wir allein kämpften. Möge die Welt sehen, daß wir die Lebenszeichen der neuesten Revolution gut kennen; daß, während die alten Revolutionen nur nach der Freiheit verlangten und diese errangen, wir die Revolutionen der neuen Geschichte verstehen, und daß wir den Bürgern nicht nur ihre Freiheit geben, sondern auch den Völkern ihre eigene Nationalität.

„Wir, die wir diesen Boden eroberten dem Reiche den Namen gaben; die wir in jedem Jahrhunderte für die Freiheit neuen Kampf begonnen, wir betrachten alle Völker als unsere Brüder, und dieses Wort schwebt nicht blos auf unsern Lippen, es lebt in unsern Herzen." (Beifall.)

Dieser Beschluß war eigentlich der Erguß der Nothwendigkeit, die Fahne der demokratischen Freiheit in Ungarn. Es hat noch Leute in dieser Nationalversammlung gegeben, die sich engherzig an den Magyarismus anzuklammern gedachten, weil sie eben nur im Magyarismus und in der Aufrechthaltung des Adels einen Zweck der Freiheit suchen wollten. Wollen die Völker frei sein, so muß der Adel von unten hinauf vertilgt werden. Ein freier Bürger, ein freier Mann.

Zwei Tage später ging Szemere in das Lager Görgey's. Er wollte denselben bereden, seine egoistischen Pläne nicht weiter zum Verderben des Vaterlandes zu verfolgen. Es war zu spät. Die feindlichen Truppen umzingelten bereits die ungarische Armee.

Nachdem das große Drama zu Ende war, flüchtete sich der Minister Szemere nach Paris. Dort lebt er gegenwärtig und beschäftigt sich mit mannichfachen Studien. Den Ungarn bleibt er stets ein denkwürdiger Mann. Nicht minder seine Ministercollegen:

1. Casimir Batthyány (Graf).

Dieser Mann ist der reichste Magnat in Ungarn. Er hatte noch vor dem Landtagsbeschluß die Robot seinen Unterthanen abgenommen und diese zu freien Staatbürgern ihres Vaterlandes gemacht. Ein aufrichtiger Freund des Vaterlandes, vertheidigte er eine ziemlich lange Zeit hindurch die Festung Essek; als diese aber einmal Mangel an Verproviantirung litt und bei der engen Umschließung der östreichisch feindlichen Truppen sich nicht länger mehr halten konnte, flüchtete sich Batthyány nach Debreczin, wo eben das Parlament und die Regierung tagte. Nach der Unabhängigkeitserklärung ernannte Kossuth den Grafen zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Ob Batthyány ein so großer Staatsmann ist, daß er im Stande sei, ein solches Portefeuille einmal für die Dauer zu behalten, möchte ich bezweifeln, obschon er durch große Reisen und langem Aufenthalt in England, Frankreich, Deutschland und Italien sich Erfahrungen gesammelt. Es gehört doch noch etwas Anderes dazu, selbst ein verantwortliches Portefeuille zu haben. Ich halte Batthyány nicht für selbständig genug; mir schien er ein Mann zu sein, der gern das thut, was ein anderer populärer Staatsmann vorgeschlagen; so war er im Ministereonseil größtentheils mit Szemere's Arbeiten einverstanden, an welchen sich so Manches, ja so Vieles hätte aussetzen lassen. Da Batthyány noch ein junger Mann ist und mit Kossuth sein Leben durch die Flucht in die Türkei gerettet hat, so kann er in der Folge mit den gemachten Erfahrungen seinem Vaterlande noch viele Dienste leisten.

2. Sebastian Vukovich.

ward am 17. April 1849 Justizminister unter dem Kossuth'schen Gouvernement. Seine politische Stellung

ist so unbedeutend hervorragend gewesen, daß man noch heute wenig von seiner eigentlichen Wirksamkeit weiß. Als die ungarische Regierung noch bestand, war Vukovich das Echo Szemere's; als aber Beide in Paris waren, warfen sie sich in den verschiedenen Zeitungen ihre begangenen Fehler vor. Vukovich ist ebenfalls kein fester politischer Charakter; er ist kein Mann, auf dem man sich verlassen könnte, wenn sich hier und da Difficultäten ereignen sollten, bei welchen vielleicht noch eine Stimme eine ernste Entscheidung bewirken könnte. Er lebt in Paris.

3. Michael Horváth.

Horváth, ebenfalls Minister unter Kossuth, war Bischof zu Csanad, wo früher ein mal Lonovics seine erste politische Carrière begann. Ein warmer Freund des Vaterlandes und Patriot, gab er sich mit christlich-religiösem Eifer der Sache der Freiheit für Kirche und Staat hin.

Unter Horváth, der bei der provisorischen Regierung Cultusminister war, hat der Kreuzzug gegen den gemeinsamen östreichisch-russischen Feind begonnen. Horváth umgürtete sich mit dem Schwerte der Freiheit, und trug das Kreuz Christi dem kämpfenden Volke Ungarns vor. Aus ihm strahlte der Geist des Mittelalters, wie zu jener Zeit, wo Gottfried von Bouillon das Grab Christi eroberte. Mit so viel Weihe, als Gottfried den heiligen Boden Jerusalems betreten hatte, mit ebenso viel Weihe hat Horváth den freien Boden seines Vaterlandes von der Ketzerei des Absolutismus und der Knechtschaft frei haben wollen. Horváth ist ein anerkannter Historiker und weiß als solcher, daß die Geschichte ewig und unumstößlich ist. Was Clio mit ihrem Griffel eingeschrieben, gilt für alle Zeiten. Monarchien und Republiken werden fallen, aber nie und nimmermehr werden Clio's Schriftzüge zu verwischen sein. — In diesem Geiste erschienen die Kämpfer des Kreuzzuges.

Honvéds, mit dem rothen Kreuzzeichen auf der Brust. Welch' schöne Erinnerung für jeden braven Ungar! Horváth gab der Schule jede freie Lehre, denn aus ihr sollte der junge angepflanzte Freiheitsbaum seine Zweige, seine Früchte erlangen. Gegenwärtig lebt Horváth in Paris und arbeitet an einer neuen Geschichte Ungarns, die bei Emich in Pesth erscheint.

4. Franz Duscheck

war vor der Märzrevolution königlicher Kammerrath in Ofen. Als einmal die Concession und die Bildung des ersten ungarischen Ministeriums erfolgt war und Kossuth zum Finanzminister ernannt wurde, erbot sich Duscheck, die Stelle eines Finanzministerialrathes begleiten zu wollen. Das erste Ministerium suchte soviel als möglich die alten Beamten zu behalten, was ein großer Fehler war, und so erhielt auch Duscheck dieses von ihm verlangte Amt. Duscheck ist von früher als ein sehr fleißiger Bureaukrat bekannt gewesen, und da Kossuth gleich nach seiner Ministerernennung sehr leidend an seinem Körper wurde, hatte Duscheck den Letztern mancher schwierigen Arbeit überhoben. Duscheck ist blos Bureaukrat; Patriot war er niemals, dies hat seine letzte Handlungsweise bewiesen. Aber er ist ein sehr talentvoller Mann, und hat die Sache seines Berufs verstanden. Als Kossuth einmal die Unabhängigkeit Ungarns verkündet hatte, verblieb Duscheck in seinem Amte; ja noch mehr, er wurde Finanzminister. In dieser Eigenschaft kümmerte er sich niemals um die Politik des Landes. Bei politischen Fragen war eigentlich nie auf seine Stimme im Conseil zu zählen. Er war blos Verwalter des ungarischen Vermögens. Als einmal die Sache des Vaterlandes in eine schiefe Richtung kam, war Duscheck mit

etwa fünf Millionen Gulden in Gold und Silber vorbereitet, dieſe der öſtreichiſchen Regierung zu Füßen zu legen; dadurch kaufte er ſich von ſeinen republikaniſchen (!) Glaubensfreunden los, gewiß ohne für ſich — ein weiteres ſchlechtes Geſchäft gemacht zu haben. Während die übrigen Mitglieder der Regierung und die im Auslande agirenden Agenten ohne Gehalt blieben, trug Duſcheck nach dem Verrath bei Világos alle ſeine klingenden Schätze zu den Füßen des öſtreichiſchen Kaiſers hin. Dem Lande ließ man nicht einmal die Koſſuth-Noten, es mußte ſie abliefern. Durch Duſchek blutet heute das arme Vaterland; er hätte viel materiellen Schaden dem Bürger erſparen können. Duſchek lebt in Peſth verachtet, aber ungeſtört von den Früchten ſeiner Finanzwirthſchaft.

Franz Deák.

Schon in den Jahren 1828 — 30 und 33 — 36 fing der Name Deák an, in Ruf zu kommen. Damals war Deák ein ganz junger Mann von 25 — 33 Jahren, geiſtreich und Rhetoriker wie wenige Männer unſerer Zeit. Stets war ſeine Farbe die der liberalen Partei; er opponirte gewaltig, aber immer ſo, daß ihn die Metternich'ſche Polizeiwirthſchaft nicht ins Gefängniß bringen konnte. War Koſſuth das Herz der vormärzlichen Oppoſition, ſo war Deák die Seele der Partei.

Mit glühenden Worten, begeiſtert für die Freiheit ſeines Vaterlandes und für die Freiheit des niedern und unterdrückten Bauers, hat Deák die ſchärfſten Pfeile gegen die Regierung und ihren Anhang in der vormärzlichen Magnatentafel abgeſchoſſen.

Franz Deák trug ſein Banner offen; weniger exaltirt, gewann er ſich unter den gemäßigten Männern des Adels und der Burgeoiſie einen großen Anhang.

Und doch ereignete es sich zur Zeit der Wahlen für den Reichstag 1843, daß Deák, durch die conservative Majorität, welcher die Besteuerung des Adels misfiel, und die dadurch, weil sie Steuern bezahlen sollten, ihre Freiheiten verletzt fühlten, einige bittere Tage erleben mußte.

Da Deák im zalaer Comitat, wo er zu Hause ist, als Deputirter gewählt ward und von einigen hitzigen Köpfen als ein kleiner Messias behandelt wurde, was die Conservativen ärgerte, so kam es dort zu so bedeutenden Conflicten, daß sich die Parteien mit dem Säbel in der Hand gegenüberstellten. Die bornirte conservative Partei hetzte den niedern Adel gegen die Intelligenz, und da diese auf das Recht der Menschlichkeit und Civilisation Anspruch machen wollte und den Kampfplatz nicht feige zu verlassen beabsichtigte, so kam es dort und in Szathmar zu Blutscenen mörderischer Art.

Hierauf lehnte Deák die Wahl als Deputirter zum Reichstag, der am 13. Mai 1843 eröffnet wurde, ab.

Da gerade dieser Reichstag von so enormer Bedeutung für die Selbstständigkeit der Nation werden sollte und es auch geworden ist, so beklagte man allgemein, daß Deák seinen Platz nicht eingenommen. Szent-Királyi und Szemere, auch Klauzal und Beöthy, verfolgten Deák's Politik. Es wurde Vieles durchgesetzt, aber immer fehlte der Stern der damaligen Repräsentation der liberalen Partei. Kossuth, der damals noch kein Abgeordneter war, konnte nur durch seine Beredtsamkeit in den Clubs die übrigen Geister zum kühnen Aufschwung für eine großartige Opposition stimmen.

An diesem Reichstage wurde, wie schon bei Szemere erwähnt, nebst den Verhandlungen über die „gemischten Ehen" sehr Vieles über die Abschaffung der Prügel- und Todesstrafe discutirt. Die liberale Partei verlangte die gänzliche Abschaffung beider unmenschlichen Strafen; die

Magnatentafel stimmte in soweit bei, als sie erst eine Erfindung machen wollte, was statt beider Strafen für eine andere Strafe zu setzen sei. (So die Aristokraten.)

Bei dieser Discussion fehlte die logische Schärfe und Kraft eines Deák. Hier that der Mann Noth, der als Redner eine unbezwingbare Gewalt gegen seine Feinde an den Tag legen konnte. Hier reichte Szemere's philosophischer Geist nicht aus, hier war Deák ein Bedürfniß, um der stolzen Erbärmlichkeit in ihrem Dasein den Spiegel der Menschheit vorzuhalten.

Der Antrag für die Abschaffung der Todesstrafe ging nicht durch.

Nach Auflösung des Reichstages fingen die Comitatsverhandlungen, der eigentliche Dorn im Auge der Regierung, wieder an. Für den Reichstag im Jahre 1847 wurde Deák neuerdings gewählt. Er verzichtete abermals auf seinen Sitz für das zalaer Comitat. Statt seiner wurde der junge und chevalereske Csuſy gewählt. Dieser Tausch war schmerzlich. Obschon Csuſy die Farbe Deáks trug, so war er doch keine politische Autorität, die durch Beredtsamkeit, Popularität und Namen hätte wirken können.

Die conservative Partei, mehrentheils aus alten Magnaten und Bureaukraten zusammengesetzt, hatte damals kein eigentliches Programm entworfen. Alles, was die Regierung ihr vorgeschlagen und der Hofkanzler Apponyi, seine Gehülfen Szögönyi und Zſedényi dachten, war ihnen Befehl. Anders hat die Opposition gedacht. Franz Deák verfaßte ihr folgendes Programm: a) Solle die Vertheilung der öffentlichen Lasten so geschehen, daß das steuerpflichtige Volk eine bedeutende Erleichterung erhalte. Die Deckung der Landesbedürfnisse, auf die bisher keine Sorge getragen wurde, sei an die Bewilligung des Reichstages zu knüpfen, dem außerdem über Verwendung, Verantwortlichkeit und Rechnungsab-

legung Verfügung zusteht. b) Sollen die nichtadeligen Classen der Landesbürger, vor Allem aber die königlichen Freistädte und freien Districte, auf dem Wege der Vertretung sowol der legislativen als der gerichtsbarlichen Rechte vollkommen theilhaftig gemacht werden. c) Gleichheit vor dem Gesetze. d) Ein Zwangsgesetz, welches die Urbarialverhältnisse gegen Entschädigung aufhebt, in welcher Beziehung wünschenswerth wäre, wenn vorbereitende Schritte geschähen, um die Ablösung durch Hülfe des Staats allgemein zu machen. e) Sicherung des Credits und Erwerbs durch Aufhebung der Aviecität, die dem Adel das Recht gibt zu vindiciren. f) Förderung der Volkserziehung, damit sie in den Stand gesetzt werde, dem Staate thätige und patriotische Bürger heranzubilden. g) Vollständige Preßfreiheit.

Aus Obigem ist nun für den Ausländer und Denjenigen, der behaupten will, Ungarn habe sich die Februarrevolution zur Hebung seiner Interessen zu Nutzen gemacht, ersichtlich, daß das, was Ungarn nach dem März erhielt, im Herbste 1847 schon vor der Eröffnung des Reichstages beantragt war. Ungarn kannte den Sitz der Krankheit in seinem Lande, darum war der März nur ein Mittel zur Förderung des Nothwendigen.

Als einmal das erste Ministerium zu bilden beschlossen war, wurde Deák zum Justizminister ernannt.

Fürwahr, es hätte Graf Batthyányi in seinem Coalitionsministerium keine bessere Wahl treffen können. Deák ist die personificirte Ehrlichkeit; dazu war er ein Mann der Freiheit und des Fortschritts. Der Zeitgeist, der an den Thoren der Völker pochte und nach Reformen rief, hatte in Ungarn mehr denn anderswo eine Regelung nothwendig gemacht. Das ungarische Gerichtsverfahren, noch immer gehandhabt nach dem Gesetzbuche des Königs Stephan und einigen Modificationen, die dasselbe durch die schlaue Königin Maria Theresia

erhielt, war zum Verderben des Bürgers und des Nichtadeligen. Die Bevorzugung des Adels bei Gerichtsklagen wirkte sehr entsittlichend auf jenen Stand, der, gestützt auf seine Privilegien, dem Laster alle Thore offen hielt. Deák, der diesen Krebsschaden in der Gesellschaft kannte, war unermüdet, durch neue Verordnungen, über die der Reichstag zu beschließen hatte, den Erfordernissen Rechnung zu tragen. Leider hat der unglücklich beendete Krieg die Thätigkeit des Justizministers gehemmt, indem dieser den politischen Erfordernissen, dem weitführenden Gang der Revolution und dem Kampfe für Unabhängigkeit seine Liebe wie seine Kraft entzog.

Als das Ministerium Batthyányi im September 1848 seine Entlassung dem Erzherzog Palatin Stephan einreichte, war natürlich Deák auch dabei, und nahm in der Folge keinen directen Antheil an der revolutionären Haltung des Landes. Diese individuelle Passivität verdient keinesfalls jene Achtung, die sich Deák früher zu erfreuen hatte. Wer seinen Willen durchzusetzen beschlossen hat, muß auch die Mittel nicht scheuen, demselben Geltung zu verschaffen. Deák wollte beständig die Freiheit des Landes, warum hat er gezögert, dem Lande jede Kraft, die ihm zu Gebote stand, zu widmen? Die frühere Energie dieses gewaltigen Geistes verfiel in eine Schlaffheit, und es wurde aus dem kräftigen Manne ein politischer Bankerrotteur, der, wie Welcker in Baden, ohne Monarchie nicht leben konnte. Als Windischgrätz vor Pesth, gleich Hannibal vor den Thoren Roms stand, gingen Batthyányi, Lonovics, Szent-Királyi und Deák zu dem Fürsten und wollten unterhandeln. Der hochfahrende Fürst verlangte damals unbedingte Unterwerfung der Rebellen, worauf die Deputation, Batthyányi der nicht vorgelassen wurde, ausgenommen, unbefriedigt und ohne eine Zusage geben zu können, wieder abzog. Wir wollen annehmen, daß diese Männer

durch List und Schlauheit den Fürsten in Pesth aufzuhalten verstanden hatten, um der Regierung in Debrezzin, mit der sie gewiß im geheimen Einverständnisse standen, Zeit zu gönnen, daß diese die Verstärkung ihrer Truppen bewirken, und dann mit neuer Kraft einem Feinde, der alle Rechte des Volkes vernichtete, entgegen treten konnte. Diese Theilnahme aber, die sie dadurch dem Lande erzeugt haben, ist nur in so fern dankenswerth, als dies von Leuten anzunehmen ist, die, weil sie ihrem Programme untreu und feige geworden und auch das Leben für die Freiheit zu geben nicht entschlossen waren, also nichts Besseres thun konnten, als Friedensanträge zu machen.

Deák liebt den Frieden; diese Liebe hat seinem Vaterlande einen merklichen Schaden beigebracht. Es gereicht aber zur höchsten Ehre wegen des Kampfes für die Rechte des Vaterlandes und der Freiheit ein „Rebelle" geheißen zu werden. Oestreich hat Allen zum Galgen verurtheilten Märtyrern die goldene Kette des Himmels um den Hals geschlungen. Die Rebellen leben ewig angebetet; — der Henker trägt den Fluch der Mit- und Nachwelt auf seine Schultern.

Nach dem Verrathe von Világos war die östreichische Gewaltherrschaft wenig geneigt, die vormärzlichen liberalen Männer anzustellen; sie wollte Absolutisten, und als ein solcher fand sich Graf Franz Zichy. Als später die Centralisationsideen das Hirn des Ministers Bach verbrannten, machte man den halben Rebellen Anträge, an der Organisation des Landes Theil nehmen zu wollen. Bis heute ist, den Grafen Zichy und den Grafen Moritz Almásy ausgenommen, keine bedeutende ungarische Autorität so ehrvergessen gewesen, die alten und verbrieften Rechte des Vaterlandes der Perfidie der Contrerevolution zu Füßen zu legen. Niemand nimmt an dem Verfassungsbruch einen Antheil; selbst Somsich und Babarczi, die bekanntesten Reactionäre und

die Stützen der alten Bureaukratie, lehnten jede Mitwirkung ab. Ungarn hat keinen Haſſenpflug und keinen Fürſten Schwarzenberg ſamt Conſorten. Der unbemittelſte Mann darbt eher mit ſeiner Familie, als daß er dem Todtenfeſte ſeines Vaterlandes Blumen ſtreuen wollte; für den Verrath gab es nur einen Görgey.

In jüngſter Zeit ſuchte das treuloſe wiener Miniſterium mit Deák in Unterhandlungen zu treten; auch hat man ihm den höchſten Ehrenpoſten im Lande angeboten. Deák läßt ſich aber auf das wiener Program nicht ein; er kann ſich nicht einlaſſen, denn mit Sehnſucht harrt man der Stande, wo Ungarn wieder aufſtehen und bemüht ſein wird, die Ketten der Knechtſchaft von ſich zu werfen.

Gabriel Klauzal

gehörte vormärzlich zur Deák'ſchen Partei, deren Gründer eigentlich der Freiherr Nikolaus von Weſſelényi war. Als Politiker hat die freie Geſinnung und die Ehrenhaftigkeit dieſes Mannes eine in Ungarn ſehr achtbare Vergangenheit. Im Batthyányi'ſchen Miniſterium, erhielt Klauzal das Portefeuille für Gewerbe und Ackerbau. In letzterer Eigenſchaft und als Nationalökonom iſt Klauzal, ſowie deſſen verſtorbener Bruder Emerich Klauzal mit rühmenswerthem Erfolge gekrönt worden. Beide hatten ein beſonderes Augenmerk auf die Agricultur und auf die Verbeſſerung der Viehzucht gerichtet. Dieſe, in Ungarn ſo wichtige Tagesfrage, welche den eigentlichen materiellen Wohlſtand des Landes befördern ſollte, hatte an den beiden Klauzal's zwei tüchtige Stützen. Inſonders war Emerich Klauzal um die Veredelung der Schafzucht beſliſſen, welche dem freien und intelligenten Ungarn nur ein materieller Gewinn und von bedeutendem Nutzen hätte ſein können. Emerich Klauzal ſtarb vor etwa vier Jahren; aber ſeine

Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft, die er mit seinem hier genannten Bruder theilte, werden in Ungarn nie und nimmer vergänglich sein.

Als Minister war Klauzal's Wirken weniger von Bedeutung; für ruhige Zeiten wäre er mit seinem Freunde Deák eine gewaltige Stütze dem Lande gewesen, so aber stieg der bescheidene „Constitutionalismus," aus der Spiritusflasche, und die Kraft des Mannes verlor sich zum eigenen Verderben in doctrinären Phrasen. Zu den Malcontenten des Ministeriums Batthyányi ist auch Gabriel Klauzal zu zählen. Mit seiner Entlassung hörte seine politische Thätigkeit auf. Er lebt in Pesth und denkt stillschweigend der schönen Tage der Ministerzeit, wo der Kampf für den König Ferdinand V. gegolten hat. Tempora mutantur!

Moriz Szent-Királyi.

An diesem Geiste hatte das vormärzliche Ungarn nicht allein einen der besten und thätigsten Männer der Opposition, sondern einen wirklichen Staatsmann besessen. Szent-Királyi war als erster Vicegespann des pesther Comitats eine hervorragende Erscheinung, seiner Stellung als Beamter gemäß die erste Person nach den Palatin für die Gespanschaften von Pesth, Pilisch und Szolth. Da er kein Erwählter der Regierung, sondern ein Mann des Volkes war, so konnte Szent-Királyi sein wirklich schönes Talent dem fortschreitenden Principe der Freiheit weihen. Der Regierung machte er oft schwere Sorgen; wußte aber stets den Faden des Schicksals so so zu halten, daß er unter den liberalsten Männern Ungarns der Regierung nicht der unliebsamste war.

Oft und heftig griff er in den Comitatsverhandlungen zu Pesth die conservative Politik des Grafen Emil Des-

sewsky an, wobei ihn Kossuth und Paul Nyáry unterstützten. In Szent-Királyi's Erscheinen lag etwas Gespensterhaftes. Seine hohe und hagere Gestalt, dazu sein schwaches Organ, hielt die Zuhörer stets aufmerksam. Unleugbar war Szent-Királyi der staatsmännische Lehrer Kossuth's, was sich am deutlichsten am Reichstage 1847 — 48 zeigte. Die staatsmännische Klugheit des Erstern und die phantasiereiche Beredsamkeit des Letztern machte aus diesen beiden Männern eine Riesensäule für das Vaterland.

Oft und gerne hätte es die conservative Partei gesehen, wenn Szent-Királyi mit Kossuth gebrochen hätte. Letzterer war vorsichtig genug, diesen Wunsch zu erkennen und hielt sich tapfer mit seinem Freunde. Szent-Királyi und Kossuth waren die Verbündeten des letzten presburger Reichstages, und so kam es, daß die erstandene Größe des Einen die bereits gehabte des Andern in Bälde verdunkelte.

Großes Aufsehen machte es, daß Szent-Királyi als einer der populärsten und geistreichsten Männer des Landes nicht in die Coalition des Batthyányi'schen Ministeriums gekommen war. Für ihn aber hatte man einen andern hohen Posten bestimmt. Szent-Királyi wurde „Graf von Jazygien und Kumanien", eine Stelle, die vormärzlich der Palatin zu begleiten hatte. Ueber die Haidukenstädte wurde er gewissermaßen ein verantwortliches Oberhaupt, und hatte ein Amt von außerordentlicher Bedeutung und großem Ansehen.

Aber auch Szent-Királyi konnte den Stürmen der Zeit keinen Trotz bieten. Er ging nicht weiter als bis zum 8. October 1848, an welchem Tage der König den Reichstag aufgelöst, und die ungarische Regierung annulirt wissen wollte. Auch er, einer der freisinnigsten Männer vor dem März, ging in der Furcht und Schwäche unter. Diese vormärzlichen Liberalen haben in der ganzen Welt ihre Politik im Stich gelassen und dadurch dem

Vaterlande weit mehr geſchadet, als ſie demſelben früher nutzenbringend waren. Im Augenblicke der Gefahr ſtanden ſie vor dem Altar ihrer Anfoderungen, wie Schelme, die ein unrechtes Gut verlangten. Als ihnen einmal der bewaffnete Zorn der Reaction drohend die Hand entgegenhielt, ließen ſie ihren Glauben und ihr Recht ſinken, und überlieferten ſich für die Dauer ihres Lebens der Verachtung in der Geſchichte.

Szent-Királyi verließ ſein Vaterland und treibt in München Studien über Homöopathie. Wir bedauern nur, daß dieſer geiſtreiche Mann als Politiker Hydropathie trieb und als das Volk ſein Blut verlor, er das Land im Waſſer ſitzen ließ.

Nikolaus Eſányi.

Die imponirende Geſtalt dieſes ergrauten Freiheitshelden machte auf Jedermann einen mächtigen Eindruck. Eſányi war in frühern Jahren Soldat; doch bald ärgerte ihn das geiſtloſe Treiben der öſtreichiſchen Soldateska, er entſagte ihr und lebte als Gutsbeſitzer in Ungarn. Stets war er eine Stütze der liberalen Partei. Bieder, gerade und offen, wie ſein Charakter war, wurde er von Alt und Jung geliebt. Die Freiheit ſeines Vaterlandes galt ihm mehr als Alles. Bei Beginn des Krieges war Eſányi in der obern Donaugegend Regierungscommiſſair. In dieſer Eigenſchaft verkehrte er mit allen Wohlgeſinnten des Landes, die an ihm einen Vater fanden. Weiſe und in Sachen des Kriegs erfahren, wußte er mit Rath und That Denjenigen beizuſtehen, die ſeiner Hülfe bedürftig waren. Aber ſo gut und liebenswürdig er im Umgange mit ſeinen Freunden geweſen, ſo ſtrenge und hart war er gegen ſeine Feinde. Die öſtreichiſche Dynaſtie haßte er aus ganzer Seele; dieſer Haß ſteigerte ſich noch mehr, als der König ſeinen Eid verletzte, und alle be-

schworenen Punkte der ungarischen Constitution der Willkür räuberischer Rotten preisgab.

Csányi war vom Feinde gefürchtet. Wo Csányi einen Flecken des Landes verließ, war durch seine Anordnung für die feindliche Armee nie Etwas zu essen und zu trinken da. Die Einwohner hatten was sie brauchten; wo und wie sie die Victualien in Verstecke brachten, das lehrte ihnen der geistreiche Kriegscommissär. Deshalb schwuren auch die östreichischen Generale, wenn sie Csányi bekommen sollten, ihn am ersten Baume aufzuhängen. Diese wohlgebildeten Herren mußten lange warten, ehe Csányi in ihre Hände fiel. Leider und mit weinenden Augen schreibe ich es nieder: es fiel mit Görgey's Verrath auch Csányi in die wollüstigen Klauen eines rohen und unbarmherzigen Feindes.

Das Bewundernswertheste aber leistete er in Siebenbürgen. Die Herculeskeule in der Hand, stand der hagere und gebeugte Greis den walachischen und sächsischen Horden gegenüber. Mit Bem vereint, pacificirte er endlich doch das aufrührerische Land. Bem hatte an Csányi einen tüchtigen Gehülfen.

Unter dem Kossuth'schen Gouvernement erhielt Nikolaus Csányi das Portefeuille für öffentliche Bauten und Communicationen. Während des Kriegs war an derartige Einrichtungen wol wenig zu denken, und es ist über ihn in dieser Eigenschaft nicht viel zu berichten. Seine Hauptthätigkeit entfaltete er fortwährend in den Anordnungen der Kriegsverwaltung. Sein politisches Glaubensbekenntniß war radical.

Csányi wurde gefangen genommen, und zur Ehre wie zur Trauer seines Vaterlandes durch ein Urtheil des Generals Haynau zum Galgen verurtheilt, welcher Beschluß auch vollzogen wurde.

Paul Nyáry.

Der Name dieſes Mannes wurde in Ungarn nie anders genannt, als mit dem Hute in der Hand. Nyáry's Charakter wurde in ſeiner Ehrlichkeit als ein Muſterbild dargeſtellt und verehrt. Als zweiter Vicegeſpan des peſther Comitats, war er Szent-Királyi's College. Auf dem politiſchen Felde war ſeine Thätigkeit national und äußerſt liberal. Nyáry liebte die Freiheit des Adels, aber nicht die Freiheit des geſammten Volks. Er war kein Demokrat, und ſo feurig und energiſch er gegen die vormärzliche Regierung manchen harten Kampf beſtand und der intimſte Freund Koſſuth's ward, ließ ſeine Politik während des Kampfes doch nach.

Obgleich Mitglied des Landesvertheidigungsausſchuſſes, war ſeine Thätigkeit weniger ſeinen frühern Freiheitsbeſtrebungen gleichzuſtellen. Während der erſten Wochen unſerer politiſchen Schwangerſchaft, als die Aufregung maſſenhaft war und kein Menſch wußte, was eigentlich geſchehen ſolle, war Nyáry bei den Volksverſammlungen, die am Muſeumplatze ſtattfanden, der beſte und friedlichſte Agitator. Mit Petöfy, Irányi und Vasváry, drei gewaltige Republikaner, hatte er viel zu thun. Er war dieſen Capacitäten viel zu ruhig. Die Letztern, an Jahren weit jünger als Erſterer, foderten Rache gegen einen Feind, der dreihundert Jahre hindurch das Vaterland um Ehre und Leben betrog. Nyáry war als Moderados der Vermittler mit den Exaltados, zu welcher Politik ihn der peſther Bürgermeiſter Rottenbiller freundſchaftlichſt die Hand bot.

Als einmal die Gefahr des Landes heftiger anſchwoll, konnte Nyáry nicht leicht jene Politik verlaſſen, über die er mit Koſſuth einverſtanden war. Er ging mit dem Parlamente nach Debreczin von da wieder nach Peſth und dann nach Szegedin.

Vor dem denkwürdigen 14. April fing Nyáry und noch Einige seiner Freunde zu zittern an. Ehe die Schlacht bei Gödöllö geschlagen war, zeigte sich Nyáry's Hasenherz und kein ernstlicher Wille für die Fortsetzung des Unabhängigkeitskriegs. Dieser miserable Individualismus sollte sogar ein Stein des Anstoßes für Kossuth werden. Jene lächerliche Fraction wollte dahin arbeiten, Kossuth zu bewegen, daß er die Feindseligkeiten einstellen möchte, damit sie wieder bequem im pesther National-Casino Whist spielen konnten. Der glänzende Sieg bei Gödöllö und Issaßeg, machte ihre albernen Pläne scheitern. Weil Nyáry zu feig war zu entfliehen, blieb er im Lande, und als er gefangen zum Kriegsverhöre gebracht wurde, bekannte er sich als einen Feind Kossuth's. Wie abscheulich! Was er zu seiner Vertheidigung immer vorbringen mag, verletzt den schönen Namen, den er sich als Vicegespan, besonders in der berüchtigten Kohn'schen Wechsel- und Wuchergeschichte erworben hat. Sein Liebesverhältniß zur Sängerin Mad. Schodel, die sich als politische Macäen gefiel, war von Bedeutung auf Nyáry's politische Frühlingszeit.

Joseph Mack.

Gleich nach Beginn und in der Mittelzeit des ungarischen Freiheitskampfes wurde der Name Mack sehr oft mit Auszeichnung genannt. Mack stand vor dem März 1848 im östreichischen Artilleriedienste, und in dieser Eigenschaft war er als der tüchtigste Mann im 5. Artillerieregimente bekannt.

In Galizien sollte er bei einer Gelegenheit seine Kanone auf das Herz des Volkes richten, was Mack nicht gethan hat; als Sühne dafür, mußte er 18 Jahre Oberfeuerwerker bleiben. Als geborener Ungar, bekannte er sich gleich nach der Bewilligung des Kriegsministeriums für die Organisation einer ungarischen Artillerie.

Mack wurde zum Lieutenant im ungarischen Heere ernannt, agirte aber noch in östreichischer Uniform zu Pferde für die ungarische Armee.

Mack war stets ein höchst exaltirter Kopf; ein persönlicher Freund von mir, lernte ich stündlich seine geistigen Fähigkeiten, aber auch seine Ueberspanntheiten kennen. Er liebte das Vaterland über Alles! Reich gebildet, wie sein Geist war, schwärmte er nur für die Republik. Alles was nicht dafür gesinnt war, ward von ihm gehaßt. Kaum war Mack in die ungarische Armee eingetreten, so erhielt er eine kaiserliche östreichische Lieutenantscharge in die Garnison, Festung Olmütz. Es war vorauszusehen, daß Mack dieses schimpfliche Anerbieten mit Entrüstung zurückweisen werde. Hierauf ward er in der ungarischen Armee zum Gründer und Oberlieutenant der Artillerie ernannt. Mack's Persönlichkeit gewann einen großen Theil der intelligenten Personen für sein Corps. Techniker, Studenten, Künstler aller Arten und andere gebildete junge Leute, die sich schon dem Kaufmannsstande gewidmet hatten, traten zur Vertheidigung des Vaterlandes in die sogenannte Mack'sche Artillerie ein. Er stampfte seine organisirten Batterien wie aus der Erde. Das höchste Lob erhielt Mack von Jellachich in der Schlacht bei Velencze, wo die junge ungarische Artillerie ihre ersten Schießproben machte und Jellachich die Meinung bekommen mußte: es seien dies französische Artilleristen. Mack selbst richtete seine Kanone einmal so gut, daß er dem Adjutanten Jellachich's das rechte Bein abschoß. Nach diesem ersten Treffen wurde Mack Hauptmann, in der Schlacht bei Schwechat und Mannswörth Major, und als er im Winter 1848—49 die Vertheidigung der Festung Komorn übernahm, Oberst, mit dem Titel als Chef der ungarischen Artillerie.

Als Commandant von Komorn hat sich Mack noch ganz außerordentliche Verdienste um sein Vaterland er-

worden. Von allen Seiten mit etwa 25—30,000 Mann feindlicher Truppen cernirt, litt seine Armee schon Mangel an Lebensmitteln; endlich wurde die jungfräuliche Festung entsetzt, und Mack mit dem Verdienstorden geschmückt.

Nicht lange nachher wurde Mack, eines Ausdrucks wegen als verdächtig erklärt und nach Debreczin in das Kriegsverhör gebracht. Kossuth, der ihn sehr liebte — wogegen Görgey ihn von jeher haßte — ließ die Sache untersuchen. Mack wurde wieder unter Aufsicht nach Komorn zurückgebracht, und verblieb da ohne weiteres Resultat, bis einige Tage vorher, ehe Klapka die Festung Komorn übergab. Mack soll damals, durch Vermittelung des Generals Klapka, in das Ausland flüchtig geworden sein.

Was auch immer die Ehrbarkeit dieses Mannes oder das Vertrauen zu ihm geschwächt haben mag, so viel steht fest: Mack hat durch sein Talent und seine außerordentliche Regsamkeit, wie durch seinen Patriotismus dem Vaterlande in der Kriegsgefahr die besten Dienste geleistet.

Nikolaus Wesselényi (Freiherr).

Der Name dieses Mannes nimmt in der Geschichte der Ungarn einen zweihundertjährigen Ruhm ein. Unter der Regierung Leopold's I., dieses bekannten Habsburgers, der zu seiner Schmach den Beinamen „heilig" erhielt, und der während seiner Regierungszeit von 1657 — 1705 an den Blutgerüsten in Ungarn rastlos arbeitete, und Alles hängen und morden ließ, was die Constitution achtete, war Franz Wesselényi Palatin.

Als die Ungarn um diese Zeit weit lieber den Druck der Türken als der Deutschen tragen wollten, traten die angesehensten Häupter zusammen, unter ihnen Nádasdy, Peter Zrinyi, Franz Rákoczy, und wollten damals

unter Wesselényi's Vorsitz eine Armee bilden, welche den König Leopold zwingen sollte, den Eid der Verfassung zu halten.

Wesselényi starb, ehe der Plan ausgeführt wurde; die übrigen Häupter, unter ihnen auch die Grafen Tattenbach und Frangipani, wurden im Jahre 1671 zu Wiener-Neustadt hingerichtet.

„Es ist schon Alles dagewesen," sagt Gutzkow in seinem „Uriel Acosta"; ja, es ist schon Alles dagewesen! Oestreich hat seine alte Politik in einer neuen Auflage erscheinen lassen, aber gewiß nicht zu seiner Ruhe, sondern um einen zukünftigen Sturm der Ungarn wüthender zu gestalten.

Die Wesselényi's gehörten stets zur Partei der Opposition gegen die Regierung der habsburgischen Dynastie. Und zu dieser ist auch unser hier oben genannter Nikolaus Wesselényi zu rechnen. Im Jahre 1819 betrat er seine politische Laufbahn, gleichsam in die Fußstapfen seiner Ahnen tretend. Seine Hauptthätigkeit entfaltete dieser Patriot in den Comitatsverhandlungen; um aber in allen Comitaten stimmberechtigt zu sein, kaufte er sich theils durch eigene Mittel, theils durch eine Nationalsubscription, die ihm zu Ehren veranstaltet wurde, in allen Comitaten an. Um diese Zeit glänzte Wesselényi's Name in Ungarn wie der Morgenstern am Himmel. Auf den Reichstagen von 1825 und 1830 zeigte Wesselényi in der Magnatentafel die ganze Gewalt seines Geistes. Als Redner hat er das jugendliche Feuer einer neuen ungarischen Generation entflammt, und mit dieser sein Leben auf das Spiel gesetzt. Besonders war sein Name in Siebenbürgen, von wo er stammt, angebetet. Durch seine Thätigkeit war die Regierung in die unangenehme Lage versetzt worden, einen Landtag einzuberufen, der schon viele Jahre nicht mehr beisammen gewesen war. Endlich kam derselbe zu Stande. Da nun Wesselényi wußte, daß hinter ihm das ganze Volk sei,

ward er der Führer der Opposition am Landtage. Er geißelte das ganze verächtliche System des Fürsten Metternich, das um so abscheulicher geworden war, als Letzterer die Interessen der Ungarn von denen der Siebenbürgen trennen wollte. Wesselényi erkannte darin die Folgen. Sein Geist war unüberwindlich. Als der Landtag in Siebenbürgen zu Ende war, ging er nach Pesth.

Da angelangt, hielt er öffentliche Reden auf den Straßen, besonders eine Rede im gräflich Károlyi'schen Garten, wo des Nachts einige tausend Fackeln die Scene beleuchtet hielten. Wenige Tage nachher wurden Wesselényi, Kossuth und Lovassy verhaftet und in verschiedene Gefängnisse abgeführt.

Da Ungarn keine gesetzliche, sondern nur eine willkürliche Censur hatte, welche die Verbreitung von Zeitschriften höchst gefährlich fand und sie daher verbieten ließ, so etablirte Wesselényi sich eine Presse und ließ die Landtagsberichte lithographiren und dann drucken. Am 29. Januar 1835 kam er mit vielen Schriften unter dem Arm in die Sitzung. Jedes Auge war nach ihm gerichtet; da hob er an: „Handeln ist die Pflicht des Patrioten; wenn Worte nichts fruchten, so muß man das Wort zur That machen. Ich habe so gehandelt. Wir gebrauchen ein Journal zur Verbreitung unserer Unterhandlungen. Ich bin im Besitze einer guten Presse, womit ich selbst unsere Verhandlungen drucke. Hier Patrioten lege ich euch das erste Blatt vor! Meine Presse ist frei, und nur die brutale Gewalt kann sie und mich in Ketten legen."

Im Sommer 1836 war es, als Wesselényi verhaftet wurde.

Die feuchte Kerkerluft hat ihm sein Augenlicht geraubt.

Ja, Wesselényi mußte erblinden, Lovassy wurde wahnsinnig, nur Kossuth allein stärkte sein himmlisches Seherauge und seinen Geist.

Drei sonderbare Fälle für das Haus Habsburg. Mit dem letzten Gefangenen ist die letzte Krone vom Haupte der Habsburger gefallen.

Zwei Jahre erlitt Wesselényi die Leiden des Kerkers. Mit dem Augenlichte verlor er aber nicht die Liebe zu seinem Volk in Ungarn; denn, einmal wieder frei, begann er den Kampf aufs neue.

Unerschrocken kämpfte er gegen die Sophistik der Tyrannei. Doch hatte um diese Zeit die Opposition an Ausdehnung gewonnen. Wesselényi wurde in der Folge durch Deák, Szemere, Szent-Királyi, Beöthy und Kubinyi unterstützt.

Bis zum Jahre 1847 war Wesselényi für sein Vaterland thätig. Nach der Revolution hätte er sicher ein Portefeuille bekommen, wenn er nicht erblindet gewesen wäre. Er unterstützte Alles, was die liberale Partei wollte. Als Ungarn einmal sein erstes und verantwortliches Ministerium hatte, rief Wesselényi aus: „Obgleich des Augenlichts beraubt, hat meine Seele doch die Freiheit des Vaterlandes gesehen!“

Aber nicht lange hat diese Freiheit gewährt. Die Flamme des Kriegs loderte auf; Wesselényi konnte der Bewegung nicht nachgehen, er verblieb in Pesth und, starb nach dem Verrathe Görgey's bekümmert und betrübt ob des neuen Elendes seines neuen Vaterlandes. Vor seinem Verscheiden sprach er noch Folgendes: „Weil mein Vaterland gestorben ist, will auch ich nicht länger leben!“

Die Trümmer des Vaterlandes trauern um die Asche Wesselényi's.

Dionysius Pázmándy.

In den letzten Jahren war in den Reihen der Opposition Dionysius Pázmándy mit günstigen Augen angesehen worden. Er ist wegen seiner Bildung zu den

geschicktesten und intelligentesten Personen zu zählen. Daher kam es auch, daß das erste ungarische Ministerium den in Rede stehenden Pázmándy und Ladislaus Szalay nach Frankfurt a. M. als Gesandte zum deutschen Parlamente und zur deutschen Centralgewalt schickte. Am 8. Juli 1848 wurde der erste Reichstag in Pesth eröffnet. Pázmándy wurde als Präsident im Repräsentantenhause ernannt; als ihm diese Auszeichnung, welche zugleich mit einem außerordentlichen Vertrauen verknüpft ist, nach Frankfurt a. M. berichtet ward, kam er, nachdem er Einsicht davon genommen, nach Pesth zurück. Szalay leitete nun allein die Unterhandlungen in Frankfurt mit dem Präsidenten v. Gagern, dem Reichsminister Heckscher und dem Reichsverweser Johann. Wie erbärmlich diese Herren sich benommen haben, steht in Ungarns Geschichte scharf eingeschrieben.

Als Pázmándy zum ersten male den Präsidentenstuhl einnahm, empfing ihn ein donnerndes Hilfen. Seine Politik war die der Majorität nach den Märztagen. Es war dies die gute liberale Politik, die der Krone Wohlthaten und dem Volke Verheißungen gibt.

Pázmándy behielt auch sein Amt als Präsident nach dem Auflösungstermine vom 8. October 1848. Er ging mit einer zehnfachen Majorität in das Lager der Kämpfenden. In Debreczin, wo er noch eine kurze Zeit das Präsidium behielt, änderte sich seine Gesinnung. Er schrieb an den Fürsten Windischgrätz einen Brief, worin er denselben um Vergebung seiner revolutionären Sünden bat. Windischgrätz ließ Pázmándy zu sich kommen, und pardonirte ihn als einen lächerlichen Patrioten. Der thätige und freiheitsliebende Graf Paul Almásy, ein junger Mann von etwa 30 Jahren, wurde darauf Präsident des revolutionären Parlaments. Zu beklagen ist nur, daß wir über diese interessante Persönlichkeit, die so viel Bildung und Patriotismus auf den Altar des Vaterlandes brachte, außer seinem parlamentarischen

Wicken nichts Hervorragenderes berichten können. Als einmal die Sache des Vaterlandes verloren war, flüchtete sich dieser edle Mann mit Kossuth nach der Türkei; gegenwärtig lebt er in Brüssel.

Paul Somsich.

Von diesem Manne kann die Geschichte nichts Großes bringen, und doch war er in der vormärzlichen Zeit der Führer der conservativen Partei in der Ständetafel und der Bureaukratie.

Somsich war bis zur Revolutionsepoche Statthaltereirath, und wurde als solcher von Barangya zum Deputirten gewählt. Das conservative Element ließ alle Minen öffnen, um diese ihre Stütze in das Unterhaus zu bringen. Mit Babarczy vereint, der ebenfalls Statthaltereirath war, ging Somsich sehr häufig in das Treffen seiner Gegner. Dieser hatte viel mit Kossuth, jener mehr mit Szent-Kiralyi zu thun. Unleugbar ist Somsich der gebildetste Mann, den die conservative vormärzliche, oder wie sie jetzt heißt, altconservative Partei hatte. Er ist ein höchst geistreicher Mann, der leider zu viel in die Sophistik verfällt, wie dies überhaupt bei Allen vorkommt, welche die Constitution verletzen wollen, um der Dynastie von Nutzen zu sein.

Seine Reden zeigten den gewandten Dialektiker wie zugleich den Mann der Wissenschaft. Es wurde damals schon mit Bedauern gesehen, daß Somsich, seines Amtes wegen, seinem Vaterlande viel hartes Unrecht zufügte. In jedem Worte fein und elegant, war er ganz und gar die Krone seiner Partei. Babarczy dagegen, dessen Aeußeres schon roh und ungeschlacht aussieht, verfiel häufig in Gemeinheiten, und da am Reichstage 1847—48 die conservative Partei in der Minorität war, so wurde er oft sehr ärgerlich und nahm dann zu ungezogenen Aeußerungen seine Zuflucht. Dann hatte dieser Mann

seine Noth mit Szent-Kiralyi, der besonders in der Städtefrage den geistreichen und aalglatten Staatsmann hervortreten ließ und Babarczy zu Boden donnerte.

Ein unpatriotisches Betragen dieser beiden Männer war Ursache, daß sie nachmärzlich keine Anstellung erhielten. Die Statthalterei, als die regierende Executivbehörde, wurde aufgelöst und Alles was in ihrem Departement stand, dem Ministerium des Innern zugetheilt. Die Hofkammergeschäfte fielen theilweise in das Finanzministerium, in das Ministerium für öffentliche Arbeiten, sowie in das des Handels und Ackerbaues.

Nachdem einmal durch Görgey's Verrath das wiener Cabinet in die Lage versetzt wurde, Ungarn mit ihm ergebenen Beamten zu besetzen, so war als gewiß anzunehmen, daß letztere die Herren Somsich und Babarczy auffodern werde, ihrem geknickten Vaterlande neue Dienste zu leisten. Diese Erwartungen sind eingetroffen; aber keiner von diesen Herren willigte ein, Ungarn als eine östreichische Provinz verwalten zu wollen. Kein vormärzlich Conservativer, der Ehre im Leibe hat, gibt sein Talent zum Verfassungsbruche her. Kein conservativer Ungar will sein Vaterland in die östreichische Charte vom 4. März 1849 aufgenommen wissen, weil diese die sechshundert Jahr alte Verfassung, die sogenannte goldene Bulle, vernichten würde.

Besonders wurde Somsich mit Anträgen der Art belästigt; ebenso Babarczy und der junge Graf Cziráky. Letzterer war ein Stockaristokrat, der sich während des Krieges als Regierungscommissar im östreichischen Lager gebrauchen ließ. Aber auch er lehnte jede fernere Anstellung ab, und nur der Freiherr v. Gehringer, welcher kein Ungar ist, und sein Gehülfe, der Graf Franz Zichy, ein Ungar, gaben sich zu hochverrätherischen Handlungen gegen die alte ungarische Constitution her.

Wie wird die Geschichte über diese Männer richten! Wie einst der Großmeister des deutschen Ordens, Gas-

par Ambringer, als Militair- und Civilgouverneur in Ungarn im Jahre 1673 hauste, so haben Haynau und dessen Genossen jetzt gethan; und so wie Lobkowitz und Hocher damals im Lande ihre Wirthschaft anordneten, so heute Gehringer und Zichy.

Vor Kurzem gab Paul Somsich eine Schrift unter dem Titel: „Ungarns legitimes Recht", heraus, worin er sich gegen jede Centralisation ausspricht, und von der Dynastie nicht allein die Aufrechthaltung der alten Constitution fodert, sondern auch um Reform der Märzerrungenschaften ansucht, was Beweises genug ist, wie gerecht der Kampf in Ungarn war.

Man kann heute aus der Stimmung der Parteien in Ungarn erkennen, daß die vormärzlich conservative Partei die heutige Opposition bildet. Diese, die vor dem März jedem Fortschritt im Wege war, hat heute den Muth, die Märzerrungenschaften zu verlangen, und lehnt von sich jede Hülfe zum Verfassungsbruche ab. Es ist also anzunehmen, daß sich die Partei der Altconservativen auf dem Felde der Revolution bewegt, und daß die flüchtig gewordenen Männer der Freiheit von den Zurückgebliebenen Besseres zu erwarten haben, als man sehr lange der Meinung gewesen.

Franz Zichy und Moritz Almásy (Grafen).

Die hier benannten zwei Männer spielen in Ungarn die abscheulichste Rolle. Vormärzlich war Franz Zichy zuerst Hofrath bei der ungarischen Hofkanzlei in Wien; später wurde er Präses der Hof-Studiencommission und des Censurcollegiums, zugleich während der Abwesenheit des Palatins Präsident der Statthalterei. In diesen Eigenschaften hat Zichy das Außerordentlichste geleistet. War schon früher unter der Leitung Szögöngy's das Wesen der Censur corrumpirt und daher parteiisch, wie gestaltete sich erst dieses unter Zichy's Aufsicht. Seine

Handlanger, namentlich die Herren Czech, Engel, Kovács und Palugyay, die sich nicht scheuten, die Mörder der Gedanken zu sein, brachten das Institut um den letzten Rest seines Ansehens. In den Sitzungen, wo Czech den Vorsitz führte, ragte sich das corrumpirte Laster über Alles hervor. Wo Czech einem Menschen, der nur einigermaßen freie Gesinnungen äußerte, hätte schadenbringend sein können, geschah solches; und wer sich dieses Unfugs wegen an den Grafen Zichy wandte, war wo möglich noch schlimmer daran. Engel und Kovács, sowie Professor Rezetta, waren ihrer Existenz halber zu schwach, als daß sie im Stande gewesen wären, selbstständig zu erscheinen. Palugyay desgleichen; aber diesem wäre Manches zu verzeihen gewesen, wenn er trotz aller Corrumpsion, welchem Laster die armen Schriftsteller unterlägen, nicht noch eine falsche Rolle gespielt hätte. Palugyay preßte den Geist des literarischen Producenten wie eine Zitrone aus. Als einstmals durch gewandte Kniffe die Corrumpitung vor sich gegangen war, spielte dieser Mann tete à tete den Vertrautesten, aber im Hintergrunde wuchs der Mephisto in der Gestalt eines armen bedürftigen Censors empor.

Zichy war der Schützling solcher Personen. Am 15. März, als die Malcontenten alle Freiheiten wollten, war Zichy so gnädig (!), die Amnestie für alle politischen Verbrecher aufzuheben und die freie Presse zu gewähren. Als Aristokrat fand er Mittel und Wege genug, seine Dienste der freien ungarischen Regierung anzubieten. Unter dem Grafen Széchenyi wurde er Ministerialrath und Sectionschef für öffentliche Arbeiten. Freilich wäre er weit lieber Minister gewesen, aber es war für ihn kein Platz vorhanden. Als Angestellter dieser Art weiß Niemand etwas von seiner Thätigkeit zu sagen, wie denn überhaupt Zichy's Vergangenheit, als erster Director der ungarischen Pesth-Szolnoker Eisenbahn, nicht die besten Resultate aufweisen

kann. Abgesehen, daß viele Sachverständige die Moralität des Grafen angegriffen hätten und worauf er keine Antwort gab, so wollen wir davon in unserm politischen Urtheil keinen Gebrauch machen, und uns einzig aus der Ueberzeugung des Möglichen ein Urtheil schöpfen und sagen: Zichy sei weder als Staatsmann noch als Techniker für Staatsanstalten zu gebrauchen gewesen. Für Alles fehlte dem Herrn Grafen — Alles!

Kaum hatte Zichy erkannt, daß Ungarn in eine Revolutionsphase eintreten mußte, so lief er davon und verrieth an Paskiewitsch und an das wiener Cabinet — sein Vaterland.

Zichy ließ sich als Regierungscommissar gebrauchen und agitte besonders mit großer Vorliebe auf dem Terrain eines machiavellistischen Staatsmannes. Vom Fürsten Schwarzenberg mit Missionen betraut, machte er Reisen nach Rußland, und soll, wie die Fama gemeldet, an Görgey's verrätherischen Handlungen mit einer nicht geringen Schuld belastet sein. Von seiner gegenwärtigen Thätigkeit läßt sich nichts Bestimmtes angeben; dagegen weiß man, daß

Moriz Almásy (Graf)

in Activität steht.

Moriz Almásy war vor dem denkwürdigen März Vicepräsident der ungarischen Hofkammer. In dieser Eigenschaft diente er mehr der Landesverwaltung und den pecuniären Interessen Ungarns. Bei den Magistratswahlen in Pesth war Almásy einige male königl. Commissar gewesen; als solcher stand ihm das Recht zu, für den Magistrat Candidaten vorzuschlagen. Immer drei Personen für einen Posten verlesend, hatte der Herr Graf nur jene Menschen berücksichtigt, die ihm gefielen. Obgleich der Durchgefallene keiner

weitern Candidatur fähig sein sollte, so geschah dies doch, und Almásy stellte seinen Schützling abermals in das Treffen, ihm zur Seite natürlich zwei andere Concurrenten, von denen er sicher wußte, daß sie nicht angenommen wurden. Die Wahlbürger, die in aller Devotion sich keinen Widerspruch erlaubten, mußten dann nolens volens einen solchen protectionirten Aufdringling anerkennen. Nicht viel besser zu beurtheilen sind die Handlungen des Grafen Török, der als königl. Commissar die ofener Stadtwahlen zu leiten hatte.

Almásy's Thätigkeit ging mit der Reformation der Märzerrungenschaften zu Ende. Einige Monate waren verflossen und Almásy hatte trotz aller Bemühungen keine neue Anstellung. Endlich konnte er doch eine solche bei der Gefällenverwaltung erhalten. Man wollte hierzu an der Spitze einen praktischen Menschen haben, und so erhielt Almásy den Posten als Präses, mit dem er unter der Administration des Ministeriums für Handel und Ackerbau stand. Diese Wahl wurde von vielen Seiten misbilligt, weil man 1) die Aristokratie von den Aemtern entfernt wissen wollte, und 2) der Graf Almásy kein Mann von Geist war, der einen so bedeutenden Posten hätte vorstehen können. Ueberhaupt hatte die erste ungarische Regierung viel zu viel Rücksicht auf Personen genommen, von denen sie wußte, daß sie jeder Staatsreform im Wege stehen würden. Man wollte aber dadurch die Reaction schwächen; im Ministerium hatte jedes Mittel zur Versöhnung seinen goldnen Boden gefunden. Es hat keine Maßregel dieser Art gute Früchte getragen. Ja, so lange die Regierung von Ungarn den gesetzlichen Boden behielt, waren derlei Personen, wie Almásy und Zichy, von Allem entzückt; als aber nachher der Patriot handeln sollte, da ergriffen diese Herren die schimpflichste Flucht, und verriethen dem wiener Cabinet alle Pläne und Einrichtungen der Reformpartei.

Almásy verließ die ungarische Regierung und war während der Kriegsepoche unthätig; endlich erbarmte man sich seiner, und die trostlose Finanzwirthschaft Oestreichs, die auf Ungarn Zwangsnoten im Betrage von 80,000,000 Gulden fabricirte, ernannte den Grafen Moritz Almásy zum Contrahenten dieser ungesetzlichen und heillosen Wirthschaft.

Auf diesem Felde wirkt Almásy als ein Mitglied jener verachteten Partei mit Erfolg.

Johann Balogh.

Von vorn herein müssen wir berichten, daß Johann Balogh einer der edelsten und muthigsten Charaktere Ungarns ist.

Sein erstes Auftreten am Reichstage 1830 zu Pressburg war schon geeignet, an den jungen kaum 25jährigen Manne einen der freisinnigsten Verfechter der ungarischen Rechte kennen zu lernen. Hauptgegenstände waren damals: 1) die Erhebung der ungarischen Sprache statt der lateinischen, und 2) daß in den ungarischen Regimentern nur ungarische Offiziere dienen sollten, da man recht gut wußte, daß Deutsche und Slawen keine gute Saat in die Armee streuen würden. Balogh war einer der heftigsten Oppositionsmänner; da sich aber damals der Graf Széchenyi von der liberalen Partei zurückzog, so gingen die beiden Anträge der Stände in der Magnatentafel nicht durch.

Dieser Reichstag währte nur vom 8. September bis zum 20. December 1830. Die Regierung löste ihn auf, weil sie gefürchtet hatte, daß die Oppositionspartei energische Foderungen zu stellen beabsichtige.

Kurz nach dieser Zeit brach die polnische Revolution aus. Balogh, ein Freund der Freiheit, stellte bei den Comitatsverhandlungen in Bars den Antrag, daß die Regierung in Ungarn dem polnischen Volke eine

thatkräftige Unterstützung verleihen wolle. In den untern Comitaten Ungarns waren etwa gegen 120,000 Mann Freiwillige nach Polen zu marschiren bereit, um den russischen Despotismus zu bekämpfen. Als dies der Fürst Metternich vernahm, reizte er die Bauern gegen ihre Gutsherren auf, in Folge dessen sich in den Comitaten zu Szathmar, Bihar und Honth die fürchterlichsten Bluтscenen ereigneten. Fast noch gräßlicher kamen solche Fälle in den nördlichen Grenzcomitaten von Galizien vor. Die Aufstände in letztgenannter Gegend weist man der russischen Politik zu, die den slawischen Bauer bestochen haben soll, daß er sich, wie in Polen, gegen seine Herrschaft auflehnen möchte. Die Ereignisse waren von einer fürchterlichen Art. So verhinderte die östreichische Regierung jede Insurrection zu Gunsten der Polen.

Die Comitatsverhandlungen wurden immer heftiger geführt. Der ungarische Adel ward wie durch einen Sturm aus dem Schlafe gerüttelt.

Am 29. December 1832 wurde ein neuer Reichstag zusammenberufen. Die Regierung verlangte, daß man die Redner Balogh, Graf Gedeon Ràday aus Pesth und Kubinyi aus dem neograder Comitat verhaften solle. Die Stände suchten mit aller Kraft die Redefreiheit aufrecht zu erhalten: die drei Deputirten blieben frei. Schon an diesem Reichstage wurde es Balogh schwer, seinen Sitz in der Ständetafel einnehmen zu können. Bei den Wahlen im barser Comitat bot der Obergespan Graf Keglevich Alles auf, sich geltend zu machen, um Balogh zu stürzen. Keglevich ließ sogar die Salzmagazine öffnen, um die Wähler zu corrumpiren, und dennoch trug Balogh den Sieg davon. Auch an diesem Reichstage wurde für die Polenhülfe gearbeitet. Tißa, aus dem borsoder Comitat bot allein 30,000 junge Freiwillige an, die den Kampf gegen Rußland gern mitmachen wollten. Die Regierung vernahm dieses frou-

dig, damit Rußland hören sollte, wie gerüstet Oestreich sei, falls erstares seine Eroberungsgelüste ausdehnen möchte. Heute stehen die Sachen anders.

Zum Reichstage 1839 bot die Opposition ebenfalls wieder Alles auf, Balogh, Nadasy und Kubinyi gewählt zu sehen. Es siegte aber in zwei Comitaten, in Bars und Neograd, die Partei der Regierung. In Pesth gewann die Opposition den Sieg für den Grafen Nadasy.

Balogh, der also diesmal nicht im Reichstag saß, war in den Comitatsverhandlungen äußerst thätig, die Partei der Liberalen zu unterstützen. Mit gleichem Eifer fuhr dieser brave Patriot fort, die Sache der Freiheit zu bewahren; besonders ward sein Bemühen am Reichstag von 1847 wieder rege.

Als einmal die ungarische Regierung ernannt worden war, gehörte Balogh immer noch zur Oppositionspartei; er, stets ein Mitglied der Linken, bot Alles auf, die wahre Freiheit dem ungarischen Volke zu gewähren. Balogh ist im Principe ein Republikaner; ohne geradezu einer der geistreichsten Männer zu sein, war er doch einer der bravsten und muthigsten, die je für die Freiheit geschworen hatten.

Am 30. September 1848 erfuhr Balogh, daß der General Lamberg als k. k. Civil- und Militairgouverneur von Ungarn ernannt sei, und daß derselbe die Festung Ofen mit List einnehmen wolle. Balogh, den diese Nachricht auf das äußerste empörte, ging mit einer Anzahl Nationalgarden nach Ofen, um Gewißheit über eine Sache zu erhalten, die damals schon von den furchtbarsten Folgen begleitet war.

Lamberg war nicht zu Hause. Während Balogh die Schlüssel der ofener Festung übernahm und für die Sicherheit derselben Sorge trug, ereignete sich der unglückliche Fall mit der Ermordung des Generals Lam-

berg auf der pesth-ofener Schiffbrücke. Diese scheußliche That beabsichtigten die Reactionäre dem Balogh zuzuschreiben, wogegen er höchst erbittert ausrief: „Ja, Lamberg sollte gerichtet werden, aber von dem Reichstage, nicht von der Lynchjustiz!“ In demselben Sinne hatte sich der geistreiche Irinyi ausgesprochen.

In der Folge, als Ungarn durch Landesvertheidigungsvereine geschützt werden sollte und bereits der Krieg begonnen hatte, wurde Balogh Regierungscommissar in dem trentschiner District. Seine Stellung war da keine beneidenswerthe. Damals schickten die slawischen Rebellen, Stur und Hurban, nicht unbedeutende Rotten von Raubgesindel gegen die Ungarn; doch Balogh, der zugleich Majorsrang in der Armee bekleidete, klopfte die slawischen Banditen tüchtig durch, und machte sich dadurch, wie durch so manches andere Gute, was er dem Vaterlande geleistet hatte, wohl verdient. Als aber die Sache der Ungarn verloren war, begab sich Balogh mit vielen seiner Freunden in die Türkei.

Nächst Balogh ist der Veteran der alten und der neuen Stände

Ladislaus Paloczy

zu nennen.

Dieser Mann ergraute in der Politik seines Vaterlandes. Ein eifriger Anhänger der Freiheit und der ungarischen Verfassung, war er stets auf der Seite der Opposition. Groß und stark an Gestalt, ein echter Typus des magyarischen Volkes, war sein Erscheinen höchst imposant und ehrfurchtgebietend. Seine Politik war weniger die eines Demokraten, als die eines freisinnwollenden Ungarns. Oft donnerte die Stimme dieses alten Mannes gegen die Politik der Regierung; ohne Schminke, gerade und offen, entlarvte dieser prak-

tische Politiker die Intriguen solcher Leute, die ihr Vaterland um Credit, Freiheit und Ehre bringen wollten.

Als am Reichstage 1843 der Antrag angenommen wurde, daß der Bauer adelige Güter kaufen könne, stand Paloczy auf und sprach: „Heute ist der Jahrestag der Schlacht von Mohacz, der Ungarn ins Unglück stürzte; seit diesem Tage haben die Stände noch nichts so Entscheidendes gethan, um das Vaterland wieder zu erheben, als heute!" Ein donnerndes Eljen lohnte die Worte dieses greisen Patrioten. Auch Paloczy soll in der Türkei flüchtig sein.

Im Bunde mit dem Letztgenannten standen

Stephan Bezerédy und Eugen Beöthy.

Diese beiden Männer, überwiegend an Geist und Schule so vielen andern ungarischen Patrioten, glänzten fast auf allen Reichstagen. In ihnen spiegelte sich der alte Heroismus des Magyarenthums ab. Feurig, offen und die Freiheit ihres Vaterlandes liebend, waren sie bei allen Comitatsverhandlungen die rührigsten Vorkämpfer für die nächste Periode des Reichstages.

Beide anerkannte Ehrenmänner, dessen Streben von allen Parteien Billigung finden mußte, waren sie nur der Aufrechthaltung ihrer verbrieften Constitution gewogen.

Am Reichstage 1832, als damals die Unterrichtsfrage auf der Tagesordnung stand, sagte Bezerédy: „Die Regierung sündigt gegen ihre Pflichten, indem sie uns die Mittel versagt, unsern Kindern und unsern Mitbürgern Unterricht zu geben. Gebrauchen wir denn unsere eigene Kraft. Ich rufe es euch zu, ich rufe es der ganzen Nation zu, und mögen Alle diesen Ruf hören: Vereinigen wir uns Alle, um unsere heiligste Schuld dem Vaterlande zu entrichten, um die heiligste, die göttlichste Aufgabe zu erfüllen — die Volkserziehung!"

An demselben Reichstag fragte ferner Eugen Beöthy die Regierung: „Was sie denn seit dreihundert Jahren gethan habe für das geistige Wohl Ungarns? Der Tyrann Napoleon habe es, als er Italien erobert, sein Erstes sein lassen, die verschlossenen Thüren der Universität in Padua wieder zu öffnen. Und die östreichische Regierung, die mit väterlichen Wahlsprüchen Prunk mache, verbiete den Ungarn, Sittlichkeit und Bildung unter ihrem Volke zu verbreiten. Wenn der Reichstag sich eine solche schöne Aufgabe stelle, so sage die Regierung mit kalten Worten: er möge sich nicht bemühen, um dergleichen Dinge sich den Kopf zu zerbrechen, sie werde selbst Verfügung treffen. Meine Herren, morgen ist der Tag des Evangeliums: «Ich gehe zu Dem, der mich gesandt, und ihr geht predigen das Wort Gottes allen Völkern des Ostens und Westens.» Nun denn, auch wir werden vom Aufgange bis zum Niedergange das Wort predigen!"

In diesem Sinne haben die beiden politischen Freunde stets für das Wohl ihres Vaterlandes und ihrer Brüder gehandelt. Wo immer Beide sich sehen ließen, wurden sie vom Volke mit Liebe und Bewunderung verehrt. Beide haben den Pfad der ewig denkbaren ungarischen Revolution gewandelt; Beide mußten mit Thränen im Auge die Früchte ihres jahrelangen Strebens durch Görgey's Verrath im theuern Blute ihrer Söhne versunken und verdorben sehen. Versunken und verdorben, ja — aber nie und nimmer wird Ungarn vergessen, was Bezerédy und Beöthy dem Vaterlande gewesen waren.

Joseph Eötvös (Freiherr).

Eötvös ist in Ungarn als einer der beliebtesten Schriftsteller bekannt. In allen seinen vormärzlichen literarischen Arbeiten weht eine Schwermuth, wie sie dem ungarischen Charakter eigen ist. Ein Freund der Freiheit,

wenn eine solche durch schöne Worte zu erhalten wäre, offenbarte er in poetischer Schwärmerei viel für eine reiche und üppige Zukunft seines Vaterlandes.

Eötvös gehörte als Magnat stets zur liberalen Partei. Sein Glaubensbekenntniß war in dem der Wesselényi-Deákschen Partei aufgenommen. Lange Zeit war Eötvös bedacht, die Municipalität zu reformiren; er machte sich diesen Punkt zum Princip, konnte aber trotz aller Mühe nie durchgreifend wirken. Als Redner fehlte ihm keineswegs die Gabe, durch scharfe Logik Ueberzeugungen hervorzurufen, aber die Schärfe und die Bündigkeit der Worte, mit welchen man in Ungarn vieles durchsetzen konnte, mangelte ihm.

Ein von ihm geschriebenes Drama: „Éljen az egyenlöség!" (Es lebe die Gleichheit!) wurde vermöge seiner Tendenz, nicht seines dramatischen Werthes halber, mit wiederholtem Beifall im Nationaltheater gegeben.

Ein vortrefflicher Roman: „Der Dorfnotar", auch ins Deutsche übersetzt, gründete erst und mit Recht, die Autorität des Eötvös'schen Dichtertalents. Was Eötvös in seinem „Karthäuser" an Handlung und Situation vernachlässigt hat und nur durch schöne Phrasen zu ersetzen glaubte, findet man in seinem „Dorfnotar", welcher ein getreues Bild des ungarischen Volkes wiedergibt. Nicht minder verdient sein neuester Roman: „Der Bauernkrieg in Ungarn", eine ehrenvolle Anerkennung dieses vaterländischen Dichters.

Da Eötvös in allen seinen Schriften freiheitsstrebend aufgetreten und er als Mann noch sehr jung zu nennen ist, wähnte Jedermann, er besitze Fähigkeiten und Kraft genug, eine Stelle verwalten zu können. Als daher die Ernennung des ersten Ministeriums bekannt wurde, haben wir mit Freude den Namen Eötvös als Cultusminister gehört.

Die Camarilla, welche jedes Mittel anzuwenden suchte,

die Errungenschaften der liberalen Partei zu untergraben, versuchte auch die Entlastung des Bauers abzuändern, sowie die Kriegs- und Finanzverwaltung wieder an sich zu ziehen. Es kamen zwei ungesetzlich ausgefertigte Resolutionen von Wien in Presburg an, welche von Zsedényi, dem verjagten Helfershelfer des ungarischen Hofkanzlers Apponyi, und dem siebenbürgischen Kanzler Baron Jósika unterschrieben, dem noch in letzterer Stadt tagenden Reichstag zugeschickt wurden. Als die Resolutionen von Madarasz verlesen waren, erklärte sie der Minister Louis Batthyányi als ungesetzlich, weil sie von keinem gesetzlichen Minister unterzeichnet waren. Kossuth aber sprach damals: „Wir haben die Ketten gebrochen, welche die menschliche Würde des Volks schändeten; die Lasten, welche den Bauer zu Boden drückten, sind aufgehoben, aufgehoben durch den Adel selbst, dem sie zugute kamen; wer will es wagen, das Volk noch länger zur Sklavenarbeit anzuhalten? Die Art der Entschädigung des Gutsbesitzes ist Sache der Reichsstände selbst, welche schon die nöthigen Verfügungen darüber getroffen haben und noch treffen werden. In der zweiten Resolution über das Ministerium liegt ein empörender Misbrauch und eine frevelhafte Verdrehung des geheiligten königlichen Wortes vom 16. März durch die weggesagte Bureaukratie, welche noch ein mal einen ohnmächtigen Versuch zu ihrer Erhaltung macht. Das Haupt dieser Reaction ist der Erzherzog Ludwig, welcher einen hemmenden Einfluß auf die ungarischen Angelegenheiten ausübt. Ihm zur Seite stehen der durchgefallene ungarische Kanzler, Baron Jósika, der unwürdige Kanzler von Siebenbürgen, und andere Männer, mit deren Namen ich meine Lippen nicht besudeln mag und die für ihren Gehalt zittern. Ich vertraue den Versicherungen des Palatins und hoffe, daß es seinen Bemühungen gelingen werde, die Camarilla zu besiegen; sollte dies aber nicht

der Fall sein, dann kommt die Verantwortlichkeit der daraus folgenden Ereignisse auf ihr Haupt, und ich meinerseits werde dann als Ankläger dieser Männer vor der Kammer auftreten!"

Diese Reichstagsscene brachte das kaum beruhigte Land wieder in Feuer und Flammen. In Pesth wurde eine Volksversammlung gehalten, wo man beschloß, bewaffnet nach Wien zu ziehen. Nyáry, Pulßky und Klauzal suchten aufs neue die Gemüther zu beruhigen; man bat, noch 24 Stunden zu warten. Die Zeit verstrich; Tausende von Menschen waren am Donau-Quai versammelt, das nächste Dampfboot erwartend; endlich um 12 Uhr des Nachts brachte der „Nádor" den Baron Eötvös als Friedensbote in die Stadt. Aus dem Boot herausgetragen, mußte er den Erfolg des Verharrens verlesen. Das Recht hatte gesiegt. Eötvös brachte eine wiederholte Bestätigung des Finanz- und Kriegsministeriums. Endloser Jubel! Das Volk drängte sich fortwährend en masse um seinen poetischen Liebling; es trug ihn von Straße zu Straße bis in die Wohnung Klauzals, welcher am pesther Marktplatz wohnte. Dorthin brachte Eötvös das Actenstück des Reichstages.

Als einmal die ungarische Regierung in Pesth tagte, konnte kein Mensch die Zeit erwarten, um die aus den Verhandlungen hervorgegangenen Resultate zu erfahren. Das Ministerium, gedrängt durch äußere Verhältnisse, war nicht in der Lage, auf die innere Verwaltung zu sehen. Deshalb konnte auch Eötvös keine großen Fortschritte als Cultus- und Unterrichtsminister machen. Er berief einen Congreß zur Schlichtung der Religionswirren, und wollte so die Gleichheit der Kirche und der Confessionen Einzelner anordnen. Ueber das Unterrichtswesen wollte er ebenfalls mit Männern der Wissenschaft, die zugleich Freunde der Freiheit seien, Berathungen halten, und diese Resultate der Regierung und dann der gesetzgeben-

den Gewalt vorlegen. Die Ereignisse, welche immer stürmischer wurden, machten Eötvös zittern. Eine Zigeunerin soll ihm wahrgesagt haben, er werde an dem Galgen sterben. Dieser Worte eingedenk, flüchtete er sich, und brachte dadurch seinen Namen um allen Glanz, den er im Vaterlande erhalten. Aus München schrieb er einen Brief an das Repräsentantenhaus, worin er um Vergebung seiner Flucht bat, die darin ihren Grund gefunden, weil Jellachich über die Grenze gekommen sei, und er (Eötvös) unter Jellachich nicht Minister sein wolle. Ein helles Lachen begleitete diesen vom Präsidenten Pázmandy verlesenen Brief. Als die Ruhe wieder hergestellt war, frug der Präsident: was dem Eötvös zu antworten sei? Einstimmig riefen die Deputirten: „Wir brauchen diesen Feigling, diesen Verräther nicht!“

Um einen so harten Lohn hat sich für jahrelanges Bemühen dieser Mann verdient gemacht. Er, einst eine Perle der ungarischen Opposition, ward ohne Grund und Ursache flüchtig, und begrub seine Vergangenheit in den Pfuhl der Feigheit.

Lonovics (Bischof).

Unter den Häuptern der conservativ-liberalen Partei der vormärzlichen Zeit that sich besonders Lonovics hervor. Schon als Secretair beim Erzbischof Pyrker in Erlau war sein thätiger Geist erkennbar und für parlamentarische Zwecke geeignet. Später wurde er Bischof zu Csanad, und als solcher kam ihm das Recht zu, einen Sitz an der Magnatentafel einzunehmen. Lonovics, der ein warmer Vertreter des gemäßigten Liberalismus sein wollte, gewann dadurch eine große Popularität, um die er nicht ohne Verdienste blieb.

Seine politische Thätigkeit war für die jüngere Geistlichkeit von großem Einfluß. Den Kirchen- und Schul-

reformen nicht abhold, hatte er unter ſeinen biſchöflichen Collegen viele Feinde zu zählen. Lonovics achtete nicht darauf; er folgte als Prieſter den Ideen der Zeit und dem Bedürfniß ſeines Vaterlandes.

Unter dem erſten ungariſchen Miniſterium wurde Lonovics Erzbiſchof und Primas von Ungarn.

In dieſer Eigenſchaft war er das Haupt der Kirchenpartei in Ungarn, und hatte als ſolches ein weites Feld, den Erforderniſſen des Augenblicks zu nützen. Mit dem Biſchof Fogaraſſy, der ebenfalls eine liberale Fahne trug, war er ſehr befreundet; wie denn überhaupt die ganze katholiſche hohe und niedere Geiſtlichkeit in Ungarn der Freiheit huldigte. Viele junge Prieſter legten ihr Ordenskleid ab und traten als Honvéds ein. Die Aelteren predigten den Kampf der Gerechtigkeit gegen eine ungerechte Dynaſtie und ihre Gewalt, oder gingen im Lande mit dem Kreuze umher, den Kreuzzug zu bilden. Ein Beweis, wie hoch das Anſehen Koſſuth's geſtanden, iſt daß ihm, einem Proteſtanten, der geſammte katholiſche Clerus folgte, worunter Männer, die ein Jahr früher gegen Alles ihre Widerſprüche einlegten, was von der Oppoſition, oder mehr von Koſſuth ausgegangen war.

Wir wollen als einen Beweis von jener freiheitliebenden Geſinnung der katholiſchen Biſchöfe folgende Adreſſe ſprechen laſſen, welche dieſelben durch ihren Collegen Fogaraſſy dem König in Olmütz überreichen ließen.

„Ew. Majeſtät!

„Durchdrungen von dem Gefühl der tiefſten Trauer bei dem Anblick des unendlichen Unglücks und des Bürgerkrieges, welcher unſer Vaterland verwüſtet, nahen wir uns ehrfurchtsvoll Ew. Majeſtät in der Hoffnung, daß die Stimme Derer nicht ungehört bleiben werde, die da glauben, daß es ihre Pflicht ſei, nachdem ſie ihre unerſchütterliche Treue für Ew. Majeſtät bewieſen haben,

als Häupter der ungarischen Kirche endlich das Schweigen zu brechen, und ihre Klagen im Interesse der Kirche, des Vaterlandes und der Monarchie an den Stufen des Thrones niederzulegen.

„Wir können nicht glauben, daß Ew. Majestät von der gegenwärtigen Lage Ungarns genau unterrichtet sei; wir sind überzeugt, daß Ew. Majestät, weit entfernt von diesem unglücklichen Lande, das Elend nicht kennt, unter dem es erliegt, noch die Gefahren, die demselben drohen und selbst den Thron gefährden, wenn Ew. Majestät nicht rasche und erfolgreiche Hülfe leisten, und Niemand Anderm als dem Gebote Ihres großmüthigen Herzens folgen.

„Ungarn ist gegenwartig in der traurigsten und beklagenswerthesten Lage. Im Süden hat sich ein ganzer Volksstamm in offenen Aufruhr erhoben, trotzdem, daß er alle körperlichen und politischen Rechte Ungarns genießt, aufgereizt durch eine Partei, die, wie es scheint, die furchtbare Mission übernommen hat, die Ungarn und Deutschen auszurotten, welche doch stets die kräftigsten und sichersten Stützen des Thrones Ew. Majestät waren. Mehre blühende Städte und Flecken sind, ein Raub der Flammen, vollkommen zerstört worden; Tausende von Ungarn und Deutsche irren ohne Lebensunterhalt und Obdach umher, oder sind als Opfer einer Grausamkeit gefallen, die wir nicht näher beschreiben, denn es ist zu empörend, jene schrecklichen Missethaten zu wiederholen, in denen die durch satanische Aufreizung angestachelte Volkswuth sich äußert.

„Doch diese Gräßlichkeiten sind nur das Vorspiel größerer Uebel, die unser Vaterland bedrohen. Möge es Gott verhüten, daß wir Ew. Majestät mit dem grauenhaften Bilde all' unsers Unglücks betrüben. Es genüge zu erwähnen, daß die verschiedenen Volksstämme, die das Königreich Ungarn bewohnen, aufgereizt, durch höllische Vorspiegelungen gegeneinander gehetzt, sich nur durch

Raub, Brand und Mord auf die fürchterlichſte Weiſe bemerkbar machen.

„Ew. Majeſtät! Die ungariſche Nation, bisher ſtets das Bollwerk des Chriſtenthums und der Civiliſation gegen die unaufhörlichen Angriffe der Barbaren, hat häufige Misfälle in dieſem langen Kampfe auf Leben und Tod erfahren; doch in keiner Periode ihrer Geſchichte häuften ſich über ihrem Haupte ſo viele und ſo ſchreckliche Stürme, nie war ſie ſo feſt von den Netzen der Treuloſen beſtrickt, nie erduldete ſie eine Behandlung, zu gleicher Zeit ſo grauſam und ſo feig; und alle dieſe Schrecken werden — o, der tiefen Trauer! — im Namen und, wie unſere Feinde erzählen, auf den Befehl Ew. Majeſtät verübt.

„Ja, Ew. Majeſtät, es ſind unter der Regierung und in dem Namen Ew. Majeſtät unſere blühenden Städte bombardirt, geplündert und verwüſtet worden, im Namen Ew. Majeſtät werden die Ungarn und Deutſchen geſchlachtet. Ja, Ew. Majeſtät, alles dies iſt geſchehen, und jene, die es verübten, berufen ſich auf den Namen und die Befehle Ew. Majeſtät, die doch auf eine ſo offenkundige und feierliche Weiſe Ihre Geneigtheit und väterliche Geſinnung gegen Ungarn bewieſen hat, als Ew. Majeſtät auf dem verfloſſenen Landtage zu Presburg, den Wünſchen der Ungarn und den Anfoderungen der Zeit nachgebend, einwilligte, die Grundlage einer neuen Conſtitution auf der breiten Baſis einer unabhängigen Regierung mit dem königlichen Wort und Eid zu beſtätigen und zu bekräftigen.

„Aus dieſem Grunde weigert ſich die ungariſche Nation, dankbar Ew. Majeſtät und gewöhnt, von ihrem König, wenn er den Geboten des eigenen Herzens folgt, nichts als Beweiſe wirklich väterlicher Güte zu empfangen, zu glauben, und wir, ihre Oberhirten, wollen es auch nicht glauben, daß Ew. Majeſtät genau unterrichtet ſei oder es mit Gleichgültigkeit anſehe, viel weniger aber

noch, daß Ew. Majestät jene schmähliche Weise gutheiße, in welcher die Feinde unsers Vaterlandes und unserer Freiheit das königliche Ansehen gefährden, indem sie die Volksstämme gegeneinander in die Waffen rufen, die Grundlagen der Verfassung erschüttern, die Wirkung der gesetzlichen Behörden unmöglich machen, und es sogar versuchen, die Liebe der Unterthanen für ihren Monarchen in dem Herzen Aller auszurotten, indem sie sagen, daß Ew. Majestät jene Concessionen von ihren treuen Ungarn zurückzunehmen gesonnen sind, welche bei dem letzten Landtage bewilligt und beschworen wurden, ja sogar, daß Ew. Majestät unserm Vaterlande das gesetzliche Attribut der Freiheit und Unabhängigkeit entreißen wolle.

„Schon haben diese neuen Gesetze, die sichersten Garantien der Freiheit des Volkes, so tiefe Wurzeln im Herzen der Nation geschlagen, daß es die öffentliche Meinung uns zur Pflicht macht, Ew. Majestät vorzustellen, daß die ungarische Nation nur jene Verehrung und Anhänglichkeit, die so häufig bis auf die neuesten Zeiten sich bewährt und bewiesen hat, verlieren würde, wenn man ihr glauben machen könnte, daß die Verletzung der Gesetze und die Aufhebung jener Regierungsform, die Ew. Majestät gegründet und bestätigt hat, mit der Zustimmung des Königs begangen werden könnte.

„Doch, wenn wir einerseits fest überzeugt sind, daß Ew. Majestät keinen Theil an jenen Intriguen genommen hat, die so niedrig gegen die ungarische Nation gesponnen wurdeu, so sind wir nicht weniger überzeugt, daß das Volk, welches zu den Waffen gegriffen hat, um seine Freiheit zu vertheidigen, den Rechtsboden nicht verlassen habe, und daß es, als es instinctmäßig dem höchsten Gesetz der Nationen gehorchte, welches die Selbsterhaltung gebietet, zu gleicher Zeit das Ansehen des Thrones und der Monarchie rettete, das durch jene Räthe gefährdet worden war, die eben so gefährlich als tollkühn waren.

„Ew. Majestät! Wir, die Oberhirten des größten Theils der ungarischen Nation, kennen die edeln Gefühle derselben besser als irgend andere, und wir wagen es zu behaupten, daß kein Volk treuer an seinem Monarchen hängt als die Ungarn, wenn sie ihren Gesetzen gemäß regiert werden. Wir bürgen Ew. Majestät, daß dies Volk, welches selbst mitten in der gegenwärtigen Verwirrung die öffentliche Ruhe erhält und die Gesetze achtet, nichts anders verlangt, als den friedlichen Genuß der Freiheiten, die vom Throne aus gewährt und bekräftigt wurden.

„Mit dieser tiefen Ueberzeugung, durchdrungen von den heiligen Interessen des Vaterlandes und dem Wohle der Kirche, die in Ew. Majestät ihren ersten und mächtigsten Vertheidiger verehrt, nahen wir, die Bischöfe Ungarns, mit flehender Bitte Ew. Majestät, Sie möge Ihre väterlichen Blicke unserm gefährdeten Vaterlande zuwenden. Ew. Majestät geruhe einen Moment, die traurige Lage, in die dies unglückliche Land gegenwärtig versetzt ist, sich zu vergegenwärtigen. Tausende von Ihren unschuldigen Unterthanen, die früher in Eintracht und brüderlicher Liebe, trotz der Verschiedenheit der Volksstämme, beisammen lebten, sehen sich jetzt durch einen innern Krieg in das gräßlichste Elend versetzt. Das Blut des Volkes fließt in Strömen, Tausende der Unterthanen Ew. Majestät wurden ermordet, oder wandern ohne Obdach bettelnd umher; unsere Städte und Dörfer sind Aschenhaufen, der Waffenlärm hat das gläubige Volk aus den Tempeln Gottes verscheucht, die jetzt verödet dastehen; die trauernde Kirche weint über den Verfall der Religion, und die Erziehung des Volks ist unterbrochen und verlassen. Das furchtbare Elend entwickelt sich täglich unter tausend schreckenden Gestalten, die Moralität und mit ihr das Volksglück geht unter in dem Abgrund des Bürgerkrieges.

„Möge doch Ew. Majestät auch die furchtbaren Fol-

gen dieſer innern Kriege berückſichtigen, nicht blos ihren Einfluß auf die moraliſchen und materiellen Intereſſen des Volks, ſondern auch den Einfluß auf die Sicherheit und den Beſtand der Monarchie; möge Ew. Majeſtät recht bald jene gewichtigen Worte ausſprechen, welche die Stürme beſchwören! Die Flut ſteigt, die Wellen toben und drohen den Thron zu verſchlingen!

„Möge Ew. Majeſtät raſch jene Schranke ſetzen, an der die aufgeregten und durch hölliſche Künſte entfeſſelten Leidenſchaften der früher ſo friedlichen Völkerſchaften ſich brechen, ehe es unmöglich wird, in die Grenzen der Ordnung, der Gerechtigkeit und Mäßigung zurückzukehren. Wer wird der königlichen Majeſtät die urſprüngliche Reinheit ihres Glanzes zurückgeben, wenn ſie einmal in den Schlamm der verderblichſten Leidenſchaften hinabgeriſſen wurde? Wer will den Glauben und das Vertrauen in das königliche Wort und den königlichen Eid herſtellen? Wer wird vor dem Richterſtuhle des lebendigen Gottes Rechenſchaft geben von jenen Tauſenden, die gefallen ſind und täglich fallen als unſchuldige Opfer der Wuth des Bürgerkrieges?

„Ew. Majeſtät! Es war das Gefühl unſerer Pflicht als treue Unterthanen, es war das Wohl des Vaterlandes und die Ehre der Religion, die uns geboten, dieſe unſere unterthänigen aber aufrichtigen Vorſtellungen zu machen und unſere Stimme zu erheben! Wir hoffen daher, daß Ew. Majeſtät den Ausdruck unſerer Gefühle nicht nur erhören, ſondern, eingedenk des feierlichen Eides, den Ew. Majeſtät am Tage Ihrer Krönung, im Angeſicht des Himmels geleiſtet haben, die Freiheiten des Volkes nicht nur vertheidigen, ſondern ſie auch ausdehnen möge; daß Ew. Majeſtät, eingedenk dieſes Eides, den ſie ſo oft und feierlich bekräftigten, von Ihrer königlichen Perſon jene ſchreckliche Verantwortlichkeit abwenden werde, die ein ſo unheiliger und blutiger Krieg über Ihren Thronen häuft, und daß Ew. Majeſtät jenes Ge-

wehe niedriger Falschheit zerreißen möge, mit dem verderbliche Rathgeber Sie umstrickt haben; daß endlich diese Vorstellungen jenen raschen und festen Entschluß befestige, Friede und Ordnung in unser Vaterland, das stets die festeste Stütze Ihres Thrones war, zurückzuführen, damit dieses so stark heimgesuchte Land mit Gottes Hülfe wieder glückliche Tage sehe, und mitten im tiefen Frieden der Gerechtigkeit und väterlichen Güte ihres Königs ein Denkmal ewiger Dankbarkeit errichte.

Gegeben zu Pesth am 28. October 1848.

Die Bischöfe der katholischen Kirche von Ungarn."

Aus diesem höchst wichtigen Actenstücke läßt sich die Gesinnung jener Männer ersehen. Lonovics, als Primas von Ungarn an der Spitze, regte die übrigen Bischöfe und Capitelvorsteher an, der Freiheit eine Gasse zum Tempel des Herrn zu bauen. In Ungarn hat die Geistlichkeit ihren Beruf erkannt: sie folgte dem Recht und dem Wunsche der Nation. Dieser Pflicht gemäß, und weil obiges Actenstück keine Gnade beim Könige fand, erließen die Bischöfe folgenden

Hirtenbrief an die Gläubigen von Ungarn.

„Gruß und Segen unsern geliebten Brüdern in Christo!

„Unsere Schwäche bedarf stets des Trostes und der Stütze der Religion; sie bedarf aber dieser Hülfe besonders, wenn außergewöhnliche Uebel uns heimsuchen. In solchen Fällen bedürfen wir übermenschlicher Kraft, die uns fähig mache, unserer Pflicht Genüge zu leisten. Die heilige katholische Kirche, treu dem Beispiel der ersten Christen, nahet sich zwar täglich der Quelle des Heils und Segens, um für die Gläubigen den friedlichen Genuß der irdischen Existenz anzuflehen; sie eilt jedoch, die Gläubigen zum öffentlichen Gebete aufzufodern in den Tagen der drohenden Gefahr, wo die tiefste Trauer die Seele füllt. In dieser Zeit der Zerstörung, wo der Haß, gesäet zwischen Volksstämme, die bisher in vollkommener

Eintracht lebten, den Frieden unſers Vaterlandes bricht; wo ein verbrecheriſcher Feind die größten Grauſamkeiten mordend und plündernd verübt, haben wir den Hirten der unſerer Leitung anvertrauten Kirche verordnet, außergewöhnlichen Gottesdienſt zu feiern, ſo lange, bis die traurige Lage unſers Vaterlandes ſich nicht zum Beſſern wendet.

„Als vor acht Monaten unſere acht Jahrhunderte alte Verfaſſung durch den Landtag von Presburg den Erforderniſſen der Zeit und den Wünſchen der Nation zu Folge modificirt und ihre Wohlthaten auf alle Landeskinder ausgedehnt wurde, ohne Rückſicht auf Claſſen, Sprachen oder Unterſchied des Glaubens; als die unabhängige Regierung, beſtätigt durch den König, ihre Vollmachten erhielt, da hätte wol Niemand geglaubt, daß es möglich ſei dieſe freie Verfaſſung anzugreifen, oder die verſchiedenen Volksſtämme gegen die Ungarn aufzureizen. Die erlangten Freiheiten waren ja die Freiheiten Aller, und es ſchien, als müſſe die aufrichtige Einigung der Volksſtämme dadurch gekräftigt werden und jede Schranke zwiſchen den verſchiedenen Volksſtämmen wie zwiſchen den verſchiedenen Claſſen fallen!

„Mit welcher Freude wir die Freiheit und die politiſchen Rechte auf unſere Mitbürger ausgedehnt ſehen, mit welchem Eifer wir dazu beitrugen, die Erreichung der Wünſche des Volks zu erleichtern, das haben wir durch die Opfer bewieſen, die wir ſelbſt gern brachten. Wir ſind überzeugt, daß, wenn die Freiheit des ganzen Volkes und daher auch jene unſerer gläubigen Katholiken ausgedehnt wird, wenn ſie die Mittel erhalten, ihr Loos zu verbeſſern, unſere heilige Kirche erhoben wird durch den geiſtigen und moraliſchen Aufſchwung ihrer Kinder; daß dieſe ſich enger um ſie ſcharen werden, um den Herrn zu preiſen für die Wohlthaten, mit denen er uns durch die Geſetzgeber dieſes Volkes überhäuft hat.

„Aus dieſem Grunde eilten wir, es der Geiſtlichkeit unſerer Diöceſen kund zu thun, ſie möge die Aufmerkſamkeit ihrer Hörer auf die Freiſinnigkeit und Großartigkeit der neuen Geſetze richten, damit die Gläubigen jene Pflichten, welche ihnen ihre neuen Rechte neuerdings auflegten, namentlich den Gehorſam für den König und die geſetzliche Obrigkeit, gewiſſenhaft erfüllen.

„Zu unſerer tiefſten Betrübniß iſt aber der Friede unſers Vaterlandes ſeit mehren Monaten geſtört; es iſt aber ein Troſt für uns, zu ſehen, daß unſere Ermahnungen zum Gehorſam und zur Vaterlandsliebe nicht vergeblich waren. Indem wir Gott für dieſen Erfolg danken, fodern wir ſowol die Geiſtlichkeit unſerer Diöceſen, deren edles Benehmen wir anerkennen, als alle Gläubigen, mit dem innigſten Ausdrucke väterlicher Liebe auf, in ihrem unermüdeten Eifer, ihrer unerſchütterten Anhänglichkeit an die Ordnung nicht nachzulaſſen, die Aufforderungen der Ordnungsfeinde zurückzuweiſen und den Verordnungen der Behörden, denen die Vertheidigung des Vaterlandes anvertraut iſt, aufrichtige Folge zu leiſten. Mögen ſie ſich jeder Verletzung der Geſetze, der göttlichen ſowol als der bürgerlichen, enthalten; mögen ſie überall ſich den Behörden unterwerfen, die ihr möglichſtes thun, um die öffentliche Ordnung zu erhalten und den Frieden zurückzuführen. Der Ausſpruch des Apoſtels der Völker gilt ihnen: Jede Gewalt iſt von Gott; er iſt es, der jene einſetzt, die auf Erden ſind.

„Doch wenn das Schickſal der Völker in der Hand Gottes iſt; wenn er es in ſeiner unerforſchlichen Weisheit erlaubt, daß unſer Vaterland durch Krieg verwüſtet werde, er dann auch gütig und mächtig iſt, den Sturm zu beſänftigen; wenn heitere Tage des Glückes und des Friedens kommen werden, um die Eintracht wieder aufblühen zu laſſen; wenn unſere Waffen und unſere Kräfte allein ungenügend ſind, das Vaterland zu retten — erwarten wir es von den Gläubigen unſerer Kirche, vor allen

Dingen die Güte des Allmächtigen anzuflehen, ihn zu bitten, die Ruhe herzustellen, den Verstand Jener zu erleuchten, die unsere Feinde irre geführt haben, und die im Namen einer eingebildeten Freiheit zu derselben Zeit zu den Waffen griffen, wo die Freiheit ihnen gewährt wurde, und nichts zu wünschen für sie übrig blieb, als die Früchte derselben in Frieden pflücken zu können.

„Schart euch in den Kirchen um den Altar des Herrn! Wenn ihr Gott vertraut, wenn ihr eure Stärke von der Religion empfanget, so werdet ihr stark sein, ausdauernd im Kampfe, bereit zu jedem patriotischen Opfer; denn wer dem Gesetze folgt, der folgt demselben im Geiste der Gebote des Evangeliums und der Apostel im Gehorsam nicht dem Menschen, sondern Gott, frei und ohne Zwang.

„Wir ermahnen euch, geliebte Brüder in Christo, unerschütterlich in der Treue für das Vaterland zu verbleiben, muthig sich für dessen Vertheidigung aufzuopfern, und aufrichtig den Behörden zu gehorchen, die in dieser Stunde der Gefahr genöthigt sind, größere Dienste von euch in Anspruch zu nehmen, als vorher. Seid überzeugt, daß sie nichts anderes bezwecken, als eure Freiheit zu erhalten, und mit dieser euer irdisches Glück. Seht es für eure heiligste Pflicht an, euch den gesetzlichen Behörden des Landes zu unterwerfen, in Eintracht und Liebe mit einander zu leben, euch gegenseitig Hülfe zu leisten, die Schwachen zu unterstützen, die Furchtsamen zu ermuntern und die Feinde der Ordnung zu bestrafen. Habt Geduld und Muth, und hofft von der Gnade Gottes, daß er euch nicht erliegen lasse unter der Bürde des Krieges, sondern eure Ausdauer durch die Segnungen des Friedens belohnen werde. Ihm, dem ewigen König, dem unsterblichen Herrn, dem Allmächtigen und Weisen, sei Preis und Ehre in Ewigkeit, Amen!"

Wie wir bereits wissen, hat dieser Hirtenbrief günstige Erfolge gebracht. Das ganze Land brauste wie ein

wildtobendes Meer auf, und hat durch ſeine Kraft den Druck von oben wie nach unten gebrochen.

Als Fürſt Windiſchgrätz vor Peſth ſtand, war Lonovics ein Mitglied jener Deputation, die mit dem öſtreichiſchen Feldherrn pacificiren wollte. Als nachher die Sache des ungariſchen Freiheitskampfes verloren war, ward er verhaftet, ſeiner Stellen entſetzt, in Unterſuchung gezogen und — begnadigt.

Paul Eſterházy (Fürſt).

Batthyányi und Koſſuth, welche die Bildung des erſten Coalitionsminiſteriums in eine dem damaligen Augenblicke paſſende Form zu bringen bemüht waren, ernannten den greiſen ungariſchen aber öſtreichiſch-hofgeſinnten Diplomaten Eſterházy, der früher als Botſchafter in England war, zum Miniſter des Aeußern um die Perſon des Königs.

Durch Eſterházy's Ernennung wollte man den hohen Adel ködern; die Partei der Reaction ſollte durch ihn zur Einſicht gebracht werden, daß die Anfoderungen der liberalen Partei zu den Rechtsformen der alten Conſtitution gehören. Eſterházy konnte in ſeiner neuen Stellung ſehr viel Gutes wirken — er verſäumte Alles; bei keiner Gelegenheit zeigte er ſich ſeinem Stammvater Niklas Eſterházy, der unter der Regierung Ferdinand's II. ein ſo bedeutendes ſtaatsmänniſches Talent kundgab, würdig. Niklas Eſterházy wurde durch ſeinen Geiſt Palatin. Er erhob ſich als der Sohn eines nicht bedeutenden Edelmanns bis zur höchſten Würde eines Menſchen, der nicht vom königlichen Blute war. Klug, kalt und berechnend wußte er ſtets da hülfreiche Hand zu bieten, wo die Gefahr gar gefährlich drohte. Dieſelbe Gelegenheit hatte ſich dem Paul Eſterházy in den Monaten Juni, Juli und Auguſt 1848 geboten. Von ihm mußte die Nation erwarten, daß er als ein Mann, der

die Umgebung des Hofes kannte und sie kennen mußte, dem Interesse seiner Nation diene. Er allein war von allen ungarischen Ministern dazu bestimmt, um die Person des Monarchen zu sein; was sein Unterstaatssecretair, Pulßky, leisten konnte, geschah redlich; die Intriguen der Camarilla mußte Eßterházy kennen, und sie wie einen gordischen Knoten zu zerhauen, war seine Aufgabe gewesen; auch ließ er die schandvollsten Dinge geschehen, sich nicht kümmernd, wie das Vaterland zu Grunde gehen könne. Stets reiste er mit dem Könige von Wien nach Innsbruck, wieder zurück und immer umher, ohne die Geschichte zu kennen, die ihn doch lehren sollte, wie die östreichische Dynastie stets gehandelt hatte. Allen Adressen der ungarischen Regierung und der Volksrepräsentation konnte er kein Gewicht beilegen. Als ein Mann in der Politik eines Metternich ergraut, fand er es unbegreiflich, daß durch eine Revolution ein Volk Zugeständnisse erhalten solle. Charaktere wie Kossuth waren seinen Begriffen unfaßlich; dagegen konnte er mit Salonklatschern à la Apponyi recht gut umgehen. Die Politik nach dem Muster des Letztern zu vertreten, war sein Beruf in England gewesen; von der Verfassung des englischen Volkes konnte sich der Herr Fürst für sein Volk keine Idee machen. Geräuchert von den Düften des Unkrauts fehlte Eßterházy nicht allein der Patriotismus für Ungarn, sondern auch die Liebe und die Sehnsucht, sein Volk der Civilisationsclasse eines ungarischen Hochtory gleich zu stellen. An der Seite des Königs hätte ein Mann wie Ladislaus Teleky stehen müssen; dieser hätte durch Klugheit und Scharfsinn keinen Wessenberg oder Latour mehr Rechte eingeräumt, als er selbst zu fodern hatte. Teleky würde eher für eine persönliche Beleidigung zehn Duelle gefodert haben, aber nie und nimmer hätte er sich's gefallen lassen, daß ein ungarischer Minister den Cabalen eines östreichischen werde zurückstehen müssen.

Als die fürstlichen Reisepartien in der Nähe des Königs zu sehr lächerlich gemacht wurden, reichte am 8. September 1848 Fürst Esterházy seine Dimission ein, und sagte dem Vaterlande ein schimpfliches Ade.

Ladislaus Madaraß.

Zu den exaltirtesten Köpfen der ultrademokratischen Partei, die bis zum Ende des ungarischen Dramas thätig war, gehört auch Ladislaus Madaraß. Stets ein Freund für Alles, was gegen die Regierung im Widerspruche war, widmete er seine Fähigkeiten ganz und gar der Opposition. Madaraß brachte dieses Naturübel mit in die Kammer und nicht selten hörte man, daß er gegen seine eigenen Anträge die lächerlichste Opposition ergriff. Klein, unansehnlich von Statur, spielte er sich mit großer Vorliebe in die Charakteristik der französischen Revolutionäre von den neunziger Jahren. Anfangs schien ihm mehr der Charakter Robespierre's zu gefallen, später mehr der eines Danton. Abgesehen davon, daß während des ungarischen Freiheitskampfes mancher Terrorismus stattfinden mußte, so war Madaraß ein geborener Fanatiker der terroristischen Gewalt. Der Landesvertheidigungsausschuß war vom October 1848 bis zum April 1849 aus folgenden Mitgliedern zusammengesetzt: Präsident Ludwig Kossuth, Mitglieder: Szemere, Meßáros, Baron Sigmund Perényi, Paul Nyáry, Baron Nikolaus Jósika, Graf Michael Esterházy, Johann Pálffy, Franz Duscheck, Dionysius Pázmandy, Franz Pulßky, Ladislaus Madaraß, Patay und Zsembery. Madaraß erhielt die Angelegenheiten der Polizeiverwaltung. Hainik war Chef der Bureaux und Madaraß der Portefeuille-Inhaber. Im Landesvertheidigungsausschusse hatten die Verwaltungsbeamten nicht den Titel Minister, welche Benennung erst unter der Regierung

Kossuth's wieder eingeführt wurde. Madaraß war als Polizeiverwalter hart; ich kann in seinem Verfahren keine Liebe zu seinem Vaterlande erkennen; abgesehen davon, daß die Charaktere ungleich sind, so muß in ernsten Zeiten eine ernste und heilige Gesinnung den Geist wie das Herz eines Revolutionärs leiten. Ueberspannte Thorheiten machen die Person lächerlich und bringen manches Unheil über ein Volk. Kossuth liebte gewiß sein Vaterland und Pulßky nicht minder, den ich einmal gefragt, ob je in Ungarn ein Terrorismus gegen die Feinde stattfinden werde? — Pulßky antwortete mir: „Nie sollen uns unsere Feinde eine solche Schuld beilegen können! Wir wollen unsere Freiheit rein erhalten!" So wollte Madaraß aber nicht. Alle verdächtigen Personen hätte er gern hingerichtet, ein Beweis, daß eben die politische Bildung dieses republikanischen Charakters weit hinter den Anfoderungen der ungarischen Volkserhebung stand. Die Ungarn haben es wahrlich bewiesen, wie sie ihre politischen Feinde zu achten verstanden; wo sie die größte Ursache hatten zu bestrafen, schonten sie die nichtswürdigsten Subjecte. Freilich hat man ihnen dafür den Strick um den Hals gelegt. Die Geschichte wird den ungarischen Freiheitskampf besprechen und die edlen Charaktere mit Lorbeeren schmücken, dagegen die Andern an den Schandpfahl ihrer Zeit stellen, und Schimpf und Spott auf ihren Namen schleudern.

Als Parteiführer war Madaráß sehr thätig. So klein sein Anhang im Jahre 1848 war, so sehr entwickelte sich seine Ansicht unter seinen politisch gleichgesinnten Freunden. Es ist ihm gelungen, Szemere zu gewinnen; ohne diesen wäre die republikanische Majorität nie so zahlreich geworden, wie es sich eben herausgestellt hatte. Szemere's Wirken, geistig und thätig, gab die Grundlage der erfolgten ungarischen Politik. Madaráß wäre nie im Stande gewesen, aus seiner gelegten Saat eine reife Frucht erwachsen zu sehen, wenn er nicht endlich einge-

ſehen hätte, daß die Rolle eines Robespierre in ſeinen Händen wenig Eclat machen dürfte.

Ladislaus Madaráß iſt der öſtreichiſchen Gewalt entflohen; dagegen mußte ſein Bruder, Joſeph Madaráß, im Jahre 1848 Redacteur des „Demokraten" in Peſth, dieſer zum Opfer fallen. Joſeph Madaráß war ein willenloſes Werkzeug in der Hand ſeines Bruders, ähnlich dem jüngern Robespierre, der mit St.-Juſt, dem Dictator Maximilian Robespierre, eine reichliche Unterſtützung brachte.

Ladislaus Szalay.

Zu den Doctrinären der ungariſchen gelehrten Politiker iſt Szalay mit Fug und Recht zu ſtellen. Dieſer Mann beſitzt, wie wenige im Lande, eine Fülle von Gelehrſamkeit und ein ausgezeichnetes Wiſſen. Szalay war als ungariſcher Schriftſteller eines der achtbarſten Mitglieder der ungariſchen gelehrten Geſellſchaft, als deren Zierde er immer gelten wird; als Politiker aber war er nicht praktiſch genug, wie dies ſeine Redactionsleitung des „Pesti Hirlap" täglich gezeigt hat.

Mit Doctrinen läßt ſich kein Staat regieren; ſie ſind ebenſo ſehr der praktiſchen Politik im Wege, als die Sophismen der abſoluten Partei.

Toldy (Schedel), Vörösmerty, Fényes und Helmeczy ſind ebenfalls als tüchtige Gelehrte bekannt, konnten aber durch all ihre Theorien der peinlichen Lage des Landes keine Hülfe leiſten. So war Szalay's Leitung an dem „Pesti Hirlap" zu erkennen. Früher ſtand dieſes denkwürdige Blatt unter dem Flügelſchlage eines Koſſuth, der in jeder Zeile den begeiſterten Agitator durchblicken ließ, ohne es gerade zu wollen. Mittlerweile kam es in Szalay's Hände und überſtürzte ſich mit den ſchönſten Artikeln, welche aber kein Feuer fingen und all die Leſer langweilten, die früher den heißſpru-

belnden Geist Kossuth'scher Gefühle zu lesen gewohnt waren.

Die Verleger des Blattes, Landerer und Heckenast, konnten den Verlust Kossuth's kaum verschmerzen. Das Ansehen des Blattes sank, täglich wurde die Abonnentenzahl geringer. Da übernahm Csengery, ein ganz junger Mann die Redaction, und Irinyi lieferte den größten Theil der politischen Arbeiten dafür. Etwas mehr steigerte sich nun wieder das Interesse der Leser für die Ansichten dieser jungen auflebenden Oppositionspartei.

Als Szalay später wieder von der Redaction des „Pesti Hirlap" zurückgetreten war, lieferte dieser gelehrte Geist andere interessante schriftstellerische Arbeiten, namentlich Schilderungen geschichtlicher Charaktere.

Mit der Herausgabe dieses Werkes war Szalay glücklich. Hier war sein Wissen am Platze und in Jedermanns Augen sehr geachtet.

Nach der Gründung des ersten Ministeriums erhielt Szalay mit Pázmandy eine Gesandtenstelle beim Parlamente in Frankfurt.

Das hier folgende Beglaubigungsschreiben wurde ihnen zuertheilt:

„Ich, Stephan Franz Victor, kaiserlich königlicher Prinz und Erzherzog von Oestreich, Palatin und königlicher Statthalter von Ungarn, und das gesammte ungarische Ministerium, haben die Herren Dionys Pázmandy und Ladislaus Szalay beauftragt, sich in Betracht dessen, daß die Verhältnisse Deutschlands zu Oestreich — mit welch' letzterm Ungarn im Sinne der Pragmatischen Sanction eng verbunden ist — durch das im Laufe des Monats Mai 1848 zu Frankfurt a. M. zu eröffnende Deutsche Parlament auf einer neuen und constitutionellen Basis geregelt werden sollen, mit dem ungarischen Minister in Wien, Fürsten Esterházy, und durch ihn auch mit dem östreichischen Ministerium über alle obige

Verhältnisse, inwiefern sie Ungarn berühren, zu besprechen, hierauf sich nach Frankfurt zu begeben und dort über die Erhaltung und Kräftigung der zwischen den ungarischen und deutschen Staaten obwaltenden freundschaftlichen Verhältnisse, deren Fortbestand wir innig wünschen, sowol in politischer als commerzieller Beziehung, im Interesse der gegenseitigen Selbständigkeit, Freiheit und des materiellen Wohlstandes beider Nationen zu wachen, und was zur Erreichung des obigen Zweckes dienlich und erfoderlich ist, einzuleiten und zu fördern.

Ofen, am 14. Mai 1848.

Erzherzog Stephan,
Palatin, königl. Statthalter m. p.
Ludw. Graf Batthyány m. p.

Wie wenig die ungarische Gesandtschaft in Frankfurt zu Wege gebracht hat, ist kein Geheimniß. Kaum als das Parlament eröffnet war und Szalay beim Erzherzog Johann sein Creditiv abgegeben hatte, fingen mit dem damaligen Reichsminister Heckscher und den Präsidenten Heinrich Gagern die Unterhandlungen an. Die stets ausweichenden Antworten dieser beiden Herren, von Schmerling dictirt, ließen Szalay sehr bald bemerken, daß Ungarn in kein erfreuliches Verhältniß zu Deutschland kommen werde. Er verließ auch bald hierauf Frankfurt, ging dann nach Brüssel und später in die Schweiz, nach Bern, wohin Graf Draskovich als Gesandter geschickt ward, und sich der freundlichsten Aufnahme erfreute. Mehr als alle im Auslande befindlichen Agenten hatte Baron

Ludwig Splényi (Freiherr)

zu wirken versprochen.

Dieser geistreiche Mann, von dem wir jetzt sprechen werden, ist der Sohn einer altadeligen Familie aus Ungarn. Die Familie Splényi war vorzugsweise im öst-

reichischen Militairdienste, und so kam auch Ludwig Splényi zur kaiserlichen Armee. Er hatte Glück und avancirte sehr schnell. In seinem 19. Jahre Rittmeister bei Joseph-Husaren, verfolgte er mit besonderer Vorliebe die Interessen des ungarischen Reichstags; schon damals liebte er die Lebendigkeit der liberalen Partei. Seine politischen Ansichten machten ihm viele Feinde. Er trat aus und wurde Supernumerar. Sein Geist, der nicht ruhen konnte, wollte die Welt sehen: er ging auf Reisen. In Rom lernte er den berühmten Minister Mammiani kennen, und dieser fand sich sehr bald zu Splényi hingezogen; sie wurden Freunde und tauschten ihre politischen Ansichten aus.

Mammiani gab Splényi den Rath, seine Reise durch die Lombardei nehmen zu wollen, weil es ihm da möglich gemacht werden könnte, Italien mit Ungarn näher zusammenzubringen; zu diesem Behufe war Mammiani bereit, Splényi mit Papieren an die tüchtigsten Männer der lombardischen Bewegung zu versehen. Splényi ging nach Mailand; dort fand er eine grenzenlose Unordnung in den Gewalten. Graf Casatti, der an der Spitze der provisorischen Regierung stand und sich mehr mit der Administration des Landes befaßte, empfahl Splényi an den Grafen Castagnette. Dieser Mann, ein halber Revolutionär, aber vor Allem überzeugt, daß die Ungarn nur Gutes für die Freiheit leisten, empfahl ihn wieder an den Minister Paretto.

Ebenso unentschlossen, wie die übrigen italienischen Herren Grafen-Revolutionäre, foderte Paretto erst ein Programm, um zu ersehen, wie die ungarischen Angelegenheiten mit den italienischen zu vereinbaren seien. Nach vielen Hin- und Herreden und maßlosen Ueberzeugungen, sah Splényi eine Möglichkeit, die Allianz mit Italien zu Stande zu bringen. Das sardinische Ministerium wollte durch eigene Abgeordnete mit Splényi das Hauptsächlichste der Unterhandlungen einleiten, und

als sie so in bestem Zuge waren, drang Radetzky von Verona gegen Mailand vor; Salasco mußte capituliren, und Splényi sah seine thatkräftige Arbeit vernichtet.

Später erhielt Baron Splényi vom Grafen Teleky aus Paris die Vollmachten eines ungarischen Agenten nach Turin. Ueber diese Ernennung höchst erfreut, arbeitete dieser rastlose Geist dahin, daß Sardinien den Krieg mit Oestreich fortsetzen solle, und daß durch weitere Emissäre die Möglichkeit geboten werden könne, die ungarischen in Italien kämpfenden Regimenter, etwa 20,000 Mann, nach Ungarn zu bringen.

In Turin war zur Ankunft Splényi's schon Vieles vorbereitet. Damals war Baron Perone Premierminister. Dieser nahm Splényi freundlich auf, behandelte ihn aber nicht ganz mit Aufrichtigkeit. Da damals schon beschlossen war, den Krieg fortzusetzen, so war Splényi nicht ganz unzufrieden. Einige Abweichungen der Kammeransichten mit der Regierung brachten das Perone'sche Ministerium zum Fall und Gioberti an die Spitze der Regierung. Gioberti war mit Splényi weit offener; er ließ ihn dem Könige vorstellen und ihn als ungarischen Gesandten officiell anerkennen. Dagegen ward Oberst Monti als sardinischer Gesandter nach Ungarn bestimmt. Letzterer erhielt alle Vollmachten, die im Principe genau mit den ungarischen übereinstimmten. Aber diese Freude dauerte nicht lange. Gioberti wurde seiner bisherigen Politik untreu, wodurch in seinem Ministerium eine Spaltung eintrat, die auf Splényi's Wirksamkeit einflußreich zu werden anfing und durch Radetzky's Siege gefahrbringende Drohungen erwarten ließ. Gioberti, der abdiciren mußte, wurde durch Colli ersetzt.

Dieser Mann war schon ein Werkzeug der Reaction, welches die Veranlassung war, daß im Laufe von vierzehn Tagen ein gänzlicher Waffenstillstand eintrat. Von dieser Schreckensnachricht wurde Splényi früh genug

unterrichtet, und er folgte dem Könige, einer Einladung zufolge, auf das Schlachtfeld von Novara, wo er das Vorspiel der Zukunft seines Vaterlandes erblicken konnte.

So haben die Ungarn auch in fremden Ländern viel Unglück erlitten. Der Sieg der absolutistischen Partei in Italien, Frankreich und Deutschland war für Ungarn ungünstig.

Später begab sich Splényi nach Konstantinopel und versuchte dort sein Glück im Interesse der ungarischen Sache. Er unterrichtete den Conseil und später den Kaiser von der Art und Weise, wie die ungarische Revolution erstanden. Dem Kaiser gefiel die ehrenvolle Erhebung der Ungarn, und er soll ihr alles Glück gewünscht haben.

Karl Andorffy

ist der Sohn einer achtbaren bürgerlichen Familie aus Ofen. In seiner frühesten Jugend schon mit Talent begabt, studirte er, und widmete sich dem geistlichen Stande; dieses Leben gefiel ihm jedoch nicht: Andorffy versuchte Schauspieler zu werden; für diesen Beruf fehlte ihm zwar nicht eine hübsche Gestalt, aber viele andere nothwendige Dinge, die einem Schauspieler als Behelfe dienen sollen. Er gab dieses wieder auf, und studirte die Rechte.

Während dieser Zeit machte Andorffy viele Studien in der Geschichte; sein Geist ward rege für die Politik. Er widmete sich nebenbei literarischen Beschäftigungen, wo er mit Erfolg debutirte. Er schrieb dergleichen Arbeiten meist in deutscher Sprache; seine Kunstansichten waren geistreich aufgefaßt, nur in einem etwas trockenen Stile wiedergegeben.

Lange Zeit Mitarbeiter der Zeitschrift „Ungar" und später der „Pesther Zeitung", war er nicht ganz zufriedengestellt. Andorffy fühlte einen höhern Drang für die

Freiheit seines Vaterlandes; er sah die kranken Stellen desselben und diese zu heilen war seine Absicht. Im Jahre 1847 beim Reichstag in Presburg als Journalist beschäftigt, ergriff die Revolution seine aufgeregten Nerven; er zog mit Friedrich Szarvady, dem bekannten ungarischen Legationssecretair von Paris, und der studirenden Jugend, Kossuth im Gefolge, nach Wien.

Nach Verlauf von einigen Wochen wurden alle Stadtämter neu besetzt. Andorffy hatte in Ofen viele einflußreiche Freunde, die ihm zur Stadthauptmannsstelle beim ofener Magistrat verhalfen. Er erhielt die Wahl mit einer ungeheuern Majorität, aber auch diesen Posten behielt er nicht lange. Die Gefahr des Vaterlandes schien immer drohender zu werden; er legte sein Civilamt nieder und ging zur ungarischen Armee. Seine Tapferkeit, dazu sein wirklich guter und liebenswürdiger Charakter, der endlich einmal die Genugthuung erhielt, seinen Erzfeinden mit der Waffe in der Hand gegenüberzustehen, machte ihn sehr beliebt, und so wurde Andorffy in der ungarischen Armee Major.

In Arad, wo er mit vielen andern Offizieren hätte assentirt werden sollen, wurde er frei; kaum wieder in die Arme seiner alten Mutter und seiner Schwester zurückgekehrt, wollte man ihn in Ofen wiederholt vor die Assentirungs-Commission stellen. Andorffy entkam diesem Schicksal durch eine glückliche Flucht nach Hamburg.

Andorffy ist ein Republikaner durch und durch. Sein Glaubensbekenntniß ist das der meisten intelligenten jungen Männer, die an Bildung so weit vorgeschritten sind, um zu wissen, daß das Volk nach eigener Wahl sich einen Oberbeamten bestellen darf und, nach freien Institutionen lebend, im Staate Herr sein kann.

Moriz Perczel.

Die Charakterzüge dieſes Mannes haben etwas antikes an ſich. Ein heller und aufgeklärter Kopf, dabei der muthigſte von allen ungariſchen Offizieren, wurde ſein Name durch den ungariſchen Freiheitskampf weltberühmt. Perczel iſt in der Armee der überzeugendſte Republikaner geweſen; ſein Glaubensbekenntniß, Ungarn von der Familie der Habsburger getrennt zu wiſſen, war ſein Morgen- und Abendgebet.

Seine geiſtige Bildung und das Vertrauen zu ſeinem Volke ermunterte ihn zu den kühnſten, ja zu den unglaublichſten Ideen. Streng im Dienſte, war er der raſtloſeſte Feldherr in der Armee; deshalb liebte ihn der General Bem ganz beſonders, und ſeine Soldaten folgten ihm, wohin er ſie führen wollte.

Perczel war im Jahre 1847 Deputirter am Reichstag zu Presburg; nach den Märztagen wurde er Chef der ungariſchen Landespolizei, in dieſer Eigenſchaft war man mit ſeiner allzugroßen Strenge nicht einverſtanden, obſchon eine ſolche nothwendig ſchien; am erſten peſther Reichstag wurde er wieder Deputirter und zeigte ſich damals als der radicalſte aller Repräſentanten.

Die Politik des erſten Miniſteriums unter Batthyányi paßte nicht zu ſeinen Zeitbegriffen; die ſchwankende Thätigkeit veranlaßte ihn einmal ſogar, ein „Mistrauen" gegen das geſammte Miniſterium auszuſprechen. Damals hatte aber die Regierung noch eine bedeutende Majorität, und Perczel wurde zurechtgewieſen. Es war eine der ſtürmiſchſten Sitzungen, die man ſich denken kann. Koſſuth verlangte vom Repräſentantenhauſe eine Erklärung; das wollte ſoviel heißen: ob ein Mistrauens- oder Vertrauensvotum am Platze ſei? Das letztere erhielt eine große Majorität, die Nationalgarde, die Zünfte, die Schulen rückten ſogar feſtlich aus, und brachten

hierauf dem Ministerium eine „Vertrauensadresse" Bei Gott, das war viel, sehr viel gethan. Hätte das erste Ministerium mehr Entschiedenheit an den Tag gelegt, Ungarn wäre nie in die Lage gekommen, in der es sich gegenwärtig befindet.

Bald darauf ging Perczel mit Bonis und Aßtalos, zwei ganz tüchtigen Deputirten, als Adjutantur des Erzherzog Stephan, Palatin, zu den Unterhandlungen, welche Letzterer mit Jellachich auf dem Dampfboot „Kisfaludy" im Plattensee hatte bewerkstelligen wollen.

Wir wissen bereits, daß die Unterhandlungen nicht zu Stande gekommen sind, und daß der Palatin aus Ungarn flüchtete.

Hierauf begaben sich Bonis und Aßtalos wieder nach Pesth zurück. Perczel, des vielen Redens müde, verließ das Repräsentantenhaus und erließ am 18. September 1848 einen Aufruf zur Errichtung eines Freicorps, das er unter dem Namen Zrinyischaar befehligte. Der schon erwähnte Karl Andorffy begab sich um diese Zeit zu Perczel, und trat als Hauptmann in das erwähnte Freicorps ein.

Perczel hatte in kaum acht Tagen ein Corps von circa 4000 Mann zusammengebracht. In seiner frühesten Jugend Schüler im östreichischen Geniecorps gewesen, besaß er einige Kenntnisse, die ihm gute Dienste geleistet haben. Noch war sein Corps nicht völlig armirt, so mußte er die jungen Leute in die Schlacht führen; statt sie ruhig einexerciren zu lassen, mußten sie ihre ersten Schießproben an dem Feinde zeigen. Damals waren Rott und Philipowitsch, die beiden östreichischen Generale, mit 10,000 Mann Kerntruppen, seine feindlichen Gegner. Rott schickte einen Parlamentär an Perczel und ließ ihm sagen: „er möchte als Rebell die Waffen strecken", worauf Perczel antworten ließ: „In vier Stunden gehören Sie mein, und wenn Ihr General nicht

friedlich seine Waffen streckt, so ist seine Armee verloren und ihn selbst lasse ich aufhängen." Der Parlamentär zog ab. Rott, entrüstet über diese Antwort, ordnete das Treffen. Perczel, der das Zrinyicorps, und Görgey, damals noch Hauptmann, den Landsturm befehligten, faßten gute Position, nahmen das Treffen an, und alle 10,000 Mann, nebst den Generälen und Stabsoffizieren, wurden gefangen genommen und nach Pesth gebracht.

Durch dieses Ereigniß ward die eigentliche kroatische Erhebung, die Jellachich ins Leben gerufen, zu Ende geführt.

Das traurige Ende der wiener Revolution, gab dem Hofe zu Wien neuen Muth, die ungarischen Rebellen zu vernichten. Als Windischgrätz auf dem Marsche nach Pesth war, und laut Latour'schem Operationsplane die Ungarn von allen Seiten angefaßt werden sollten, so hatte Perczel von dem östreichischen General Nugent eine unfreundliche Visite zu erwarten. Die Regierung erließ an Perczel den Befehl: in Eilmärschen über Körmend, Steinamanger und Pápa zu Görgey nach Raab zu stoßen. Viele Schwierigkeiten, die Perczel gefunden, verzögerten sein Eintreffen in Raab. Er kam zu spät und Görgey mußte Raab aufgeben.

Bei Bábolna vereinten sich Beide; sie hatten eine schlechte Position, die Kaiserlichen dagegen eine vortreffliche. Perczel, im Vertrauen zu seiner Armee, nahm am 29. December eine Schlacht an. So glücklich die Sache im Anfang zu werden schien, so traurig hatte sie geendet. Jellachich zog große Verstärkungen an sich, und Perczel wurde geschlagen. Dieses Unfalls wegen sollte der General in Anklagestand versetzt werden, weil er die Schlacht „ohne Befehl der Regierung" angenommen habe. Perczel vertheidigte sich, und erklärte, es wäre Alles besser ausgefallen, wenn Görgey, (Perczel's ehrgeiziger Rival) ihm die nöthige Hülfe geleistet hätte.

Perczel ging nach Pesth und sammelte dort wieder seine Truppen, oder richtiger gesagt, die Trümmer derselben.

Die rastlose Thätigkeit Kossuth's in Debrezin, wo er im Ausschusse mit den Generälen Görgey, Vetter, Klapka, Bem, Dembinski, Damjanich, Guyon und Duchatel Conferenzen hatte, ordnete mehr und mehr die Geschäfte.

Am 23. Januar 1849 griff Perczel die Armee des Fürsten Windischgrätz, bestehend aus einem Corps von 20,000 Mann, bei Szolnok an. Perczel's Streitkräfte waren wieder gesammelt und geordnet. Das Treffen war blutig, die Kaiserlichen wurden dermaßen geschlagen, daß sie ohne Gewehre und Gepäck die Flucht ergreifen mußten. Die Husaren verfolgten die kaiserliche Cavalerie auf das heldenmüthigste. Es wurden damals drei Batterien und sämmtliches Gepäck für die Ungarn gewonnen.

Während in den nordwestlichen Theilen Ungarns mit den Oestreichern und Russen sehr bedeutende, ja die siegreichsten Gefechte für die ungarische Armee erfolgten, beschäftigte sich Perczel mit den Serben im Banate. Er schlug sie mit der Gewandtheit eines geschickten Feldherrn, der sich besonders auf Guerillagefecht sehr gut verstand, aus allen Positionen. Die Schanzen von St.-Tomás und O Bethe nahm er mit Sturm und richtete ein furchtbares Blutbad unter den Aufständischen an. Indessen waren aber die Kaiserlichen nicht minder thätig, und ihr anhaltendes Kanonenfeuer veranlaßte Perczel seine Siege fallen zu lassen und mit allen Vorrath von Geschützen und Munition über die Theiß zu gehen.

Moritz Perczel wollte sich noch nach der traurigen Scene bei Világos fortschlagen; es war vergebens. Görgey's Verrath wirkte zu demoralisirend auf alle Armeeabtheilungen. Die entschiedensten Generale konnten nichts mehr ausrichten; der Patriotismus erlosch und Ungarn fiel in das Blutbad seiner Söhne. Darum mußte auch

Perczel, der exaltirteſte Charakter der geſammten ungariſchen Armee, ſeine Kampfluſt einſtellen und die Flucht nach der Türkei antreten.

Alexander Petöfy.

Einer der feurigſten Charaktere Ungarns iſt Alexander Petöfy. Ein noch junger Mann von etwa 28 Jahren, iſt er der Sohn eines Dorfmetzgers, der, als er kaum einige Schulen durchgegangen, in öſtreichiſche Soldatendienſte trat. Natürlich war dies kein Leben für Petöfy, der, überſprudelnd von Poeſie und Glut, nur der Rapportliteratur ſeiner Compagnie hätte gehorchen müſſen. Petöfy verließ ſeine militairiſche Laufbahn und ſchrieb Gedichte.

Es währte gar nicht lange, ſo konnte man beſonders in der Zeitſchrift „Pesti Divatlap", ſpäter auch in den „Életképeck", eines der geiſtreichſten und feinſten ungariſchen Journale, von Adolf v. Frankenburg redigirt, die glühendſten Ergüſſe Petöfy'ſcher Poeſien leſen.

Petöfy iſt in den Volkscharakter der Ungarn eingedrungen, und leiſtete in dieſem Genre wirklich viel Ausgezeichnetes. Laſſen ſich ſchon wenige Volksdichter nicht gut in einer andern Sprache wiedergeben, ſo iſt dies bei Petöfy am meiſten der Fall.

Seine Dichtungen charakteriſiren den Typus ſeiner Nationalität nur in der ungariſchen Sprache; in das Deutſche überſetzt, verlieren ſie die Jugendröthe des dichteriſchen Genies und zeigen ſich nur als gemachte, halbverwelkte Blumen, die ohne den Thau der Seele ihres Schöpfers, in der Stickhitze ihres Ueberſetzers, keinen oder nur wenig Erfolg ernten können.

In der Form iſt Petöfy mehrentheils roh; er liebt nicht die Glätte, der brauſende Erguß iſt ihm weit lieber, wofür ihn die Kritik oft und nicht mit Unrecht getadelt hat. Trotzdem ward er der Lieblingsdichter

seines Volkes und Alt und Jung, in Dorf und Stadt, spricht und singt die Lieder Petöfy's.

Am 15. März 1848 stellte sich Petöfy an die Spitze der Bewegung in Pesth. Mit Irányi, der später Deputirter von Pesth und im Monat Mai Regierungscommissar daselbst war, ging er Hand in Hand, das alte verwitterte System der Metternich'schen Regierung zu stürzen. Auch Vasváry, ein ganz junger Historiker, der viel Talent als Volksredner zeigte, aber nur gar zu gern sein Wissen und das kaustische Salz seines Geistes zur Schau trug, hielt es mit Petöfy, der in seinem ersten Freiheitslied die furchtbarsten Ideen eines Revolutionärs aussprach.

Unser genialer Dichter dachte sich alle Leute so warmfühlend für die Sache, wie er es war; dem war aber nicht so; ebenso patriotisch gesinnte Männer, wie Petöfy war, mußten der Zeit und den europäischen Verhältnissen Rechnung tragen. Die Gereiztheit und der überspannte Charakter dieses durch und durch poesiereichen Vaterlandsvertheidigers war Schuld, daß Petöfy nicht in das Repräsentantenhaus gewählt wurde.

Als der Kampf einmal erhöhte Kräfte erfoderte, begab sich Petöfy zur Armee. Mit dem Schwert in der Hand wollte er die Lieder seines Genius bethätigen. Die Leier in der Brust, sang er unter des genialen Bem's Armeecorps die entzückendsten Worte für Freiheit und Vaterland.

Alexander Petöfy ist einer der hartnäckigsten Republikaner, und so weich seine Lieder sind, so eisern ist sein politisches Empfinden in Sachen seines Vaterlandes.

Ueber das Verbleiben dieses meisterhaften Genies, das entweder der ungarische Heine oder der ungarische Béranger genannt werden kann, ist jetzt noch nichts Bestimmtes zu sagen. Viele berichten, Petöfy sei in den siebenbürger Schlachten gefallen; Andere aber behaupten, er sei, amnestirt, aus dem Orient nach Ungarn zurückgekommen.

Wir wollen hoffen, daß ſich letzteres beſtätige; es wäre ein unerſetzlicher Verluſt, wenn Petöfy „Leier und Schwert" mit zu Grabe genommen hätte.

Johann Damjanich.

Unter den begeiſterten Helden der ungariſchen Freiheitsarmee, hat ſich ganz beſonders Johann Damjanich, früher Hauptmann in einem öſtreichiſchen Infanterieregimente, hervorgethan.

Damjanich war ein entſchiedener, vielleicht der entſchiedenſte revolutionäre Charakter im Heere.

Von Geburt ein Raitze, haßte er ſeine Landsleute auf das heftigſte. Er wußte, daß die Raitzen vermöge ihrer Bildung nicht fähig und ihrer Zahl nach nicht berechtigt ſeien, in Ungarn eine eigene Nation zu bilden. Darum ſagte er einmal: „Ihr Hunde, meine Landsleute, wenn ihr euch nicht ruhig ergebt, ſo laſſe ich euch bis auf den letzten Mann ausrotten; aber damit kein Raitze mehr lebe, ſchieße ich mir ſelbſt eine Kugel in den Leib!"

Damjanich war der gefürchtetſte General der ungariſchen Armee; mit Leib und Seele der gerechten Sache der Ungarn ergeben, was jeder gemeine Mann wußte, hatte ihn Koſſuth außerordentlich lieb gewonnen. Die Freundſchaftsbezeugungen dieſer beiden Männer, grenzten an das kindliche. Als Damjanich einmal das Unglück hatte, ſeinen Fuß zu brechen, welches traurige Ereigniß auf die verrätheriſche Abſicht Görgey's mächtig wirkte, wodurch derſelbe ſeine Plane mit den Ruſſen gefahrloſer beendigen konnte, beſuchte ihn Koſſuth und ſagte: „Herr General, wie ſchmerzt mich Ihr Unglück!" Damjanich antwortete hierauf: „Beſſer der Fuß als die Hand, die Sie, Herr Gouverneur, zur Vertilgung unſerer Feinde noch gebrauchen werden. Mein Leben iſt einer Sache geweiht, die Sie, Herr Gouverneur, führen; mit Ihnen will ich ſiegen oder fallen!" Koſſuth weinte Thränen

der Liebe auf die eiserne Hand dieses würdigen Mannes.

In allen Schlachten, bei Gödöllö und hinter der Theiß, war Damjánich ein muthiger Führer seiner Truppen.

Damjánich war ein Krieger, ganz aus der Schule des Mittelalters, darum war er gefürchtet und zugleich angebetet.

Er commandirte vor seiner am 6. October 1849 erfolgten Hinrichtung die Festung Arad. In der Hoffnung, daß Görgey für die Sicherheit seiner hohen und niedern Offiziere mit Pässe in das Ausland Sorge tragen werde, übergab auch Damjánich seine Armee und die Festung. Sein Tod wird in der Geschichte stets mit Verehrung genannt werden.

Ernst Kiss.

Die Liste der am 6. October 1849 hingerichteten ungarischen Helden erhielt durch den G. F. L. Kiß eine wahrhafte Zierde.

Kiss, früher Oberst bei Hannover-Husaren, war der gastfreundlichste und vielleicht reichste Ungar in der Armee. Seine Vermögensverhältnisse erlaubten ihm manche Handlungen der Großmuth. Als Ungarn vom Könige berufen und beauftragt war, seine eigene Armee zu halten, trat Kiss in das ungarische Heer als General ein. Seine persönliche Thätigkeit zeigte sich sehr bald gegen die Serben im Banate.

Dieses Raubgesindel, von Oestreich angespornt, gegen die Ungarn bewaffnet zu ziehen, gab bei Parláß, St.-Tomás und O Bethe der jungen ungarischen Armee viel zu schaffen. Kiss zeigte seinen Patriotismus auf das glänzendste. Kikinde, welcher Ort sein Besitz gewesen war, ließ er verwüsten, um einen Operationspunkt zu bekommen; er ersetzte all den Einwohnern ihr Eigenthum, und hieß sie

anders wohin ziehen. Sein persönlicher Muth erkaltete nie; sein Vaterland zu retten galt ihm viel.

Da ich Kiss persönlich kannte, so war mir auch sein Glaubensbekenntniß in der Politik nicht fremd. Die Ansichten darüber lauteten verschieden. Kiss war ein braver ungarischer Patriot, aber kein Republikaner, wie dies z. B. der General Aulich gewesen. Ersterer kämpfte mehr für die alten Interessen Ungarns, welche den Adel mehr bevorzugten; übrigens war Kiss stets ein Mann, der, wäre er mehr in die eigentliche Politik der Regierung gezogen worden, er jeder Anfoderung der Zeit seine Unterstützung gewährt hätte. Nirgends hinderlich, that er aber auch nichts, was ihm weitere Verdienste in der Geschichte hätte zusichern können.

Auch Kiß war zum Strange verurtheilt; aber von Seiten des Marschall Radetzky, der ihm über 170,000 Gulden schuldete, in Schutz genommen, ward er zu „Pulver und Blei" begnadigt.

Die Ungarn werden nie vergessen, was Kiss, der Ehrenmann, als Soldat und als Mensch, dem Vaterlande war.

Georg Klapka.

Wieder stehen wir vor dem Bilde eines besonders denkwürdigen Charakters in der Geschichte Ungarns. Es ist dies der berühmt gewordene General Klapka. Als ein Sohn des Bürgermeisters der Stadt Temeswar waren seine Lebensverhältnisse der Art, daß ihm sein Vater eine sorgfältige Erziehung geben lassen konnte. Klapka, der Neigung zum Militair zeigte, kam nach Wiener-Neustadt in die Militairschule; dort zeichnete er sich vor vielen seiner Mitschüler durch Fleiß und Talent aus. Seine stattliche Figur trug dazu bei, daß er zur Leibgarde des Königs kam; später wurde er Oberlieutenant in der östreichischen Armee. Als solcher soll er eine

eine Einladung zum Kaiser von Lahore erhalten haben, der ihn in seine Dienste nehmen wollte. Wir wissen noch heute nicht, warum der Kaiser von Lahore gerade an Klapka diese Einladung ergehen ließ. Als er bereits dahin auf dem Wege gewesen sein soll, erfuhr Klapka die Revolution in Ungarn. Er stellte sich der ungarischen Regierung, und bot ihr seine Dienste an.

Daß er mit Freuden angenommen wurde, ließ sich erwarten. Klapka erhielt den Rang als Hauptmann, und wurde einem Bataillon zugetheilt, das im Süden zu fechten hatte.

In den Schlachten bei Kápolna und Gödöllö zeichnete sich dieser junge, kaum 29jährige Mann als einen der geschicktesten Strategiker aus.

Im Monat Juni stand Klapka unter Görgey's Commando. Die Insel Schütt bei Komorn mußte gegen die Angriffe des östreichischen Generals Wyß energisch vertheidigt werden. Die Ungarn siegten, und der feindliche General blieb todt auf dem Schlachtfelde.

Görgey, durch diesen Sieg gestärkt, wollte mit seiner Armee hinter der Waag neue Operationen ausführen, denen Klapka widersprochen hatte; er sah dadurch eine gänzliche Niederlage der Ungarn herbeigeführt. (Wieder ein Schlaglicht auf Görgey's Charakter.) Im Kriegsrathe wurde Görgey überstimmt und Klapka's Plan angenommen. Dafür erhielt er die Vertheidigung der Insel Schütt und das Commando über die Festung Komorn. Die kaiserlichen Truppen kämpften hier unermüdet, und wollten par force den General Klapka bei Aspod schlagen, womit sie zugleich den General Görgey ruiniren wollten.

Klapka hielt sich tapfer. Die Oestreicher wurden wieder geschlagen und wandten sich dann auf das rechte Donauufer zwischen Acs und Uj-Szön.

Haynau zog weiter nach Ungarn hinab. Klapka's

Ausfälle aus der Festung Komorn, seine Widerbesetzung der Stadt Raab, seine fast märchenhaften Razzias, die er da eingenommen, waren seinem Ruhme höchst günstig. Er vertheidigte Komorn mit Entschiedenheit und Kraft, und was diesem Charakter zu mangeln schien, wurde vom Regierungscommissar Ujházy, der gegenwärtig die Spitze der Emigration in Amerika bildet, unterstützt.

Am 19. August 1849 kam der erste östreichische Parlamentair in die Festung Komorn. Sein Erscheinen rief Staunen und Verwunderung hervor. Niemand konnte ahnen, was dieser Mann für eine Hiobspost zu bringen hatte. Endlich erzählte er das Factum des Görgey'schen Verrathes, die Details der Waffenstreckung bei Világos und mehr Trauriges, was sich in Folge des Thatbestandes und der vielen ankommenden Flüchtlinge errathen ließ. Der Parlamentair verlangte die Uebergabe der Festung. Als er ausgelacht von hinnen zog, kamen am 20. und 21. August zwei andere Parlamentaire. Indessen hatte der ungarische Kriegsrath den Beschluß zur Gewährung eines 14tägigen Waffenstillstandes wünschenswerth erachtet.

Der Waffenstillstand wurde abgeschlossen und ratificirt. Indessen wurden Conferenzen über die möglich werdende „Capitulation" gehalten. Anfangs wollte ein großer Theil die Uebergabe der Festung um jeden Preis verweigern; insonders waren dies exaltirte Köpfe, ja Personen, die in ihrer Idee soweit gehen wollten, unter der Mannschaft eine Meuterei gegen alle Jene hervorzurufen, die für eine ehrenvolle Capitulation gestimmt waren.

Klapka, Aſſermann, Kaßonyi, Nedbál, Eßterházy und mehre Andere sollten überfallen und ermordet werden. Als Führer dieser Bande ergriff der Oberst Mandy den Oberstlieutenant Thaly, der als Obercommandant der Festung fungiren wollte.

Nach diesem Vorfalle erließ Klapka an seine Armee folgende Proclamation:

„Krieger!

„So hat es das Schicksal beschlossen, daß wir unsere Kämpfe beendigen. Hierzu zwingt uns der gesunde Menschenverstand, der leicht einsehen kann, wie nutzlos der fortgesetzte Kampf wäre; ferner das Schicksal der Bevölkerung des komorner Rayons, die mit einem längeren hoffnungslosen Kriegführen zu plagen soviel wie Vaterlandsverrath wäre, und endlich jenes bedauerliche Selbstbewußtsein und jene gründliche Ueberzeugung, daß im ganzen ungarischen Vaterlande, außer der komorner Besatzung, keine vertheidigende Wehrkraft mehr existirt.

„Die Capitulation der Festung Komorn ist daher in Folge von Verhandlungen fest bestimmt worden; jedoch kann die Uebergabe erst dann geschehen, wenn unsere nach Peterwardein abgesandten Couriere zurückkehren und nach erlangter persönlicher Anschauung berichten werden, daß auch jene mächtige Festung sich den Beschlüssen des Schicksals unterworfen hat.

„Die Bedingungen, unter welchen Komorn sich ergibt, sind so ehrenvoll, und demzufolge ist auch unser Loos im Vergleich zu dem Schicksal der übrigen Theile der ungarischen Armee so vortheilhaft, daß wir auf dieselben um so mehr stolz sein können, weil wir sie nur unserm festen, entschiedenen und männlichen Betragen verdanken.

„Diese unsere Handlungsweise hat auch den Sinn unserer Feinde mit Achtung für uns erfüllt.

„Diesen unsern guten Ruf und Namen zu erhalten ist daher unsere erste und höchste Pflicht; auch jetzt, da wir von der Bahn, auf welcher wir durch so viele Monate glänzend gewirkt haben, mit reinem Selbstbewußtsein abtreten.

„Kameraden! Suchen wir auch dieselben zu erhalten, und weil wir mit Ehren gekämpft haben, mögen wir dies schöne Bewußtsein auch auf unsere fernern Lebenspfade hinüber tragen.

„Bewahren wir dieſen Schatz, und möge auch unſere letzte militairiſche Handlung muſterhaft und ritterlich ſein.

„Bleiben wir der Pflicht, der Ordnung und der Disciplin bis zum letzten Momente treu, da ſich uns der friedliche und geſellige Weg eröffnen wird, um jenen theuern Boden wieder zu betreten, wo Aeltern, Verwandte und Brüder die ſehnenden Arme nach Tauſenden ausſtrecken; nach jenen Tauſenden, die ſie in einer ſchönern und hoffnungsvollen Vergangenheit in entflammtem Enthuſiasmus dem Dienſte des Vaterlandes geſtellt haben.

„Wenn aber trotz dieſer meiner Proclamation Unruhen oder Exceſſe ſich ergeben ſollten, ſo erkläre ich feierlich, daß ich gezwungen ſein werde, die Verbrecher — welche der Achtſamkeit der in dieſem Augenblicke verdoppelten Wachen nicht entgehen können — ohne Gnade durch den Tod zu ſtrafen.

„Was endlich die Uebergabebedingungen der Feſtung Komorn betrifft, ſo werden dieſelben hiermit in einer gleichlautenden authentiſchen Abſchrift von Wort zu Wort in ungariſcher und deutſcher Sprache der Feſtungsbeſatzung mitgetheilt.

Klapka, General.“

Was Entſchiedenheit des Charakters zu nennen iſt, hat Klapka allerdings durch dieſe Proclamation gezeigt. Es entſteht aber eine andere Frage, nämlich: Waren von Seiten Oeſtreichs keine beſſern Conceſſionen zu bekommen, als jene Capitulation brachte und der Kriegrath beſchloſſen hatte?

Wir antworten darauf mit einem feſten: Ja! Die Capitulationsbedingungen, die wir hier folgen laſſen, geben trotz aller ehrenvollen Geſinnung Klapka's kein Beiſpiel der wirklichen Erkennung einer ſo wichtigen Sache, wie dieſe für Oeſtreich werden mußte und auch geworden iſt.

Die Beſatzung der Feſtung Komorn war immer noch

gegen 12—14,000 Mann stark, und wir wollen annehmen, Klapka hätte die Festung nicht übergeben, so wäre die kaiserlich-östreichische Armee noch auf eine sehr lange Zeit hingehalten und dadurch allen Leiden eines Cernirungscorps ausgesetzt worden. Der Handel Oesterreichs würde länger gestockt haben; die Anschaffung der Kriegsmaterialien und der Verlust der Mannschaft hätte Oestreich geradezu zur Erkenntniß bringen müssen, daß das, was in Világos versäumt worden ist, in Komorn hätte geltend gemacht werden können. Hier war mehr Energie von Klapka's Seite nothwendig. Er allein konnte durch eine kraftvollere Capitulation, die etwa von England zu garantiren gewesen wäre, alles Versäumte zum Schrecken Oesterreichs mit Recht nachholen. Komorn war ja das festeste Bollwerk, die Pforte von Ungarn. Warum also eine so milchsuppige Capitulation, die dem Henker freies Spiel genug ließ, das ganze Land und seine Patrioten ins Unglück zu stürzen. Wir wollen bei dieser Gelegenheit den ehrlichen Klapka einen furchtsamen Soldaten nennen. Daß Klapka die Festung zu übergeben für gut befunden, billigen wir wiederholt; aber ebenso oft wiederholen wir die Fehler der Capitulation, die wenig Muth und Vertrauen von einem Charakter zeigen, der vielleicht heute noch ein Schrecken der östreichischen Dynastie sein könnte. Wir sind überzeugt, daß das bankerotte Oestreich, nur um sein schmachvolles Leben zu fristen, allen Foderungen der ungarischen Komorner Besatzung nachgekommen wäre. Batthyányi und die in Arad hingerichteten Generale hätten ihr Leben behalten, die Assentirungen dürften ebenfalls weniger schandvoll geschehen sein, die ungarischen Banknoten würde man gerne angenommen haben; kurz Oestreich lag mehr zu den Füßen des Czaren als Ungarn, und darum misbilligen wir Klapka's Sentimentalität in der Comorner Capitulation.

Bedingungen der komorner Capitulation.

„1) Freier Abzug der Garnison ohne Waffen; die Säbel der Offiziere bleiben ihr Eigenthum.

„Denjenigen Offizieren, die früher in der k. k. Armee gedient haben, werden Pässe in das Ausland ertheilt; denjenigen, die solche nicht beanspruchen, wird die freie Entlassung in ihre Heimat gestattet, mit Ausnahme jener, die sich freiwillig stellen.

„Den Honved-Offizieren, das heißt denjenigen, die früher nicht gedient haben, wird der freie Aufenthalt in ihrer Heimat ohne Reservation ihrer künftigen Verwendung gestattet.

„Die Mannschaft der k. k. Regimenter wird amnestirt und so wie jene Individuen, welche inzwischen zu Offiziers befördert wurden, ebenfalls freigelassen; und findet für alle hier Betheiligten keine weitere gerichtliche Verfolgung statt.

„2) Pässe in das Ausland werden allen Jenen ertheilt, welche solche innerhalb 30 Tagen beanspruchen.

„3) Eine einmonatliche Gage für die Offiziere und eine zehntägige Löhnung für die Mannschaft der Garnison wird in östreichischen National-Banknoten nach der östreichischen k. k. Kriegsgebühr erfolgen.

„4) Zur Ausgleichung der verschiedenen von der Garnison durch Kriegskassen-Anweisungen eingegangenen Verpflichtungen wird die Summe von 500,000 F., sage fünfmalhunderttausend Gulden Conventionsmünze in östreichischen Banknoten ausbezahlt.

„5) Versorgung der in Komorn befindlichen verkrüppelten und in den Spitälern kranken Krieger.

„6) Mobiles und immobiles Privatvermögen wird im Allgemeinen beibehalten.

„7) Ort, Zeit und Weise der Waffenablegung wird nachträglich bestimmt.

„8) Alle Feindſeligkeiten werden beiderſeits ſogleich eingeſtellt.

„9) Die Feſtung Komorn wird nach Kriegsgebrauch und nach erfolgter beiderſeitiger Ratification übergeben.

„Sig. Pußta Herkály, am 27. September 1849.

Haynau m. p.
Feldzeugmeiſter.

Takáts, m. p. Hauptmann.
Gásparetz, Hauptmann.
Mednyánsky, Oberſtlieutenant.
Stephan Rutkay, Oberſtlieutenant.
Graf Otto Zichy, Oberſt.
Graf Paul Eſterházy, Oberſt.
Johann Janik, Oberſt.
Sigmund Szabo, Oberſt Platzcommandant.
Joſeph v. Káſonyi, Oberſt.
Franz Aſſermann, Oberſt Feſtungscommandant.
Georg Klapka, Feſtungs- und Truppen-Obercommandant.

Dem Originale gleichlautend.

Komorn, am 29. September 1849.

Szilányi,
Oberſtlieutenant, Chef des Generalſtabs."

Nachdem die Capitulationspapiere ausgetauſcht waren, erließ Klapka folgende Proclamation:

„Kameraden!

„Meine Bruſt wird enge, da ich zum letztenmale zu euch rede; zu euch, an die mich ſo viel Leid und Freud, ſo viel für theures Patriotenblut gewonnene Glorie, und das allgemein gewordene Gefühl einer heiligen Verpflichtung unzertrennlich geknüpft hat.

„Es iſt nicht lange, da wir die ſchöne, aber kampfvolle

Bahn betreten haben. Mit der erhabensten Selbstaufopferung haben wir nach dem vorgesteckten Ziele hingearbeitet.

„Wir leisteten, was die menschliche Kraft zu leisten vermag, und können ohne Erröthen uns vor den Richterstuhl der Welt und des Allerhöchsten hinstellen. Jedoch im Buche des Schicksals war es anders verzeichnet. Und so treten wir nun von der Bahn, auf welche das öffentliche Gemeingefühl so viele schöne Hoffnungen hinstreute, und auf welcher wir zwar verbluten, doch damit der Sache des Vaterlandes keine Dienste mehr leisten können. Wir treten ab, weil das Vaterland es fordert, welches auch für die Zukunft treuer Söhne bedarf; wir treten ab, weil wir heilige Verpflichtungen für jenes Vaterland haben, welches allen Trost für die Zukunft in unserer ungebeugten Anhänglichkeit finden kann.

„Verbleibet daher auch ferner die Säulen und Stützen des Vaterlandes!

„Die Aufgabe, die euch oblag, habt ihr männlich und consequent bis zum letzten Augenblicke ausgeführt. Ihr beugtet euch, weil es sein mußte;... vor der eisernen Gewalt der Ereignisse habt ihr euch gebeugt;... dieser Umstand und die gerettete Ehre kann euch alle mit Beruhigung erfüllen.

„Empfanget daher für eure männlichen entschlossenen Kämpfe den heißesten Dank des Vaterlandes!

„Nehmet zugleich meinen innigen herzlichen Abschied entgegen.

„Gott mit euch!...

Georg Klapka, General."

Klapka's Gemüth wurde im Augenblicke, als er von seinen tapfern Truppen Abschied nehmen mußte, weich, kindlich und erhaben. Daß dieser brave Held durch den Verlust seines Vaterlandes wehmüthig wurde, und er daher manche Schwäche an den Tag legte, wollen wir

hier am Schlusse dieser Charakteristik entschuldigen, ebenso wie am Ende Kossuth zu entschuldigen ist, der trotz allen gigantischen Kräften durch eine angeborene Herzensschwäche sich und seinem Vaterlande traurige Erscheinungen erblicken ließ. So sind die wahren Ungarn! Der Ungar wird nie ein Terrorist sein, weil er zu viel Sentimentalitäts- und Gefühlsmensch ist. Lassen wir der ungarischen Nation dieses edle Gefühl, sie wird dadurch nur höher steigen und die von ihr erstrebte Größe erringen! — — Klapka's Memoiren sind bei Otto Wigand in Leipzig erschienen.

Brüder Károlyi (Grafen).

Ein für die Geschichte höchst interessanter Zwiespalt ist während des ungarischen Freiheitskampfes zwischen den Brüdern Stephan, Louis und Georg Károlyi entstanden.

Die Familie Károlyi ist in Ungarn zu den ältesten und angesehensten zu zählen. Ihre Väter waren größtentheils in militairischen Diensten, und haben dem Staate mit großer Auszeichnung gedient.

Die Brüder weihten sich als reiche Magnaten keiner eigentlichen Anstellung. In östreichische Staatsdienste traten in der Regel nur solche Hochadelige, die wenig Vermögen hatten; die Reichen, darunter die Károlyi's zu zählen sind, widmeten sich mehr der freien Wissenschaft. Sie gingen viel auf Reisen, lernten Völker und Sitten kennen, und pflanzten durch ihre Erfahrungen die Cultur im Osten an.

So namentlich der Graf

Stephan Károlyi.

Obschon das Vermögen des Vaters unter die drei Brüder vertheilt werden mußte, so erhielt doch jeder Einzelne noch ein enormes Erbtheil. Stephan, seit seiner frühe-

sten Jugend als ein liebenswürdiger und zuvorkommender Mensch bekannt, fand besonders viel Gefallen an Kunstgegenständen. Während seines Aufenthaltes in Italien, namentlich in Rom, kaufte er sehr viele Kunstwerke der Bildhauerei an. Thorwaldsen sprach mit großer Vorliebe von und mit dem Grafen Stephan Károlyi. Nur wenige Cavaliere haben den Werth der Kunst und den Fleiß des Künstlers zu belohnen — ja zu empfinden verstanden wie er.

In Florenz, wo der berühmte ungarische Landschaftsmaler Marko mit einer zahlreichen Familie lebte, bestellte der Graf Stephan Károlyi zwölf Bilder, diese ganz der Poesie und dem Talente des Künstlers überlassend. Für jedes Bild sollte Marko 2000 Gulden Conventionsmünze bekommen, und erhielt dazu die Erlaubniß, jedes Jahr nur ein Bild zu malen. Ich habe zwei von den bestellten Bildern im gräflichen Schlosse zu Föd gesehen und will nur kurz bemerken, daß diese Arbeiten ganz im Verbande zu den andern Arbeiten des Künstlers stehen.

Aber nicht weniger Sinn zeigte Stephan für Literatur, Kunstgärtnerei u. dgl. mehr, womit er seinem Vaterlande nützlich zu sein gedachte.

Stephan Károlyi liebte weniger die Pracht orientalischen Putzes in seinem Hause, als die gediegene Einfachheit mit Geschmack verbunden. Der liebenswürdigste Mensch im Umgange, war er der tugendhafteste Gemahl seiner Frau, einer geborenen Französin. Als sie starb, verfiel der Graf in eine Nervenkrankheit, die ihn aber nicht abschrecken konnte, seinem Vaterlande mit ganzer Kraft nützlich zu verbleiben.

Als nun die Gefahr durch den Einbruch der Kroaten nahte, stellte Graf Stephan Károlyi 600 Mann Husaren zur Vertheidigung des Vaterlandes. Er uniformirte sie, und aus seinen Gestüten erhielten sie die schönsten Pferde mit den prachtvollsten Reitzeugen. Ein

braver Patriot, der die Größe seiner Nation im Sonnengolde der Freiheit schimmern sehen wollte, that er alles das, was die Geschichte lobend anerkennen wird.

Der Fürst Windischgrätz ließ ihn dafür gefangen nehmen, und das hochnothpeinliche k. k. Kriegsgericht verurtheilte den Grafen zu vier Jahren Kerker und 500,000 Gulden Strafgeld.

Louis Károlyi

war seinem Vaterlande feindlich gesinnt. Ein Stockaristokrat, mit allen Fehlern dieser Gesellschaft, war er ganz dem östreichischen Regierungssysteme ergeben. Er haßte jede freie Regung der ungarischen Nation, und vereinigte sich deshalb mit seinen Brüdern und Verwandten; später übernahm er sogar Spionirdienste im östreichischen Heere. Bei Komorn wurde er von den Ungarn gefangen genommen und festgehalten. Seine Freilassung hatte er später seiner patriotisch gesinnten Schwägerin, der Gräfin Georg Károlyi-Zichy, zu verdanken.

Niemand weiß vom Grafen Louis Károlyi auch nur einen edlen Zug von Kunstsinn oder Patriotismus zu erzählen. Seine Frau, eine geborene Fürstin Kaunitz, lebte stets in Wien und war nicht ohne Grund mißliebig.

Georg Károlyi,

der jüngste dieser Brüder, wohnte beständig in Pesth in seinem prachtvollen Palaste. Seine dortige Anwesenheit brachte ihn in alle Cirkel der politischen Gesellschaft, und besonders dadurch, daß die Gräfin Károlyi, seine Frau, eine geborene Gräfin Zichy, die höchste Begeisterung für ihr Vaterland zeigte. Sie, eine Schwester der Frau des hingerichteten Grafen Louis Batthyányi, wurde die „heilige Maria" der Ungarn genannt. Was Hohes und

Edles dem Vaterlande als Opfer gebracht werden konnte, haben diese beiden Damen vereint gethan. Ihre patriotischen Gaben bei der Gründung des Schutzvereins (Védegylet) und später bei allen Nationalvereinen werden künftige Generationen nicht vergessen. Kunst, Literatur und Fabriken erfreuten sich ihrer Unterstützung. Das Vertrauen zu einer Sache war in so lange nicht gesichert, bis nicht die beiden Schwestern den Impuls dafür an den Tag gelegt hatten.

Durch ihre Thaten erfreuten sich ihre Namen einer außerordentlichen Popularität.

Graf Georg Károlyi, viel im Umgange mit seinem Schwager Batthyányi und Ladislaus Teleky, unterstützte ebenfalls die Sache der ungarischen Opposition. Bei seiner Prachtliebe, obgleich in seinen Ausgaben dennoch außerordentlich sparsam, scheute Graf Georg Károlyi ebenfalls keine Summen, die dem bedrängten Vaterlande Hülfe leisten konnten.

Ohne eine besonders hervorragende Rolle gespielt zu haben, war der Graf ein guter und ehrlicher Patriot, der seine Anhänglichkeit an die ungarische Sache mit sechs Wochen Arrest und 150,000 Gulden Conventionsmünze an das Haynau'sche Kriegsgericht zu büßen hatte.

Seine höchst patriotische Gemahlin verließ Ungarn, und lebt in Trauer über das Schicksal ihres Schwagers und Vaterlandes in der Stadt Bonn am Rhein, wo sie als ein rettender Engel den flüchtig gewordenen Ungarn jede nur mögliche Unterstützung gewährt.

Schluß.

Wir haben uns hier mehrentheils an die hervorragendsten Persönlichkeiten gehalten, ohne aber damit sagen zu wollen, daß Ungarn nicht noch viele Männer von echt

patriotiſcher Geſinnung hatte; ſo z. B. iſt Graf Gedeon Raday als ein anerkennenswerthes Mitglied der Oppoſition zu preiſen; ebenſo die rührigen Patrioten Baron Perényi, Baron Jeſſenak, beide durch den Strang hingerichtet; Graf Nádasdy, der zu vier Jahre Feſtung verurtheilt wurde und von jeher als ein Freund ſeines Vaterlandes glänzte; ferner die Deputirten Irinyi, Iranyi, Agoſton, Szirmai, Zſembery, Táncſics, Bonis, Aßtalos, Cſußy, Baron Podmanitzky, Házman, der Bürgermeiſter Rottenbiller, die Schriftſteller Cſernatony, Zerffy, Diósy, Pálffy, Bángya, Noiſſer, Frankenburg, Varga, Vörösmarty und Cſuzor; endlich der erſte ungariſche Schauſpieler Gabriel Egreſſy, der mit raſtloſem Eifer ſeine eminenten Kenntniſſe mit patriotiſcher Hingebung dem Vaterlande gab.

Die conſervative Fraction zählte zu ihren Mitgliedern den vormaligen Judex curiae Majláth, die Grafen Szécſén aus Kroatien, den Renegaten Forgács, den Grafen Szirmay, welcher in der Einbildung lebte, er könne mit einer Handvoll gekaufter Banditen dem ungariſchen Heere Troz bieten; ferner die Grafen Cziráky, Teleky, Babarczy und den berüchtigten Grafen Migazzy.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.